Sammlung

interessanter

Lebensbeschreibungen,

Meinungen und Schiksale

merkwürdiger

Personen.

Dritter Theil.

Leben Calvins.

Leipzig, 1798.

Calvins

Leben, Meinungen

und

Thaten.

Ein Lesebuch

für

seine Glaubensgenossen.

Leipzig. 1798.

Vorrede.

Es ist immer gut, wenn ein Schriftsteller die Art und Weise angeben kann, wie er auf den ersten Gedanken zu seiner Arbeit gekommen ist. Von der meinigen wenigstens kann ich meinen Lesern folgendes offenherzige Bekenntnis thun.

Vor einiger Zeit fiel mir eine Sammlung von Calvins Briefen in die Hände, die mir um so angenehmer war, je länger ich schon in mir selbst den stillen Wunsch gehegt hatte, mich mit diesem Manne bekannter zu machen. Ich las sie und las sie noch einmal. Ich traute meinen Augen kaum, hier einen ganz andern Mann zu finden, als ich mir vorgestellt hatte. Ich

kannte ihn nur als einen hartnäkiger
streitsüchtigen Vertheidiger der Wa
und Servets Tod hatte mein Herz
von ihm in etwas entfernet. Soll
frei sagen, ich wünschte nicht, daß jez
Calvins noch leben möchten. Aber w
staunte ich, als ich ihn hier auch vo
Seite seines guten Herzens, als einen M
voll Menschenliebe, Mitleid, Freundsc
Theilnahme kennen lernte. Ich verglich
damit alle seine Lebensbeschreibungen
wo ich sonst Notiz von ihm erhalten k
te, und ich fand den Mann nicht ganz
wieder abgebildet, wie er wirklich w
Ueberall wurden nur seine Streitigke
erzählt, und die Seite seines Herzens sch
mir ganz im Hintergrunde gestellt zu se
Ich glaubte überdies, daß seine Verdien
noch nicht ganz vollständig entwikelt, u
manche Umstände vergessen wären, die a
sein Leben und seine Handlungen einen gr
ßen Einfluß hatten.

Kam mir das alles nur so vor, od
war es wirklich so — das weis ich bis da
to noch nicht zu entscheiden. Denn de

häßlichen Eigendünkel besize ich wirklich nicht, ganz neue und unerhörte Wahrheiten sagen zu wollen, oder die Verdienste der würdigen Männer zu schmälern, die von Calvin geschrieben haben. Genug ich faßte den Entschluß, sein Leben von neuem zu beschreiben, und muß es nun Kennern überlassen, was sie von meiner Arbeit urtheilen werden. Habe ich mich geirrt, so ist es gewiß in der menschenfreundlichsten Absicht geschehen, den Mann, der wirklich so manche Verdienste um die Welt hatte, von einer vortheilhaftern Seite denen vorzustellen, welche die Quellen der Geschichte nicht selbst lesen wollen und können.

Man erwarte übrigens nicht, in mir einen schwärmerischen Vertheidiger oder Lobredner Calvins zu finden. Denn auch selbst seine Briefe lehrten mich seine Fehler kennen; aber ich sahe doch hier die Art und Weise, wie er in dieselben verfiel.

Ich hatte dabei noch die Nebenabsicht, seinen Glaubensgenossen ein Lesebuch in die Hand zu geben, worin recht viele seiner Aeusserungen und merkwürdigen Aussprüche

über manche noch herrschende Vor
anzutreffen wären. Zu dem Ende h
gern seine Streitigkeiten ganz über
wenn sie nicht von der einen Seite z
ständigen Kenntnis des Mannes ga
entbehrlich wären, von der andern
auch der Verdacht der Partheilichke
stehen würde.

Sollte man übrigens mit dieser
ganz unzufrieden sein, so würde ich
mit vielen andern die Sünde auf mi
ben, einige Buch Papier verschwend
haben, aber mich doch dadurch von an
unterscheiden, daß die Sünde niemand
licher bereuen würde, als

der Verfasser,
J. F. W. T

Erstes Kapitel.

Calvins Geburt und Erziehung.

Bei großen und wichtigen Männern, die sich um ihr Zeitalter und um die Nachwelt verdient gemacht, und sich durch ihre Denkungs- und Handlungsart auf mannichfaltige Weise ausgezeichnet haben, wünscht man nicht selten etwas von ihrer Jugend und ihren ersten Lebensjahren zu wissen. Und dieser Wunsch verdient gewiß keinen Tadel, ist so gar vielleicht auch dann verzeihlich, wenn er bloße Neugierde wäre. Denn so interessant es schon von der einen Seite ist, viel kleine und nähere Umstände aus der ersten Lebensperiode eines Mannes zu erfahren, der durch seine sonstigen Handlungen unsere Hochachtung sich verdient hat; so nüzlich ist es auch auf der andern, den Einfluß zu bemerken, den die ersten Ereignisse und Begebenheiten in der Jugend auf das männliche Alter gehabt haben, und die Art und Weise zu beobachten, wodurch ein von uns geehrter und geschäzter Mann nach und nach in den Stand gesezt wurde, das zu sein und zu leisten, was er wirklich war und leistete. Wer da weiß, daß oft in einem

gewinnen. Hatte er einen hervorstechenden Fehler, so wissen wir wenigstens jezt nur noch diesen, daß er seinen Sohn, so sehr er ihn auch liebte, mit vieler Strenge behandelte. Er hatte den Grundsaz, man müsse die große Liebe zu seinen Kindern ihnen auf alle Art zu verbergen suchen. Ein Grundsaz, der recht verstanden und gebraucht gewiß vielem Uebel vorbeugen könnte!

Spuren dieser Strenge finden sich noch in den Briefen seines Sohnes, der aber so weit davon entfernt ist, sich darüber zu beklagen, daß er vielmehr die Asche seines Vaters deswegen noch segnete. „Ich habe, spricht er, einen etwas strengen „Vater gehabt, aber ich freue mich darüber. Und „wenn ich mich darüber freue, so freue ich mich zu„gleich über die wenigen Tugenden, die ich vielleicht „besize.“ Vielleicht irre ich nicht, wenn ich behaupte, daß diese Strenge des Vaters großen Antheil an seiner ganzen nachherigen Denkungsart gehabt, und sich dem Sohne gewißermaßen mitgetheilt habe.

Noch etwas, was eben so vielen Einfluß auf den jungen Calvin gehabt haben mag, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Seine Mutter war der Religion auf eine Art ergeben, die man beinahe Aengstlichkeit und, mit einem wenig gelinden Worte, Aberglauben nennen könnte. Ihre Gebete und übrigen Religionsübungen waren

alle der Zahl nach bestimmt, und, wenn si
mal aus Versehen oder Nothwendigkeit davo
gewichen war, so that sie alles mögliche, un
versäumte wieder gut zu machen. Man ur
wie diese Mutter auf ihren Sohn mag gewirk
ben! Wenigstens ist es eine Sache, die in s
Leben nicht übersehen werden darf.

Die Strenge seines einsichtsvollen Vaters
bunden mit der Frömmigkeit seiner Mutter,
uns schon im voraus ahnden, daß der junge
v i n keine schlechte Erziehung genossen haben
Freilich muß man dabei den Maasstab nach
damaligen Zeiten nehmen, wo man in den Re
der Erziehungskunst noch nicht sehr weit gekom
war. Indessen bemühte man sich vorzüglich
junges Herz zur Gottesfurcht und Religion zu
den. Um ihm tiefe Ehrfurcht gegen das hö
Wesen frühzeitig einzuprägen, ließ man ihn
unter freiem Himmel kniend beten, ohne daß
mand dabei allemal gegenwärtig war. Und w
sich etwa der Fall ereignete, daß er dabei ei
schlafen war, so war darüber die Mutter nicht
nig unwillig. Er hatte mehrere Geschwister,
aber alle zeitlich starben, bis auf seinen Bru
A n t o n C a l v i n, der ihn noch überlebte. A
unter beiden war er vorzüglich der Liebling
Eltern, welches ihm aber bei Fehlern, welches
oft der Fall zu sein pflegt, nie zu statten kam.

Der gute Ruf und das Ansehen, in welch

seine Eltern bei jederman standen, hatte auch für ihn den Vortheil, daß er zugleich mit den Kindern der damals berühmten Mommorischen Familie auferzogen wurde, und viele Wohlthaten genoß. Mit den Kindern dieser Familie, jedoch auf seines Vaters Kosten, gieng er auch nach Paris, um daselbst in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Und wenn es ein Glük ist, solche Lehrer zu finden, die dem Geiste schon in der ersten zartesten Jugend die rechte Richtung geben, so wurde dieses Glük dem jungen Calvin zu Theil. Sein erster Lehrer zu Paris, Maturinus Cordier, war schon in ganz Frankreich als ein Mann bekannt, der nicht nur selbst viele nüzliche Wissenschaften und Kenntnisse besaß, sondern auch — welches nicht immer mit einander verbunden zu sein pflegt — die Kunst verstand, sie jungen Leuten faßlich und mit Erfolg vorzutragen. Als er diesem Manne vorgestellt und von ihm gefragt wurde: was er denn schon gelernt habe, antwortete er mit der größten Freimüthigkeit: „nichts, was ich nicht von Ihnen noch weit besser zu lernen gedächte.“ Gar bald, und vielleicht schon durch diese naive Antwort gewann er die Liebe und das Vertrauen seines Lehrers, unter dessen Leitung er auch solche Fortschritte in den Wissenschaften machte, daß er oft in Streitigkeiten mit seinen Mitschülern gerieth, die das ihm vom Lehrer oft ertheilte Lob nicht gern vertragen wollten. Vielleicht daß auch der gelobte

Sammlung
interessanter
Lebensbeschreibungen,
Meinungen und Schiksale
merkwürdiger
Personen.

Dritter Theil.

Leben Calvins.

Leipzig, 1798.

Calvins

Leben, Meinungen

und

Thaten.

Ein Lesebuch

für

seine Glaubensgenossen.

Leipzig. 1798.

Vorrede.

Es ist immer gut, wenn ein Schriftsteller die Art und Weise angeben kann, wie er auf den ersten Gedanken zu seiner Arbeit gekommen ist. Von der meinigen wenigstens kann ich meinen Lesern folgendes offenherzige Bekenntnis thun.

Vor einiger Zeit fiel mir eine Sammlung von Calvins Briefen in die Hände, die mir um so angenehmer war, je länger ich schon in mir selbst den stillen Wunsch gehegt hatte, mich mit diesem Manne bekannter zu machen. Ich las sie und las sie noch einmal. Ich traute meinen Augen kaum, hier einen ganz andern Mann zu finden, als ich mir vorgestellt hatte. Ich

kannte ihn nur als einen hartnäkigen, oft streitsüchtigen Vertheidiger der Wahrheit, und Servets Tod hatte mein Herz immer von ihm in etwas entfernet. Soll ich es frei sagen, ich wünschte nicht, daß jezt viele Calvins noch leben möchten. Aber wie erstaunte ich, als ich ihn hier auch von der Seite seines guten Herzens, als einen Mann voll Menschenliebe, Mitleid, Freundschaft, Theilnahme kennen lernte. Ich verglich nun damit alle seine Lebensbeschreibungen oder wo ich sonst Notiz von ihm erhalten konnte, und ich fand den Mann nicht ganz so wieder abgebildet, wie er wirklich war. Ueberall wurden nur seine Streitigkeiten erzählt, und die Seite seines Herzens schien mir ganz im Hintergrunde gestellt zu sein. Ich glaubte überdies, daß seine Verdienste noch nicht ganz vollständig entwikelt, und manche Umstände vergessen wären, die auf sein Leben und seine Handlungen einen groſsen Einfluß hatten.

Kam mir das alles nur so vor, oder war es wirklich so — das weis ich bis dato noch nicht zu entscheiden. Denn den

häßlichen Eigendünkel besize ich wirklich nicht, ganz neue und unerhörte Wahrheiten sagen zu wollen, oder die Verdienste der würdigen Männer zu schmälern, die von Calvin geschrieben haben. Genug ich faßte den Entschluß, sein Leben von neuem zu beschreiben, und muß es nun Kennern überlassen, was sie von meiner Arbeit urtheilen werden. Habe ich mich geirrt, so ist es gewiß in der menschenfreundlichsten Absicht geschehen, den Mann, der wirklich so manche Verdienste um die Welt hatte, von einer vortheilhaftern Seite denen vorzustellen, welche die Quellen der Geschichte nicht selbst lesen wollen und können.

Man erwarte übrigens nicht, in mir einen schwärmerischen Vertheidiger oder Lobredner Calvins zu finden. Denn auch selbst seine Briefe lehrten mich seine Fehler kennen; aber ich sahe doch hier die Art und Weise, wie er in dieselben verfiel.

Ich hatte dabei noch die Nebenabsicht, seinen Glaubensgenossen ein Lesebuch in die Hand zu geben, worin recht viele seiner Aeusserungen und merkwürdigen Aussprüche

über manche noch herrschende Vorurtheile anzutreffen wären. Zu dem Ende hätte ich gern seine Streitigkeiten ganz übergangen, wenn sie nicht von der einen Seite zur vollständigen Kenntnis des Mannes ganz unentbehrlich wären, von der andern aber auch der Verdacht der Partheilichkeit entstehen würde.

Sollte man übrigens mit dieser Arbeit ganz unzufrieden sein, so würde ich zwar mit vielen andern die Sünde auf mir haben, einige Buch Papier verschwendet zu haben, aber mich doch dadurch von andern unterscheiden, daß die Sünde niemand ernstlicher bereuen würde, als

der Verfasser,
J. F. W. T.

Erstes Kapitel.

Calvins Geburt und Erziehung.

Bei großen und wichtigen Männern, die sich um ihr Zeitalter und um die Nachwelt verdient gemacht, und sich durch ihre Denkungs- und Handlungsart auf mannichfaltige Weise ausgezeichnet haben, wünscht man nicht selten etwas von ihrer Jugend und ihren ersten Lebensjahren zu wissen. Und dieser Wunsch verdient gewiß keinen Tadel, ist so gar vielleicht auch dann verzeihlich, wenn er bloße Neugierde wäre. Denn so interessant es schon von der einen Seite ist, viel kleine und nähere Umstände aus der ersten Lebensperiode eines Mannes zu erfahren, der durch seine sonstigen Handlungen unsere Hochachtung sich verdient hat; so nüzlich ist es auch auf der andern, den Einfluß zu bemerken, den die ersten Ereignisse und Begebenheiten in der Jugend auf das männliche Alter gehabt haben, und die Art und Weise zu beobachten, wodurch ein von uns geehrter und geschäzter Mann nach und nach in den Stand gesezt wurde, das zu sein und zu leisten, was er wirklich war und leistete. Wer da weiß, daß oft in einem

einzigen kleinen Umstande, der sich in der Jugend ereignete, und oft von unachtsamen Beobachtern übersehen wird, der Grund von allen nachherigen wichtigen Veränderungen und Handlungen liegt, und daß aus einer Neigung, die der Mann als Knabe schon zu äussern schien, sich fast alle seine großen Unternehmungen herleiten lassen; der wird mir gewiß hierin beistimmen.

Diese Vorausſezung veranlaßt mich vielleicht nicht mit Unrecht, zu glauben, meinen Lesern werde es nicht unangenehm sein, wenn ich mich etwas bei der Jugendgeschichte des Mannes verweile, dessen Leben ich jezt erzählen will.

Johann Calvin, oder, wie sein eigentlicher Name war, Jean Chauvin, stammte aus Noyon, einer damals nicht ganz geringen Stadt in Frankreich ab, wo er den 21. Julius 1509 geboren wurde. Sein Vater, Gerhard Chauvin; und seine Mutter, eine geborne Franken, hatten das mit einander gemein, daß beide zwar in dem Rufe der Tugend und Rechtschaffenheit standen, aber eben nicht viel Vermögen besassen, wenn man sie auch nicht arm nennen konnte. Sein Vater insbesondere war ein Mann von Einsicht und Verstand, der allen, die seine Bekanntschaft zu machen Gelegenheit hatten, Hochachtung und Ehrfurcht einflößte. Hierzu kam noch sein gutes körperliches Ansehen, verbunden mit seinem majestätischen Blike, der fähig war, jedes Herz zu

gewinnen. Hatte er einen hervorstechenden Fehler, so wissen wir wenigstens jezt nur noch diesen, daß er seinen Sohn, so sehr er ihn auch liebte, mit vieler Strenge behandelte. Er hatte den Grundsaz, man müsse die große Liebe zu seinen Kindern ihnen auf alle Art zu verbergen suchen. Ein Grundsaz, der recht verstanden und gebraucht gewiß vielem Uebel vorbeugen könnte!

Spuren dieser Strenge finden sich noch in den Briefen seines Sohnes, der aber so weit davon entfernt ist, sich darüber zu beklagen, daß er vielmehr die Asche seines Vaters deswegen noch segnete. „Ich habe, spricht er, einen etwas strengen „Vater gehabt, aber ich freue mich darüber. Und „wenn ich mich darüber freue, so freue ich mich zu„gleich über die wenigen Tugenden, die ich vielleicht „besize.“ Vielleicht irre ich nicht, wenn ich behaupte, daß diese Strenge des Vaters großen Antheil an seiner ganzen nachherigen Denkungsart gehabt, und sich dem Sohne gewißermaßen mitgetheilt habe.

Noch etwas, was eben so vielen Einfluß auf den jungen Calvin gehabt haben mag, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Seine Mutter war der Religion auf eine Art ergeben, die man beinahe Aengstlichkeit und, mit einem wenigen gelinden Worte, Aberglauben nennen könnte. Ihre Gebete und übrigen Religionsübungen waren

alle der Zahl nach bestimmt, und, wenn sie einmal aus Versehen oder Nothwendigkeit davon abgewichen war, so that sie alles mögliche, um das versäumte wieder gut zu machen. Man urtheile, wie diese Mutter auf ihren Sohn mag gewirkt haben! Wenigstens ist es eine Sache, die in seinem Leben nicht übersehen werden darf.

Die Strenge seines einsichtsvollen Vaters, verbunden mit der Frömmigkeit seiner Mutter, lassen uns schon im voraus ahnden, daß der junge Calvin keine schlechte Erziehung genossen haben wird. Freilich muß man dabei den Maasstab nach den damaligen Zeiten nehmen, wo man in den Regeln der Erziehungskunst noch nicht sehr weit gekommen war. Indessen bemühte man sich vorzüglich sein junges Herz zur Gottesfurcht und Religion zu bilden. Um ihm tiefe Ehrfurcht gegen das höchste Wesen frühzeitig einzuprägen, ließ man ihn oft unter freiem Himmel knieend beten, ohne daß jemand dabei allemal gegenwärtig war. Und wenn sich etwa der Fall ereignete, daß er dabei eingeschlafen war, so war darüber die Mutter nicht wenig unwillig. Er hatte mehrere Geschwister, die aber alle zeitlich starben, bis auf seinen Bruder Anton Calvin, der ihn noch überlebte. Aber unter beiden war er vorzüglich der Liebling der Eltern, welches ihm aber bei Fehlern, welches so oft der Fall zu sein pflegt, nie zu statten kam.

Der gute Ruf und das Ansehen, in welchem

seine Eltern bei jederman standen, hatte auch für ihn den Vortheil, daß er zugleich mit den Kindern der damals berühmten Mommorischen Familie auferzogen wurde, und viele Wohlthaten genoß. Mit den Kindern dieser Familie, jedoch auf seines Vaters Kosten, gieng er auch nach Paris, um daselbst in den Wissenschaften unterrichtet zu werden. Und wenn es ein Glük ist, solche Lehrer zu finden, die dem Geiste schon in der ersten zartesten Jugend die rechte Richtung geben, so wurde dieses Glük dem jungen Calvin zu Theil. Sein erster Lehrer zu Paris, Maturinus Cordier, war schon in ganz Frankreich als ein Mann bekannt, der nicht nur selbst viele nüzliche Wissenschaften und Kenntnisse besaß, sondern auch — welches nicht immer mit einander verbunden zu sein pflegt — die Kunst verstand, sie jungen Leuten faßlich und mit Erfolg vorzutragen. Als er diesem Manne vorgestellt und von ihm gefragt wurde: was er denn schon gelernt habe, antwortete er mit der größten Freimüthigkeit: „nichts, was ich nicht von Ihnen noch weit besser zu lernen gedächte.“ Gar bald, und vielleicht schon durch diese naive Antwort gewann er die Liebe und das Vertrauen seines Lehrers, unter dessen Leitung er auch solche Fortschritte in den Wissenschaften machte, daß er oft in Streitigkeiten mit seinen Mitschülern gerieth, die das ihm vom Lehrer oft ertheilte Lob nicht gern vertragen wollten. Vielleicht daß auch der gelobte

Schüler sein Wohlgefallen darüber sich zu sehr merken ließ! Indessen rühmte Calvin nicht nur noch im späten Alter den Fleiß und die Liebe dieses Mannes, gegen den er immer mit den dankbarsten Gesinnungen erfüllt war, sondern er hatte auch nachher das Glük, mit ihm zugleich in Genf viele Jahre hindurch öffentliche Aemter zu bekleiden, wo der leztere als Rector angestellt war. Und, welches der Zufall wollte, beide starben auch in demselben Jahre an dem Orte, Maturinus als ein Greis von 85 Jahren.

So dankbar Calvin gegen seinen ersten Lehrer war, so war er es auch gegen alle übrigen, vorzüglich gegen einen gewissen Hispanius, der ihm die ersten Anfangsgründe von der Philosophie beibrachte. Eine Wissenschaft, gegen die er anfänglich keine große Neigung bezeigte. Niemand aber wird sich darüber wundern, der da überlegt, wie abschrekend die Art und Einkleidung für junge Leute sein müßte, mit welcher damals Philosophie vorgetragen wurde.

Wenn ich oben schon den Vater Calvins als einen klugen und einsichtsvollen Mann beschrieben habe, so läßt sich schon von ihm erwarten, daß er nicht zu jenen Eltern gehörte, die ihre Kinder zu einer Lebensart zwingen, ohne auf die Neigung und Fähigkeiten derselben die geringste Rükſicht zu nehmen. Und so war es auch wirklich. Er bestimmte seinen Sohn zwar gleich an-

fänglich für das Studium der Theologie. Aber er glaubte Ursachen dazu zu haben. Denn wenn er auch nicht auf den Wunsch der Mutter achtete, die einer gewissen Heiligkeit zu Folge, ihren Sohn gern zum Theologen bestimmt wissen wollte, so war dieser Entschluß die Folge fleißiger Beobachtung der Neigungen seines Sohnes. Der Umstand, daß derselbe immer am liebsten mit Geistlichen zu sprechen pflegte, daß er sich oft mit theologischen Büchern beschäftigte, daß er seine Mitschüler immer zur Gottesfurcht ermunterte, und jeden Fehler, vorzüglich jede Unachtsamkeit beim öffentlichen Gebete streng tadelte. — Dies alles lies ihm bei der Bestimmung der Lebensart desselben keinen Zweifel übrig.

Ueberhaupt mußte man unserm Calvin auch von katholischer Seite, auf welcher man sich doch alle Mühe gab, alle Gegner zu verkleinern, und ihnen einige Fleken anzuhängen, wenn sie der Sache nur irgend einen Schein der Wahrscheinlichkeit geben konnten, das Zeugnis einer frommen und wohlzugebrachten Jugend geben.

Seine Frömmigkeit, in Verbindung mit einem anhaltenden unermüdeten Fleiße, fand auch gar bald Unterstüzung. Schon im zwölften Jahre hatte er durch Fürsprache seiner Freunde eine Pfründe in der Cathedralkirche zu Noyon erhalten, und jezt, nachdem er kaum sein achtzehntes Jahr angetreten hatte, vertraute man ihm an eben dem Orte, wo sein Vater geboren worden war, zu Pontl'

Eveque eine Pfarrstelle, die er zu aller Befriedigung verwaltete. Dieses Amt, von dem ihn eigentlich seine zu große Jugend ausgeschlossen hätte, verdankte er einer gelehrten öffentlichen Unterredung, die wegen der Geschiklichkeit und dem Scharfsinne, den er dabei zeigte, ihm allgemeinen Beifall erwarb. Es konnte der Fall sein, daß man in dem jungen Menschen einen Mann zu finden glaubte, wie man ihn damals brauchen konnte. Man betrachtete vielleicht seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit als Mittel, die damals schon hier und da angefochtenen Lehren der römischen Kirche zu schüzen und zu vertheidigen, und suchte ihn daher, so wenig man auch seinen Endzwek nachher bei ihm erreichen konnte, durch zuvorkommende Freundschaft zu gewinnen. Wenn man aber auch diese seine Beförderung so tiefen Blikken seiner Gönner nicht zuschreiben will, so hatte sein Fleiß schon Ansprüche auf Belohnung zu machen. Er selbst pflegte sich dieser ersten Ernennung zum Predigeramte immer mit Vergnügen zu erinnern, indem er sagte: „eine einzige Disputation machte mich in Frankreich zum Pfarrer.“ Welche noch weit sonderbarere Ursachen müßten nicht viele andere von ihren Beförderungen angeben, wenn sie die Wahrheit sagen wollten!

Zweites Kapitel.

Er entschließt sich, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren.

Aber mitten in dieser Laufbahn, deren sich wenige rühmen konnten, und auf der er sich so viel Glük zu versprechen Ursache hatte, hielt ihn sein Verwandter, Robert Olivetan, auf. Dieser Mann, der viele Kenntnisse sich erworben, und zum Beweise davon, unter andern die hebräische Bibel übersezt hatte, machte ihn erst mit der Bibel bekannt, die er bisher noch nicht gesehen und gelesen hatte. Meine Leser werden sich billig wundern, wenn ich von einem Manne, der schon ein geistliches Amt, eine Pfarrstelle, bekleidete, noch erst erzähle, er set späterhin mit der Bibel bekannt worden. Und diese Verwunderung wird nur dann aufhören, wenn man mit den damaligen Zeiten einige Bekanntschaft gemacht hat. Dann erst wird man wissen, in welcher traurigen Lage man sich damals befand, und in welchem Dunkel damals alles, was Christenthum und Religion betraf, eingehüllt war. Die Bibel, diese reichhaltige Quelle aller wahren Verehrung und Anbetung Gottes, war nicht etwa in aller Händen, wie sie es in unsern Zeiten ist. Sie war vielmehr eine wahre Seltenheit. Man kannte sie nur aus einigen abgebrochenen Erzählungen und Gemählden, die in den Kirchen und Klöstern aufge-

hängt waren. Es gieng so weit, daß man Prediger sein konnte, ohne jemals die Bibel gelesen zu haben. Wem daran gelegen ist, sich von den Vorzügen unserer Zeiten vor jenen zu überzeugen, und das Glük, das unser Zeitalter genießt, anzuerkennen, der darf nur hierin eine kurze Vergleichung anstellen. Der Erfolg dieser Vergleichung kann kein anderer sein, als inniger Dank für dieses neue Licht in der Religion, das uns die Vorsehung hat anzünden lassen.

Ein Wunder war es also nicht, wenn selbst Calvin mit der Bibel noch unbekannt gewesen war. Aber nun stelle man sich auf der einen Seite Calvins Lernbegierde und Religionsliebe, und auf der andern Seite die sich ihm darbietende Gelegenheit vor, eine Bibel in die Hände zu bekommen, und urtheile, mit welchem Eifer er sie gelesen und studiert haben wird. Die Begierde, sie zu lesen und die Freude, das Buch der Religion nun endlich zu besizen, war so groß, daß er viele Tage hindurch nicht essen und trinken wollte. Sein erstes Bemühen war, die Lehren der römischen Kirche, an denen er bisher so fest gehangen hatte, mit denen in der heiligen Schrift gefundenen Wahrheiten zu vergleichen. Und hier endekte er sogleich mancherlei Abweichungen und Misbräuche, von denen er in der Schrift keine Bestätigung fand. Bei dieser Untersuchung und Vergleichung gieng er, wie er selbst gesteht, anfänglich mit einer gewissen Aengstlichkeit

und Schüchternheit zu Werke, die ihn nicht sogleich einen gewissen und entscheidenden Entschluß fassen ließ. Er schwankte hin und her, und kam von einer Ungewißheit zur andern. Die Lehren der römischen Kirche hatten in seinem Gemüthe so tiefe Wurzel gefaßt, und waren schon durch die erste Erziehung seinem Herzen so theuer geworden, daß er sich nicht sogleich, der mannichfaltigen dagegen ihm aufstossenden Zweifel ohngeachtet, davon losreißen konnte.

Wer legt auch gern Meinungen ab, die ihm in der Jugend als wahr und unerschütterlich vorgestellt worden sind, vorzüglich dann, wenn sie mit der Religion im genauesten Zusammenhange stehen.

Ueberhaupt ist nicht zu fürchten, daß jemand im Ernst diese seine Aengstlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit tadeln oder für Fehler halten wird, die vielmehr dem eine unerläßliche Pflicht sein muß, der die Wahrheit oder Falschheit von Glaubenssachen und Religionsmeinungen prüfen und abwägen will.

Doch hatte eben genannter Robert um Calvin nicht nur das Verdienst, daß er ihm die Bibel zu lesen gab, sondern er machte ihn auch mit den Meinungen der damals schon allmählig sich verbreitenden Reformirten bekannt. Und diese fanden in eben dem Maaße in seinem Herzen Eingang, in welchem sie ihre Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift zu haben scheinen, so daß er es nach und nach über sich vermochte, seine Anhänglichkeit an

manche Vorurtheile der römischen Kirche zu bekämpfen. Die Schädlichkeit und Vernunftwidrigkeit mancher Lehrsäze wurde ihm so einleuchtend, daß er es immer mehr wagte, sie für Irrthümer zu erklären, und ihnen seinen Beifall zu entziehen. Nichts war ihm jedoch verabscheuungswürdiger, als die Bemühung mancher seiner Amtsbrüder, geflissentlich Aberglauben unter dem Volke zu unterhalten und von seiner Unwissenheit und Leichtgläubigkeit Vortheile zu ziehen.

Der Erfolg seiner neuen Einsichten und Kenntnisse war, daß er es bereuete, seine Pfarrstelle angenommen zu haben, und wider seine bessere Ueberzeugung manche unnüze Gebräuche und schädliche Irrthümer bei ihrem Ansehen unterstüzen zu müssen. Ja er bereuete es nicht nur, sondern — man denke, wozu er sich entschloß! — legte auch wirklich sein Amt nieder, und faßte den Vorsaz, die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren.

Man kann leicht denken, daß er dies nicht ohne Zuziehung seines Vaters that. Dieser aber, dem er es entdekte, war so weit entfernt seinen Vorsaz zu misbilligen, daß er ihn vielmehr dazu aufmunterte. Wenn einige Geschichtschreiber dagegen die Sache so erzählen, daß sie diesen Entschluß des jungen Calvins fast ganz von dem Willen des Vaters, der das Studium der Rechtsgelehrsamkeit für einen weit leichtern Weg zu Reichthümern und Ehrenstellen betrachtet hätte, abhängig

machen, so scheinen sie theils dasjenige zu vergessen, was wir von der Einsicht und dem Verstande des Vaters wissen; theils aber auch das übersehen zu haben, was Calvin selbst an mehrern Orten zur Erklärung jener geschwinden Veränderung sagt. „Ich „weiß selbst nicht, spricht er unter andern, was da„mals in meinem Innersten vorgieng. Ich konnte „meines Herzens wegen nicht bleiben.“ Daß indessen der Vater auch einigen Antheil an dem Entschlusse Calvins gehabt haben, und vielleicht auch aus dem angeführten Grunde etwas dazu beigetragen haben mag, scheint deswegen nicht unwahrscheinlich, weil er es überaus gern sah, wenn man seinen Sohn lobte. Ueberhaupt berechtigen mancherlei Umstände zu der Vermuthung, daß der Vater selbst den Meinungen der Reformirten nicht abgeneigt gewesen ist, und schon mit einigen von dieser Parthei in Correspondenz gestanden hat.

Doch dem sei, wie ihm wolle! Genug Calvin gieng wirklich aus eigener Entschliessung nach Orleans und studierte die Rechte. Und auch diese Wissenschaft fand an ihm einen fleißigen Schüler und Verehrer. Denn er erwarb sich davon bald eine so genaue Kenntnis, daß er die Aufmerksamkeit aller auf sich zog. Nach Verfluß einiger Zeit hielt er oft selbst statt der Professoren öffentliche Vorlesungen, und gleichzeitige Schriftsteller versichern, man sei ungewiß gewesen, ob man ihn unter die Klasse der Studenten oder der Professoren sezen sollte. Und auch

Calvin bestätiget die schon oft gemachte Bemerkung, daß Männer von Geist und Kopf auch dann, wenn sie sich auf Dinge legen, die ihre Hauptbeschäftigung nicht eigentlich zu sein schienen, doch den gewöhnlichen Kopf nicht hinter sich zurüklassen.

Einen Beweis von seinem Fleiße und Geschiklichkeit in der Rechtsgelehrsamkeit kann schon der Umstand abgeben, daß man ihm von freien Stüken die juristische Doctorwürde anbot, ohne daß er etwas dafür bezahlen sollte. Ob er von diesem ehrenvollen Anerbieten Gebrauch gemacht habe, sieht man aus folgenden Zeilen, die er an einen seiner Freunde schrieb: „Orleans will mich zum Doctor machen. „Ich würde es annehmen, wenn ich entweder stolz „wäre, oder diese Ehre wirklich verdiente. Beides „ist bei mir der Fall nicht. Und was das leztere „betrift, sollen noch erst andere Schulen mich wirk„lich zum Doctor geschikt machen.“ Und was er hier schreibt, that er auch wirklich. Er verlies Orleans, um nach Bourges zu gehen, und daselbst den so berühmten, aus Italien dahin berufenen Rechtsgelehrten, Andreas Alciatus zu hören. Orleans war indessen doch der Ort, wo er sich recht gebildet hatte. Denn ohngeachtet er den grösten Theil seiner Zeit daselbst der Erlernung der Rechte gewidmet hatte, so erhielten auch seine theologischen Kenntnisse hier viele Bereicherung und Verbesserung. Alle, die bessere und reinere Einsichten in der Religion zu erlangen wünschten, kamen zu ihm, um sich belehren

zu lassen, und verließen ihn nie, ohne die größte Hochachtung und Bewunderung seiner Einsichten empfunden zu haben.

Gelehrsamkeit und Kenntnisse mußten aber auch die ganz natürliche Folge einer solchen Anstrengung und Arbeitsamkeit sein, die man an ihm bemerkte. Um nicht in seinem Fleiße gehindert zu werden, aß er überaus wenig, vorzüglich des Abends, saß dann bei seinen Büchern bis in die halbe Nacht; er erwachte zwar sehr frühe wieder, stand aber nicht eher aus dem Bette auf, als bis das, was er den Abend zuvor gelesen und gelernt hatte, im Gedächtnisse wiederholt war. Personen, die damals mit ihm umgiengen, sind öfters Zeugen davon gewesen. Er verlor oft dadurch die Freundschaft derer, die ihn kannten, daß er es gewöhnlich übel aufnahm, wenn er etwa durch ihre freundschaftlichen Besuche in seinen Arbeiten gestört wurde.

Ein solcher Fleiß, der Ruhe und Vergnügen willig verleugnete, mußte freilich seiner immer weitern Geistesbildung äusserst zuträglich sein. Aber vielleicht war er auch die ganz natürliche Ursache seiner schwächlichen Leibeskonstitution und so mancherlei Krankheiten, denen er unterliegen mußte.

Auch zu Bourges bewies er die ihm nun einmal gewohnte Thätigkeit. Und vielleicht wäre er ohne den Aufenthalt an diesem Orte das nicht geworden, was er wirklich wurde. Er machte daselbst eine Bekanntschaft, die ihm äusserst nüzlich wurde.

Melchior Wollmar, ein überaus gelehrter Mann, von Geburt ein Deutscher, war daselbst Professor. Von diesem seinen Freunde — denn Forscher und Kenner der Wahrheit werden bald für einander eingenommen, und durch das gemeinschaftliche Ziel, das sie suchen, verbunden — gewann er nicht nur eine noch ausgebreitetere Kenntnis der ältern Sprachen; er wurde auch von ihm in seinen neuen Religionsmeinungen befestiget. Wollmars Verdienst war es, daß er nun sich ganz von einigen Lehrsäzen der römischen Kirche trennte, und die Meinungen der Reformirten ihm immer annehmlicher wurden. „Wollmar, so sagt er selbst an „einem Orte, hat an meinem Glauben großen „Antheil.“

Man kommt gewöhnlich in Versuchung, neue aufgestandene Wahrheiten auch andern mitzutheilen, wenn man von ihrer Wichtigkeit sich überzeugt hat. Dies war auch der Fall bei ihm. Seine neuen Ueberzeugungen in der Religion versuchte er schon durch Predigten, die er in der umliegenden Gegend von Bourges hielt, öffentlich bekannt zu machen. Ueberall fand er großen Beifall. Unter andern machte ihm ein gewisser Herr von Liniers, auf dessen Gute er einmal geprediget hatte, das Compliment: „ich habe noch nie in einer Kirche so viel neues und „schönes gehört, als heute in der Ihrigen.“ Man schäzte seine Verdienste in der That so sehr, daß man ihn freundschaftlich bat, in Bourges als öffent-

licher Professor zu bleiben, wozu er auch eben nicht abgeneigt zu sein schien.

Allein eine Veränderung, die sich in seiner Familie zutrug, bestimmte ihn, dem allgemeinen Wunsche entgegen, diesen Ort zu verlassen. Und dies war die ganz unerwartete Nachricht von dem Tode seines rechtschafnen Vaters. Er erhielt diese gerade, als er einmal geprediget hatte. „Ach, sprach er, „wenn ich nur nicht meinen Vater zu Tode geprediget „habe!“ Um diesen seinen Ausruf zu verstehen, muß man wissen, daß lange Zeit schon ihm der Vater das Predigen widerrathen hatte, weil er von den neuen Religionsmeinungen des Sohnes fürchtete, sie möchten, wenn er sie öffentlich äusserte, demselben Feinde und Ankläger zuziehen. Selten hat ein Sohn so sehr den Tod seines Vaters betrauert, als er. Bis in sein spätestes Alter machte er es sich zum Gesez, noch zuweilen die Briefe seines Vaters an ihn durchzulesen, und sich dabei dankbar seiner zu erinnern. Ein Geschäft, von dem er selbst ungewiß war, ob es ihm mehr Vergnügen oder Schmerz verursachte. Gleich bei der ersten Nachricht davon fühlte er den Schmerz über diesen Verlust so tief, daß er augenbliklich in seine Vaterstadt Noyon eilte.

Beim Eintritte in diese Stadt begegnete ihm einer seiner Bekannten, und erzählte ihm die traurige Nachricht, die er schon wußte. „Ach, antwortete er, den Vater hätte ich noch gerne verloren.

„Aber das schmerzt mich, daß mir an ihm der beste „Freund und Rathgeber verloren gieng."

Der Aufenthalt an seinem Geburtsorte, der nun nach dem Tode seines Vaters so viel traurige Erinnerungen für ihn enthielt, war ihm auch so unangenehm, daß er nach Verfluß einiger Zeit, nachdem er die geringe Verlassenschaft seines Vaters in Ordnung gebracht hatte, sich entschloß nach Paris zu gehen.

Drittes Kapitel.

Er verbreitet zu Paris seine neuen Religionsmeinungen.

Er war ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, als er daselbst ankam. Und es wird ein seltner Fall sein, wenn Gelehrte schon in diesem Alter einen so weit ausgebreiteten Ruhm besizen. Auch hier in Paris kannte man seinen Namen und seine Verdienste schon, so daß alle, die dem reinern Christenthume zugethan waren, und sich von so manchen herrschenden Vorurtheilen losgemacht hatten, seinen Umgang und Unterricht suchten. Er hielt in den Zusammenkünften der Reformirten, in denen man sich aus Furcht vor Verfolgungen und Bedrükungen nur heimlich versammelte, öfters Reden, worin er sie in ihren Ueberzeugungen zu befestigen, und wegen der drohenden Gefahren zu trösten versuchte. Personen, die dabei gegenwärtig waren, konnten nicht genug die

Kraft und die Würde rühmen, mit der er seine Ermunterungen unterstüzte. „Ist Gott für uns, wer „mag wider uns sein?“ mit diesen Worten schloß er gewöhnlich jene Reden. Worte, die ihren Eindruk auf die Gemüther der Zuhörer nicht verfehlen konnten! Sein Einfluß auf die reformirte Parthei zu Paris war so groß, daß man alles von seinem Gutdünken abhängig machte. Als daher einer von jener Parthei von der Obrigkeit zu einer Geldstrafe verurtheilt wurde, so erklärte dieser ausdrüklich, er wolle zwar sich sehr gern dazu verstehen; nur müsse er erst seinen Freund Calvin um sein Gutachten darüber fragen. Eher gäbe er nicht das geringste von seinem Vermögen weg.

Seine einzige Beschäftigung war überhaupt jezt die Religion, deren Wahrheiten er immer mehr nachzuforschen sich bemühte. Weniger legte er sich von nun an auf andere Wissenschaften, weil, wie er sich ausdrükte, keine Wissenschaft so von Menschen verfälscht worden sei, als die Religion. Um so schmerzlicher war es für ihn, zu sehen, mit welcher Grausamkeit und Strenge gerade diejenigen, die bessere Einsichten in derselben erlangen wollten, behandelt wurden. Sein Schmerz darüber veranlaßte ihn, eine Erklärung der zwei Bücher des Seneka: von der Gnade, herauszugeben. Nächst der heiligen Schrift war dieser alte heidnische Philosoph sein Lieblingsschriftsteller; ein Mann, der eine strenge Tugend-

lehre in seinen Schriften vorträgt, die unserm Calvin überaus wohl gefiel, weil sie nicht allein mit seinen Gesinnungen und Meinungen viel Uebereinstimmung hatte, sondern auch, weil er glaubte, daß sie sich am meisten der christlichen Moral nähere. Seine Absicht bei der Herausgabe jenes Buches war ganz unverkennbar. Er wollte darinn vorzüglich seine Landsleute zur Duldung und Liebe gegen Andersdenkende in Religionssachen ermuntern, und zeigte, daß Vernunft und Christenthum von jedem, der als Mensch und als Christ handeln will, die Beobachtung jener Tugenden als eine unerläßliche Pflicht fordern. Das war ein Wort zu seiner Zeit geredet, das dem Verstande und dem Herzen Calvins nicht geringe Ehre machte! Schade, daß er späterhin selbst diesen Grundsäzen, die er so schön und nachdrüklich predigte, nicht ganz getreu bleib!

Sein Buch erregte Aufsehn; aber dies war auch alles. Die Gemüther waren gegen die Reformirten viel zu sehr erhizt, der Privathaß einiger Personen von der verfolgenden Parthei viel zu groß, die damals herrschende Denkungsart auf solche Lehren viel zu wenig vorbereitet, als daß seine Ermahnungen hätten befolgt werden können.

Calvin hatte den Grundsaz, das, was er für wahr erkannte, nie zu verschweigen. Und eben dieser Grundsaz hätte ihn bald selbst in grosse Gefahr bringen können, wie nachfolgende Geschichte beweiset.

Michael Cop, Rector der Universität zu Pa-

ris, war einer seiner vertrautesten Freunde. Dieser Mann hielt, wie es sein Amt jährlich mit sich brachte, am ersten November zum Feste Allerheiligen eine öffentliche Rede, worin er die Meinungen der Reformirten mit vieler Billigung und Lobeserhebung berührte. Was war natürlicher zu erwarten, als daß dies von katholischer Seite nicht würde gut aufgenommen werden? Vorzüglich konnte es manchem heiligen Eiferer von jener Parthei nicht gleichgültig sein, eine entgegengesezte Lehre öffentlich loben zu hören. Das konnte ohnmöglich ungeahndet bleiben. Man verklagt ihn beim Parlamente, und erhielt auch die Genugthuung, daß genannter Cop sich auf dessen Befehl stellen und von jener gehaltenen Rede, so wie von seinen Ueberzeugungen in der Religion überhaupt Rede und Antwort geben sollte. Cop, ein sonst unerschrokener muthiger Mann, besaß Kraft und Standhaftigkeit genug, dies wirklich thun zu wollen, ohngeachtet er sich im voraus von seiner Rechtfertigung, so gut sie auch ausfallen möchte, wenig Erfolg versprechen konnte. Nur erst, als er schon auf dem Wege zum Parlamente war, konnten ihn seine Freunde dahin vermögen, seinen Feinden zuvorzukommen und die Flucht zu ergreifen.

Weil man aber den nicht ungegründeten Verdacht geschöpft hatte, daß Calvin der eigentliche Urheber jener so anstößigen Rede gewesen sei, und sie seinem Freunde Cop zum Vorlesen mitgetheilt habe, so suchte man sich für den Unwillen über Cops Flucht

wenigstens dadurch schadlos zu halten, das man Calvins sich bemächtigen wollte. Man wirkte also die Erlaubnis aus, ihn zu arretiren, fand ihn aber von ohngefähr nicht zu Hause. Ich sage: von ohngefähr, und folge dabei dem, was Calvin oft seinen Freunden versichert hat, denen er das Gegentheil zu verheimlichen gewiß keine Ursache hatte; ohngeachtet ich weiß, daß dagegen von einigen seiner Gegner Einwendungen sind gemacht worden, nach welchen er von der bevorstehenden Gefahr Nachricht bekommen, und, um ihr zu entgehen, absichtlich seine Wohnung vermieden habe. Wem übrigens daran liegt, in dieser Kleinigkeit Gewißheit zu erhalten, dem will ich es gern überlassen, hierinnen seinen Scharfsinn zu üben.

Indessen ist so viel gewiß, daß man alle seine Briefschaften untersuchte, wodurch viele seiner Freunde und Bekannten, die mit ihm über Dinge der Religion Briefe gewechselt und darinnen allzufreie, den Katholiken entgegenstehende Meinungen zu erkennen gegeben hatten, in große Gefahr kamen. Und Calvin selbst würde gewiß der Verantwortung und dem Zorne seiner Feinde nicht entgangen sein, wenn nicht die Königin von Navarra, die Schwester des Königs von Frankreich, eine Dame von vielem Verstande nicht nur, sondern auch voll von reiner Liebe gegen die Religion, und von besonderer Zuneigung gegen die Reformirten, ihn in ihren Schuz genommen hätte. Sie unterredete sich selbst mit ihm oft

über Religion und Christenthum, und bewies ihm ungemein viele Gnade und Gewogenheit.

Und doch konnte sie bei allem ihren Ansehen ihren Schuz nicht so weit ausdehnen, daß er länger sicher und ungestört in Paris verweilen durfte. Einen solchen Grad hatte schon der Haß und die Erbitterung seiner Gegner erstiegen! Verfolgt von ihnen, sah er sich genöthiget, Paris zu verlassen und bei seinen Freunden in Frankreich herumzureisen.

Auch ausserhalb Paris war er nicht unthätig. Wo er hinkam, wurde er dadurch nüzlich, daß er seine bessern Einsichten in der Religion verbreitete, und an der Ausrottung des Aberglaubens arbeitete. In dieser Absicht schrieb er einige Predigten, die er einigen Pfarrern gab, um sie Sonntags vorzulesen, und dadurch das Volk immer mehr auf die herrschenden Irrthümer aufmerksamer und dem Glauben der Reformirten geneigter zu machen.

Unter andern fielen diese Predigten einem vornehmen begüterten Manne in die Hände, der durch sie so für Calvin eingenommen wurde, daß er, seiner kränklichen Leibeskonstitution ohngeachtet, die beschwerlichste Reise unternahm, um ihren Verfasser kennen zu lernen, der wie er versicherte, sein Fleisch in Geist und seine Unwissenheit in Weisheit verwandelt hätte. So hatte er auch Gelegenheit nach Nerac zu dem berühmten Lefebre von Etaples, einem aufgeklärten, einsichtsvollen Greiße, zu kommen, der so wie Calvin selbst, einiger neuer Lehren

in der Mathematik wegen von den Pariser Theologen als ein Käzer vertrieben worden, und nur durch die Gnade und Verwendung jener genannten Königin von Navarra größern Uebeln entgangen war. Man kann beurtheilen, mit welchen Empfindungen dieser gute Alte den jungen Calvin werde aufgenommen haben. Beide sprachen von nichts, als von ihren Bemühungen, dem reinern Christenthume aufzuhelfen, und der Wahrheit ihre Dienste zu widmen. Beide trösteten einander über die erlittenen Verfolgungen, insbesondere klopfte der alte Lefebre dem jungen Calvin mit den Worten auf die Schulter: „Ich bin alt und kann Christo nichts mehr nü„zen. Aber du wirst und kannst eine Stüze der „Wahrheit und des Reichs Gottes werden. Der „Segen des Allmächtigen sei mit dir!“ Wer von meinen Lesern wird nicht wünschen, dieser rührenden Scene gegenwärtig gewesen zu sein?

Durch die Reden dieses Mannes gestärkt, hatte er sogar den Muth, im Jahre 1534 noch einmal nach Paris zu gehen.

Hier hätte es beinahe der Zufall gewollt, daß er den bekannten Servet gesprochen hätte, einen Mann, mit dem meine Leser in der Folge mehr Bekanntschaft machen werden, und gegen welchen Calvin sich nachher so heftig erklärte. Beide wollten sich über Religionssachen unterreden, und sich vielleicht in ihren Meinungen vereinigen. Jederman wird mit mir bedauern, daß diese verabredete Unter-

redung nicht zu Stande kam. Vielleicht daß sie den nachherigen für Servet so traurigen Ereignissen vorgebeugt hätte! Indessen soll lezterer diese Unterredung aus Furcht vermieden haben, so wie auch Calvin nicht weniger Ursache hatte, von seiner Gegenwart in Paris nicht viel laut werden zu lassen. Denn die Verfolgungen gegen die Reformirten hatten noch lange nicht aufgehört. Viele Personen, die dieser Parthei ergeben waren, wurden lebendig verbrannt, und die, welche nicht ein gleiches Unglük erdulden mußten, hatten nur ihre Rettung der Verheimlichung ihrer Meinungen zu verdanken. Man hatte einige Zeddel an den Strassen zu Paris, und sogar an die Thüre des königlichen Schlafgemachs angeschlagen, worin man die Unzulässigkeit mancher papistischer Lehrsäze darzuthun suchte, und vorzüglich die Misbräuche der sogenannten Messe der Katholiken mit vieler Freimüthigkeit angrif.

Diese Handlung, die freilich nicht wenig Kühnheit verrieth, erregte den Unwillen Franz des ersten, Königs von Frankreich, ausserordentlich, den man von katholischer Seite durch verschiedene Verläumdungen nur noch vermehrte. Ueberhaupt hat es das Ansehen, daß die Geistlichen am Hofe an dem Verfahren des Königs großen Antheil hatten.

Der König ließ nicht nur viele, die der Anhänglichkeit an reformirte Meinungen überführt werden konnten, hinrichten, sondern bestimmte auch einen gewissen Tag, an welchem jene Sünde, die man

durch die angeschlagenen Zeddel an dem katholischen Glauben begangen habe, gleichsam ausgesöhnt und verbeten werden sollte. Er selbst gieng an diesem Tage mit seinen drei Kindern, in bloßem Haupte, eine brennende Fakel als das Sinnbild der Reinigung in der Hand tragend, in der Sadt herum, und betheuerte eidlich, daß er auch seine eigenen Kinder nicht verschonen würde, wenn sie sich etwa von den käzerischen Lehren der Reformirten ansteken liessen. Ein Verfahren, das mit zu den vielen Beweisen von Unduldsamkeit und Intoleranz gegen fremde Religionspartheien gerechnet werden muß, die so häufig in der Geschichte jener Zeiten vorkommen!

Viertes Kapitel.

Er verläßt sein Vaterland und geht nach Basel.

In dieser Lage der Sachen war es freilich für Calvin nicht thunlich, länger in Paris zu verweilen, wenn er nicht muthwillig sich in Gefahren stürzen und sein Leben aufopfern wollte. Eben so wenig konnte er sich Sicherheit an einem andern Orte in seinem Vaterlande versprechen, da in alle Gegenden Frankreichs die strengsten Befehle gegen die Reformirten ergangen waren. Ungern, aber der Nothwendigkeit zu Folge, entschloß er sich also sein Vaterland einstweilen zu verlassen. Denn er glaubte immer noch, daß bald die Verfolgungen aufhören,

und die Wahrheit freien Eingang finden würde. Im Gefühl des Schmerzes über seine Auswanderung schrieb er noch vor seiner Abreise an einen seiner Bekannten: „Man treibt mich aus dem Lande meiner „Geburt. Ich gestehe es, mich schmerzt es, und „jeder Fußtritt, den ich nach der Grenze thue, kostet „mich eine Thräne. Aber es mag sein! denn ver„dient es die Wahrheit nicht, in Frankreich wohnen „zu dürfen, so verdiene ich es noch weniger. Das „Schikfal, das sie hat, will auch ich mir gern ge„fallen lassen."

Ein Freund war sein Begleiter auf seiner Auswanderung. Beide hatten die Absicht, durch Lothringen nach Basel zu gehen. Unterwegens begegnete ihnen jedoch ein Zufall, der beide in nicht geringe Verlegenheit sezte. Ihr Bediente, den sie mitgenommen hatten, ein Mensch, von dem sie sich nichts böses vermutheten, stieg auf einmal vom Wagen, warf den Kutscher vom Pferde, und gieng dann, nachdem er nichts mehr von diesem zu besorgen hatte, auf seine Herren los, jedoch ohne etwas weiter als ihre Beutel zu verlangen. Gelehrte sind immer keine großen Klopffechter. Dies und das Unerwartete der Sache brachte sie bald dahin, in sein Verlangen willigen, und ihr ganzes Geld ihm geben zu müssen. Mit diesem ergrif er die Flucht, ohne daß man jemals seiner habhaft werden konnte.

Wer in ähnlichen Fällen gewesen ist, wird

leicht ihre traurige Lage beurtheilen können. Ein Glük, daß die Sache auſſer dem Geldverluſte ſonſt weiter keine nachtheiligen Folgen hatte, und daß der wieder zu ſich ſelbſt gekommene Kutſcher etwas weniges Geld bei ſich führte, das ſie ſich borgten, und mit dieſem wenigen ihre Reiſe doch noch fortſezen konnten.

Das merkwürdigſte bei dieſer Plünderung war, daß der Menſch, der dieſen treuloſen Streich verübte, nur kurz vorher von Calvin aus der Urſache als Bedienter war angenommen worden, weil er Liebe zu den reformirten Meinungen geäuſſert hatte. Ein neuer Beweis, wie oft der Uebergang von einer Religionsparthei zur andern, vorzüglich bei der niedern Volksklaſſe, unedle und eigennüzige Abſichten zum Grunde hat. Ungegründet war aber vielleicht der Argwohn Calvins, wenn er glaubte, es ſei dies auf Anſtiften ſeiner Feinde geſchehen, die ihre Abſichten auf ſein Leben durch dieſen an ihn abgeſchikten Menſchen hätten ausführen wollen, da lezterer ſich blos mit ſeinem Geldbeutel begnügt habe.

Calvin war kaum zu Baſel angekommen, als er auch hier ſchon Freunde und Gönner fand, ohngeachtet er ſich vorgenommen hatte, unbekannt und in der Stille zu leben, und blos ſeinem Studieren obzuliegen. Aber Männer von Werth und Verdienſten werden immer geſucht und hervorgezogen, wenn andere, die fähig ſind, Verdienſte zu ſchäzen, von ihnen Kenntnis bekommen.

Manche Gelehrte haben den Eigendünkel, schon alles wissenswürdige erlernt zu haben. Ein Wahn, der, so wie überhaupt jeder Kunst, als auch insbesondere der wahren Gelehrsamkeit sehr nachtheilig ist. Von diesem Eigendünkel war niemand mehr, als Calvin frei. Wo er Gelegenheit hatte, seine Kenntnisse zu vermehren, da ließ er sie gewiß nicht ungenüzt vorbei. So verschafte er sich noch zu Basel eine genaue Bekanntschaft mit der hebräischen Sprache, die er einem gelehrten Theologen für unentbehrlich hielt.

Aber das wichtigste seiner Arbeiten zu Basel war ein Buch, das er in lateinischer Sprache schrieb und den Titel führt: Unterricht in der christlichen Religion. Ein Werk, das nicht allein viele Gelehrsamkeit und eine ausgebreitete Kenntnis der Theologie verrieth, sondern auch manchen damals herrschenden Misbräuchen entgegen arbeiten sollte. Allein was fast noch wichtiger als das Buch selbst ist, war die vortrefliche Vorrede, mit welcher er es begleitete, und es dem Könige von Frankreich widmete. Er hatte dabei den Zwek, ihm die traurige Lage seiner Unterthanen zu schildern, und ihm Gelindigkeit gegen die reformirtgesinnten zu empfehlen. Das Buch selbst sollte eine Rechtfertigung für die Richtigkeit und Wahrheit ihrer Meinungen und eine Schuzschrift ihres Glaubens sein. Der unglükliche Zustand eines Theils seiner Landsleute schwebte dem theilnehmenden Calvin zu sehr vor Augen, als daß er

nicht alle Mittel hätte versuchen sollen, um ihr Elend zu vermindern.

Es hat das Ansehen, als ob er sich viel Erfolg von diesem Entschlusse versprochen habe. Und er konnte Ursachen zu dieser Erwartung haben. Denn er kannte den König als einen Mann, der Einsicht und Verstand genug besaß, um eine Sache nicht einseitig zu beurtheilen, und der allein ohne fremde Mitwirkung gewiß anders gehandelt hätte, wenn Könige immer allein handeln wollten. Allein er täuschte sich, und sein Unternehmen blieb ohne Erfolg; es sei nun, daß der König das Buch wirklich las, und sich von der Wahrheit der darin aufgestellten Grundsäze nicht überzeugen konnte — woran man billig zweifeln möchte — oder daß es als ein verführerisches und käzerisches Buch gar nicht in seine Hände hat kommen dürfen.

Auf jeden Fall war diese Zueignung eine Sache, die nicht weniger Calvinen als dem Könige Ehre machte. Insbesondere bleibt die schöne Vorrede nicht allein von Seiten ihrer ausgezeichneten Beredsamkeit, sondern auch der darin bewiesenen Klugheit unvergeßlich, und macht uns so sehr mit seiner ganzen Denkungsart und Charakter bekannt, daß ich kaum zweifle, den Freunden Calvins dadurch ein Vergnügen zu machen, wenn ich einige Stellen aus derselben in einer freien Uebersezung aus dem Lateinischen hier ausbebe:

„Bei der Verfertigung dieses Buches war ich

„weit von dem Gedanken entfernt, es Ew. Maje-
„stät zu überreichen. Meine Absicht gieng blos da-
„hin, einen kurzen Unterricht für solche aufzusezen,
„die eine richtige Kenntnis der Religion zu besizen
„wünschen. Und diese Arbeit unternahm ich vorzüg-
„lich meinen guten Landsleuten zu Liebe von denen
„zwar sehr viele von inniger Liebe zu Jesum sich durch-
„drungen fühlen, aber nur wenige von seinen eigent-
„lichen Lehren gehörig unterrichtet sind. Von die-
„ser meiner Absicht kann das Buch selbst, sein Vor-
„trag und Einkleidung der beste Beweis sein. Allein
„die traurige Erfahrung, daß einige Unverschämte
„in Ihrem Reiche mit rasender Wuth und Frechheit
„der vernünftigen Religionskenntniß entgegenarbei-
„ten, brachte mich auf den Gedanken, jener ersten
„Absicht auch diese beizugesellen, Ew. Majestät selbst
„die ganze Summe derjenigen Lehren zur Beurthei-
„lung vorzulegen, die jene hizigen Köpfe mit Feuer
„und Schwert auszurotten suchen. Ich trage kein
„Bedenken, zu gestehen, daß dies Buch gerade alle
„die Meinungen enthält, die man mit Gefängniß,
„Landesverweisung und Todesstrafen belegt, und
„ganz von der Erde vertilgen will. Auch ist mir
„nicht unbekannt, welcher Verläumdungen man sich
„hat bedienen müssen, um Ihnen unsern Glauben
„in dem nachtheiligsten Lichte vorzustellen. Aber Ew.
„Majestät werden selbst überlegen, daß man der Un-
„schuld dadurch am leichtesten zu nahe treten kann,
„wenn man blos auf den Ankläger hören will. —

„Sie selbst wissen am besten, daß man uns als Ver-
„dächtige angiebt, die den Königen ihren Scepter
„nehmen, alle Gerichtsstühle umstossen, alle Obrig-
„keiten abschaffen, alle Einrichtungen und Verfassun-
„gen ändern, Ruhe und Frieden stören, den Gesezen
„ihre Kraft und den Eigenthümern ihre Besizungen
„rauben wollten. Und Ew. Maj. kommen noch die
„wenigsten von den vielen Beschuldigungen zu Ohren,
„die man gegen uns erdichtet — Wundern Sie sich
„also nicht über die allgemeine Erbitterung gegen uns,
„die in den vielen Verläumdungen ihren natürlichen
„Grund hat. Und was wird wohl leichter geglaubt,
„als Verläumdungen? — Wundern Sie sich nicht,
„wenn selbst rechtschafne Männer uns hassen, wenn
„alle Richter ihre Urtheile zu unserm Nachtheile
„sprechen, und doch dabei glauben, nichts als ihre
„Pflicht gethan zu haben. — Ungerecht ist daher mei-
„ne Bitte nicht, wenn ich Ew. Maj. anflehe, unsere
„Sache von neuem zu untersuchen. Was man bis-
„her zur Untersuchung derselben gethan hat, war
„mehr ungestümme Hize und Verfolgungsgeist, als
„ruhige Ueberlegung und Prüfung. Ew. Maj. wol-
„len nicht glauben, daß ich nur die Vertheidigung
„meiner selbst führen, und mir die Rükkehr in mein
„Vaterland erleichtern wolle. Denn so sehr ich auch
„in demselben zu leben wünschte — und welchem
„Manne von menschlichen Gefühlen wäre das nicht
„zu verzeihen? — so kostet es mich doch wenig Ue-
„berwindung, in der jezigen Lage der Sachen von

„demselben entfernt zu bleiben. Nein! es ist die „Sache der Rechtschaffnen und Frommen, für die „ich mich verwende, ja die Sache Christi selbst, die „mehr ohne Ihr Vorwissen, mehr durch die Grau„samkeiten einiger Heuchler, in Ihrem Reiche ange„fochten und unterdrükt wird. Denn so weit ist es „schon gekommen, daß die Lehre Jesu, wenn auch „nicht ganz verschwunden und vertilgt ist, doch we„nigstens verachtet und verdunkelt wird, und die „wenigen Anhänger derselben entweder auf die grau„samste Art hingerichtet, oder des Landes verwie„sen, oder doch so in Furcht gesezt werden, daß sie „ihre Ueberzeugungen verheimlichen. — Niemand „wagt es, einer solchen verfolgenden Wuth seine „Macht und Ansehen entgegenzustellen. Und wenn „ja einige für Freunde der Wahrheit gehalten sein „wollen, so glauben sie uns unsere Irrthümer über„sehen, und uns als unvorsichtigen und unklugen „Leuten verzeihen zu müssen. Denn so bescheiden „sind sie, daß sie das Irrthümer und Unklugheit „nennen, was sie selbst für die ausgemachtesten „Wahrheiten halten. — So schämt man sich der „reinen Lehre Jesu! Wenn es nun Ihre Pflicht sein „wird, Durchlauchtigster König, einer so gerechten „Sache Ihren Schuz nicht zu entziehen, so ist dies „ein Verfahren, das die Wichtigkeit der Sache selbst „erheischt. — Sie verdient es, daß Sie sie anhö„ren; verdient es, daß Sie sie untersuchen; ver„dient

„dient es, daß Sie darüber entscheiden! Ein wahr-
„haft königlicher Gedanke ist es, wenn Könige sich
„für Diener der Gottheit halten! Und nicht einem
„Königreiche, sondern einer Räuberbande würde
„der vorzustehen scheinen, der nicht so regiert, daß
„er Gottes Ehre zu befördern sucht. — Von dieser
„Untersuchung darf Ew. Maj. der Blik auf unsere
„Niedrigkeit nicht abhalten. Wir sind — das wis-
„sen wir — arme geringfügige Leute. — Aber un-
„sere Lehre, die wir bekennen, ist erhaben über al-
„len Ruhm der Welt, ist für jede Gewalt unüber-
„windlich. Denn sie ist nicht unser, sondern die
„Lehre des lebendigen Gottes und Jesu Christi, den
„er zum Herrn der Welt gesezt hat —

„Unsere Gegner begegnen uns zwar mit dem
„Einwurfe, als ob wir nicht Vertheidiger, sondern
„Verfälscher der Religion wären. Aber Ihrer
„Weisheit sei es überlassen, beim Lesen dieses un-
„sers Glaubensbekenntnisses zu beurtheilen, in wie
„fern diese Beschuldigung gegründet sei oder nicht.
„— Lesen Sie alle Theile unserer Lehre durch, und
„wir wollen gern für die grösten Bösewichter an-
„gesehen werden, wenn Sie nicht alle unsere Be-
„mühungen dahin gerichtet finden, unsern Glau-
„ben aus der heiligen Schrift herzuleiten. —

Nun kommt eine ausführliche Beantwortung einiger Einwendungen gegen die Wahrheit der reformirten Lehre, die aber hier zu viel Plaz weg-

nehmen würde. Doch der Beschluß gehört meiner Absicht nach noch hieher:

„Mögten doch jene Beschuldigungen und Ver„läumdungen auf Ew. Maj. keinen Eindruk ma„chen! Wir sollen die Regierungsform wollen; wir, „von denen noch niemand ein aufrührerisches Wort „gehört hat, die wir immer unser Leben ruhig und „in der Stille zubrachten, die wir auch jezt als „Flüchtlinge aus unserm Vaterlande Ihnen und „Ihrem Reiche alles Glük wünschen. Wir sollen „nach der Freiheit streben, ungestraft Laster bege„hen zu können; wir, die wir zwar nicht ganz ta„delfrei, aber doch immer mit der Unterstüzung „Gottes so gewandelt haben, daß vielleicht unser „Leben jenen Verläumdern selbst ein Beispiel der „Mäßigkeit, Güte, Geduld, Demuth und des Mit„leidens abgeben kann. Und selbst unsere Feinde „haben einigen von uns dies Zeugnis nicht voreni„halten können. — Hier haben nun Ew. Maj. das, „was zu unserer Rechtfertigung dienen kann. Wir „wissen, Sie sind uns abgeneigt, vielleicht auch „gar erzürnt gegen uns; hoffen aber nichtsdestowe„niger die Wiedererlangung Ihrer Gnade, wenn „Sie sich geneigt entschliessen wollten, diese unsere „Schuzschrift zu lesen. Sollten aber Uebelgesinnte „unsere Bitten verdrängen, und mit Ihrer Erlau„nis fortfahren, gegen uns zu wüthen —; so wer„den wir uns als unschuldige Schlachtopfer be-

„trachten, und alles, was uns auch begegnen mag,
„uns gefallen lassen, ohne dabei jemals in unserer
„Standhaftigkeit erschüttert und in unserm Ver-
„trauen auf Gott wankend gemacht zu werden. —
„Der König der Könige befestige Ihren Thron mit
„Gerechtigkeit und Ihren Stuhl mit Billigkeit!“

Wer in diesen Aeusserungen nicht die edle Freimüthigkeit Calvins, die von regem Eifer für die Wahrheit beseelt, selbst Fürsten und Königen nicht schmeicheln konnte, anstaunen und bewundern wollte, der müßte entweder aus Partheilichkeit schon vorher gegen ihn eingenommen sein, oder selbst sehr wenig Sinn und Gefühl für jene Tugend besizen.

Jedoch hatte Calvin bei der Ausarbeitung dieses Buches seine Kräfte so angestrengt, daß er noch vor Beendigung desselben in eine schwere Krankheit verfiel. „Ach, schrieb er an einen Freund, „ich „will gern sterben, wenn ich nur erst durch die „Vollendung meines Buchs meinen Landsleuten „die Wahrheit gepredigt hätte. Denn dann bin „ich ja das gewesen, was ein jeder sein sollte, ein „Diener der Wahrheit. Stirbt auch ihr Diener, so „stirbt sie doch nicht! Sie lebt, und wird in alle „Ewigkeiten leben, so sehr sie auch jezt unterdrükt „wird.“ Er erlangte aber mehr, als er wünschte. Denn er brachte nicht nur sein Werk glüklich zu Stande, sondern erhielt auch seine Gesundheit grösstentheils wieder.

Doch sein immer noch schwächlicher Körper,

der durch seine vielen Geistesarbeiten so sehr gelitten hatte, bedurfte einer Zerstreuung. Diese Ueberlegung vielleicht und der Wunsch, eine Person kennen zu lernen, die bei aller Ungleichheit mit seinem Stande doch Gleichheit seines Glaubens zu haben schien, waren Ursache, daß er nach Italien zu der berühmten Herzogin von Ferrara, der Tochter Ludwigs des Zwölften, ohngefähr im Anfange des Jahres 1536 reißte. Einige Aeusserungen in den Briefen Calvins lassen sogar vermuthen, daß er von ihr selbst dazu veranlaßt wurde, welches wenigstens dem Charakter dieser würdigen Dame nicht widersprechend wäre. Verdienste und Gelehrsamket schäzte sie nicht nur, so daß viele Wahrheitsfreunde bei ihr Zugang und Protektion fanden, sondern — welches immer der Grund von dem erstern ist — besaß auch selbst viele Einsichten, und hegte insbesondere der Kirchenverbesserung überaus günstige Meinungen. Nach dieser Vorausseżung kann man schon im voraus auf die gute Aufnahme, die er bei ihr fand, schliessen. Beide hatten von dieser Reise Nuzen. Sie, indem von diesem Gelehrten nicht nur ihre Einsichten bereichert, sondern auch ihre bessern Grundsäze in Religionssachen befestiget wurden. Er, indem er ihre Achtung und Liebe auf eine vorzügliche Art erwarb, von welcher er, wie er selbst gesteht, in der Folge noch manchen Vortheil ziehen konnte.

Wenn er aber hofte, in Italien selbst mehrere

Anhänger seiner neuen Religionsmeinungen zu finden, so wurde er freilich auf eine Art getäuscht, die für jeden Beförderer der Wahrheit traurig und niederschlagend sein muß. Verkezerungssucht und Verfolgungsgeist hatte hier noch zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß er in seinen Bemühungen glüklich sein konnte. Vergebens verwandte sich für ihn seine große Gönnerin; er mußte fliehen, wenn er nicht in die Hände der Inquisition fallen wollte.

Der Vermuthung, die einer von den Lebensbeschreibern Calvins äussert, daß lezterer schon damals auf seiner Flucht in die Stadt Aosta im Herzogthum Piemont gekommen sei, kann ich vielleicht dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit geben, daß Calvin an einem Orte sagte: „bei meiner Reise in Italien kam „ich von einer Hofnung zur andern, aber auch von „einer Inquisition in die andere, und die leztere „hätte mir besonders gefährlich werden können.“ So viel ist indessen gewiß, daß er zu Aosta sich einige Zeit aufgehalten und mit vielem Erfolg anfänglich an der Verbesserung der eingeführten Religionsgebräuche gearbeitet hat, aber auch von da durch unduldsame Eiferer vertrieben worden ist. In eben dieser Stadt soll auch noch eine Säule mit folgender Innschrift befindlich sein: diese Säule ist MDXLI zum Andenken der Flucht des Calvins errichtet, und MDCCXLI zum standhaften Bekenntnis der Religion erneuert worden. Dieses Denkmal hat wahrscheinlich die Begebenheit zum Grunde,

die sich jezt im Jahre 1536 ereignete, wurde aber erst 1541 errichtet, weil, wie eben dieser Geschichtsschreiber vermuthet, man da schon nicht mehr so sehr die Folgen der Religionsverbesserung zu fürchten Ursache hatte.

Kurz Calvin verließ Italien mit dem herzlichen Bedauern, nicht so viel, wie er wünschte, zum Besten der Religion ausgerichtet zu haben. „Ich „gieng nach Italien, pflegte er öfters zu sagen, um „wieder zu gehen.“

Einige Geschäfte, die seine Familie betrafen, riefen ihn wieder nach Frankreich, wo ihn aber überall die für die Protestenten errichteten Scheiterhaufen erinnerten, bald an seine Rükkehr zu denken.

Fünftes Kapitel.

Er kömmt nach Genf und wird daselbst Prediger.

In dem Gedanken, daß nun sobald an keine Religionsfreiheit in Frankreich zu denken sei, nahm er auf immer gleichsam von seinem Vaterlande Abschied, und entschloß sich wieder nach Basel, oder nach Straßburg zu gehen, welche leztere Stadt damals noch nicht zu Frankreich gehörte. Weil er aber wegen der damals herrschenden Kriegsunruhen nicht den geraden Weg dahin reisen konnte, so mußte es sich von ohngefähr ereignen, daß er auch unter andern nach Genf im Monat August 1536 kam.

Er dachte an nichts weniger, als diese Stadt zu seinem beständigen Aufenthalte zu wählen, mußte aber doch unter andern auch deßwegen einige Tage hier verweilen, weil alle Wege zum weitern Fortkommen gesperrt waren. „Wenn ich die Wahrheit „reden soll, schrieb er nachher, so muß ich meine „Ankunft in Genf entweder einem bloßen Ohnge„fähr, oder der göttlichen Vorsehung zuschreiben. „Ich bin ein Christ und eben darum glaube ich das „leztere. Denn wenn der Vater im Himmel seine „Aufsicht bis zu den Sperlingen auf dem Dache „ausdehnt, warum soll ich nicht auch mir seine „Fürsorge zuschreiben."

Er war aber kaum einige Tage in Genf, als man auch gleich von seiner Ankunft Nachricht hatte, und ihn zu Genf zu behalten wünschte. Wilhelm Farel und Peter Viret, zwei überaus verdienstvolle und würdige Männer hatten kurz vorher zu Genf in Absicht auf Religion und Christenthum ein neues Licht angezündet, viele Misbräuche abgeschaft, Irrthümer verdrängt, und den äusserlichen Gottesdienst besser eingerichtet. Was war natürlicher, diesen mit ihnen in allen Stüken so gleichgesinnten Mann in der Stadt zu behalten? Jene genannten beiden Männer, die bald das zärtlichste Band der Freundschaft mit Calvin verknüpfte, giengen ihn auch dringend an, in Genf zu bleiben, der Beförderung der Wahrheit seine Dienste zu widmen, und eine Predigerstelle anzunehmen. Allein verge-

bens! „Ich möchte mich nicht gern, sprach er, ei„ner Kirche allein widmen, sondern überall, wo ich „hinkomme, nüzlich sein. Und wenn ich mich einer „Kirche allein übergebe, so gehört ihr alle Zeit, „alle Kraft von mir. Und nichts bleibt mir üb„rig zu meinem eignen Unterricht. Aber der Mann „bin ich noch lange nicht, der allein geben könn„te und nichts zu nehmen brauchte.“ Wer findet nicht auch hier eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß gerade die gelehrtesten Männer immer am meisten gegen ihre Gelehrsamkeit mistrauisch sind? Wenn übrigens dieses Mistrauen gegen sich selbst der einzige Grund seiner Weigerung war, wie wir denn wenigstens keinen andern wissen, so hat er dadurch gewiß neue Ansprüche auf unsere Hochachtung erlangt. Allein man ließ sich seine Bitten von ihm nicht sogleich abweisen. Unter andern drükte sich Farel auf folgende etwas harte Art aus: „Auf die Einwendung, daß du noch nicht „genug Kenntnisse und Geschiklichkeit zu besizen „glaubst, erkläre ich dir hiermit im Namen des „Allmächtigen Gottes, daß, wo du uns nicht in „der zur Ehre Gottes unternommenen Arbeit un„terstüzen wirst, der Fluch des Herrn dich verfol„gen wird, weil du nicht die Ehre Christi, sondern „deine eigene suchest!“ Diese etwas fürchterlichen Worte erschütterten das Herz Calvins so sehr, daß er nicht nur augenbliklich in ihre Bitten willigte, sondern auch immer zu sagen pflegte, keine Worte

hätten in seinem Leben so viel Eindruk auf ihn gemacht, als diese. Von Stunde an wurde er also Prediger zu Genf, und führte dieses sein Amt zur Befriedigung aller, die ihn kennen lernten.

Nicht nur seine Predigten, sondern auch seine theologischen Vorlesungen, die er auf das Zureden seiner Freunde halten mußte, ebneten ihm den Weg zu den Herzen aller Einwohner. Als er das erstemal gepredigt hatte, lief das Volk in ungeheurer Menge zu seiner Wohnung, um ihm seine Zufriedenheit zu bezeigen. Calvin konnte sich kaum der Thränen erwehren, und mußte denen, die ihn den ersten Tag nicht gehört hatten, auf das heiligste versprechen, den folgenden Tag wieder zu predigen. Dieser Beifall des Volks, den er gleich in den ersten Wochen fand, will ich nun aber nicht als einen vollgültigen Beweis von seinen Verdiensten angesehen wissen. Man weis ja, daß Neuheit eine überaus gefällige Tugend an einem Prediger ist. Desto-mehr aber möchte ihm die Fortdauer desselben zum Ruhme gereichen. Noch im Alter gab man ihm das Zeugniß, man höre ihn unter allen Predigern am liebsten.

Sein Hauptbestreben gieng nun dahin, der schon angefangenen Kirchenverbesserung zu Genf eine gewisse Art von Festigkeit und Uebereinstimmung zu geben. In dieser Absicht sezte er gleich in den ersten Monaten seines dortigen Aufenthalts ein Glaubensbekenntnis auf, das in der Rathsversamm-

lung der Zweihundert vorgelesen wurde. Man hat zwar ihm diese Arbeit absprechen und dem Farel zueignen wollen, weil es weder wahrscheinlich sei, daß man gegen Calvin gleich in den ersten Monaten ein solches Zutrauen gehabt habe, ihm ein so wichtiges Geschäft aufzutragen, noch, daß er selbst gleich Zeit gehabt, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Allein, wenn man auch zur Beantwortung dieser Einwürfe nicht sagen könnte, daß das Vertrauen zu Calvin wirklich fast unbegrenzt war, und daß der Zwischenraum zwischen den Monat August, als zu welcher Zeit er in Genf ankam, bis zum 20. November, wo das Glaubensbekenntnis erst vorgelesen wurde, zur Beendigung dieser Arbeit doch nicht zu kurz war; so scheinen auch die eigenen Aeusserungen Farels für jene Thatsache zu entscheiden. Lezterer sagt in einem Briefe an Calvin: „Genf „ist noch dem Glaubensbekenntnisse treu, das „du als ein Gott vom Himmel kommend verferti„get hast.“ Dies bezieht sich vielleicht auf nichts anders, als auf diese seine erste Arbeit zu Genf. Jedoch möchte ich dadurch den Antheil nicht abläugnen, den auch seine Amtsbrüder an diesem Geschäfte wahrscheinlich gehabt haben.

Der Urheber davon sei aber auch, wer er wolle, so hatte dies doch nicht den Erfolg, den man dabei beabsichtigte. Es sollte nämlich dadurch Eintracht in der Lehre, und Uebereinstimmung in der Religion befördert werden. Man gab sich auch

wirklich alle Mühe, den vielen Zwistigkeiten und Abweichungen zu begegnen, die in keiner Sache mehr, als bei den einmal entstandenen Zweifeln gegen gewiße Religionswahrheiten vorkommen, und die auch damals in Genf die Gemüther in Gährung erhielten.

Nur erst nach vielen vergeblichen Bemühungen konnte man es dahin bringen, daß jenes Glaubensbekenntnis von dem Volke zu Genf den 20. Julius 1537 einstimmig beschworen wurde. Hierdurch entsagte es nicht nur gänzlich dem römisch-katholischen Glauben, sondern machte sich noch anheischig, den eingeführten kirchlichen Verbesserungen sich zu unterwerfen.

Wenn man unpartheiisch sein will, so war freilich die Art, wie Calvin und seine Amtsbrüder dies bewerkstelligten, nicht eben die gelindeste. Man kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, es nicht abläugnen, daß zuweilen Heftigkeit gegen Gegner, und donnernde Flüche gegen Andersdenkende mit sanften Ermahnungen und Vorstellungen abwechselten. Was aber diese Handlung, deren Quelle gewiß reiner Eifer für anerkannte Wahrheit bei jenen Männern war, in den Augen jedes Vernünftigen schänden würde, Zwang und Gewaltthätigkeit, dessen wollte man sich wenigstens gänzlich enthalten.

Bald nachher im Jahr 1537 erwarb sich Calvin ein neues Verdienst dadurch, daß er einen kur-

zen Catechismus zum Unterricht der Jugend in den ersten Anfangsgründen der Religion aufsezte. Eine Arbeit, die um so schäzbarer war, je wichtigere Folgen sie für die Erhaltung und Verbreitung besserer Religionskenntnisse hatte, und von welcher er eben so schön als wahr sagt: „es ist um so besser, „junge Bäume als alte zu pflegen und zu warten, „je größer die Hofnungen sind, die ich mir von jenen machen kann."

Indessen wenn er sich durch diese Arbeit mehr Verdienst als äusserlichen Ruhm erwarb, so erwarb er sich durch folgende Begebenheit beides zugleich. Zu Lausanne war schon der Saame zu bessern Religionseinsichten anzutreffen, und es bedurfte nur noch eines Mannes, der den Boden, auf den er fallen sollte, recht urbar machte. Hierzu sah man Calvin für überaus geschikt an. Er mußte also in dieser Stadt eine öffentliche Disputation halten, und dem Volke die Mängel seines bisherigen Glaubens und die Gründe zu einer Kirchenverbesserung vortragen; eine Sache, die man nicht nur in der Stadt mit vielen öffentlichen Ehrenbezeugungen von Seiten der ihm ergebnen Parthei belohnte, sondern auch ihn bei Ausländern auf die vortheilhafteste Weise bekannt machte. Es bedurfte auch keines langen Zuredens, daß er sich zu diesem Geschäfte entschloß. „Ich will gern, schreibt „er, alles, was ich für die Wahrheit meiner Sache

„weiß, mitbringen, und mich freuen, wenn meine „Gründe unsere Feinde demüthigen.“

Vielleicht irre ich nicht, wenn ich von dieser Zeit an in den Briefen Calvins und überhaupt in seinem ganzen Charakter eine gewisse Art von Streitlust und einen seltnen Hang, Andersdenkende herauszufordern, und nicht gern Widersprüche zu ertragen, wenn er von der Gewißheit seiner Meinungen überzeugt war, zu bemerken glaube. Diesem zufolge halte ich es für Pflicht, meine Leser zu bitten, wenigstens einige seiner nachfolgenden Handlungen aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, um diesen Wahrheitsfreund in keinem zu gehäßigen Lichte zu erbliken. Sollte er indessen schon dadurch bei ihnen in etwas verlieren, und es ihnen Schmerz verursachen, diesen Zug in dem sonst edlen Charakter Calvins wahrzunehmen, so wird der Mann gewiß sie für diesen Schmerz auf mancherlei Art zu entschädigen wissen.

Aber, was bei dem Urtheile über ihn nicht übersehen werden darf, von Seiten seiner Gegner wurde auch nichts versäumt, ihm Veranlassung zu Streitigkeiten zu geben. So stifteten in Genf die Wiedertäufer viele Unruhen. Das war eine Anzahl von Leuten, die in Absicht auf manche Religionswahrheiten ganz verkehrte und nachtheilige Grundsäze hegten, aber den Namen von einer ihrer unschädlichsten Meinungen bekommen hatten, daß Kinder, wenn sie erwachsen wären, noch ein-

mal getauft werden müßten. Calvin ließ es sich angelegen sein, sie auf bessere Einsichten hinzuleiten, worin ihn seine Amtsgehülfen auf das thätigste unterstüzten. Und es gelang ihnen auch in so fern, daß die wenigen, die dieser Parthei noch zugethan blieben, entweder ganz die Stadt verliessen, oder doch wenigstens von ihren Meinungen von nun an keinen öffentlichen Gebrauch mehr machten.

Neue Kränkungen verursachte ihm ein gewisser Caroly. Dieser Mann war aus Frankreich nach Genf gekommen, und suchte daselbst viele Einwohner gegen die dortigen Prediger nicht nur, sondern überhaupt gegen die reformirte Lehre einzunehmen. Nicht nur sein schon ziemlich ansehnliches Alter, sondern auch sein beredtes, einschmeichelndes Betragen machte auf viele Gemüther Eindruk. Hierzu kam, daß er mit seinen verderblichen Lehren noch solche Sitten verband, die anstößig und verführerisch sein mußten. Calvin nahm es auf sich, diesen Mann in einer öffentlichen Unterredung, die er mit ihm hielt, zu widerlegen; ihn seines bisher erschlichenen Beifalls zu berauben, und seinen Wirkungskreis zu Genf zu beschränken.

Sechstes Kapitel.

Calvin wird aus Genf vertrieben.

Man sieht aus dem allen schon, daß Calvin dies mit jedem Prediger der Wahrheit gemein hatte, auch seine Feinde zu haben. Man wird davon noch mehr überzeugt werden, wenn man bemerkt, daß Calvin immer ohne alle Umschweife zu Werke gieng, und sich nicht jene schonende Mäßigung eigen gemacht hatte, die bei den Bemühungen fürs Wahre und Gute überaus nüzliche Dienste leistet. Wo er Fehler zu entdeken glaubte, so ruhte er nicht eher, bis sie gerügt waren, und oft hart genug gerügt waren. Da war an keinen Aufschub des Tadels zu denken. Soll ich die Wahrheit sagen, so möchte ich behaupten: er war der beste Mann, aber nicht immer der klügste Mann. Ich verstehe nämlich unter dem klugen Manne denjenigen, der zur Erreichung seiner guten Absichten auch zugleich auf die besten Mittel, Zeit und Gelegenheit Rükficht nimmt. Mehr der öftere Mangel dieser Tugend als das allgemeine Sittenverderben, das seine Lebensbeschreiber den Genfern vielleicht mit Unrecht zur Last legen und darin den einzigen Grund des Hasses einiger Einwohner gegen ihn finden, zog ihm Feinde zu.

Ich will damit nicht in Abrede sein, daß es gerade Freunde der Unordnung und Zügellosigkeit sein konnten, die ihn haßten, weil sein Eifer für das Recht und Ordnung ihnen unwillkommen und hinderlich war. Aber ich will auch nicht gern einer ganzen Stadt etwas aufbürden lassen, um einem einzigen Mann aus einer kleinen Verlegenheit zu helfen. Mit einem Worte, er hatte Feinde, die bald Gelegenheit fanden, ihm zu schaden. Man höre folgende Geschichte.

Die Lausanner Kirchenversammlung hatte verschiedene Verordnungen gemacht, die von Calvin und seinen beiden Amtsgehülfen Farel und Corault nicht gebilligt wurden. So hatte sie unter andern den Gebrauch des ungesäuerten Brodes beim Abendmale, die Beibehaltung der Taufsteine, und die Feier des Weihnachts- Himmelfahrts- Pfingst- und Marienfest anbefohlen, da im Gegentheil die Genfer von dem allen abwichen. Sie nahmen gemeines Brod zum Abendmal, hatten keine Taufsteine, und feierten kein anderes Fest als den Sonntag. Diese Abweichungen, die nicht im mindesten das Wesentliche der Religion betrafen, sondern nur in gleichgültigen, unbedeutenden Dingen bestanden, konnten demungeachtet in Genf eine allgemeine Gährung hervorbringen. Einige vornehme Rathspersonen wußten es, entweder aus Privathaß gegen Calvin und seine beiden Collegen,

weil sie selbst auf solche Kleinigkeiten einen sehr großen Werth sezten, dahin zu bringen, daß auch der Rath zu Genf dieselben Verordnungen machte.

Ich bin nicht kühn genug, zu entscheiden, welche von den beiden angegebenen Ursachen bei den Genfern die wirksamste gewesen sein mag. Wollte ich den Lebensbeschreibern Calvins folgen, so war freilich Privathaß die einzige. Allein die Briefe selbst, die Calvin damals mit seinen Collegen wechselte, erheben die bloße Vermuthung zur Gewißheit, daß viele Einwohner von Genf und insbesondere viele Glieder des Raths wirklich jene Gebräuche zu sehr liebten, als daß sie für ihre Erneuerung nicht hätten stimmen sollen. Und wer weiß nicht, wie oft die ausserwesentlichsten Dinge in der Religion die Gemüther erhizen können? Hierzu kam noch, daß selbst die Stadt Bern den Genfer Rath zu diesem Entschlusse rieth.

Aber was freilich Calvin und seinen Collegen nicht sehr angenehm sein mogte, war der Umstand, daß sie bei dieser Verordnung ganz übergangen worden waren. Es wäre freilich nicht unbillig gewesen, dabei diejenigen erst zu Rathe zu ziehen, denen Genf seine Religionsfreiheit und reineres Christenthum zu verdanken hatte. Sowohl diese Kränkung, als die Besorgnis, daß, wenn sie hierinne nachgeben würden, die Religion selbst und ihre Uebung der Willkühr und den Veränderungen des Volks zum Nachtheil der erstern ganz unterwor-

fen würde, bestimmte sie zur standhaftesten Weigerung gegen diese Verordnungen. Unter andern wollten sie am Ostertage 1538 das heilige Abendmal gar nicht, am wenigsten auf die von dem Rathe vorgeschriebene Art austheilen. Leute, die Hize und Zwiespalt gegen einander erbittert hätte, meinten sie, wären nicht geschikt zum Genusse desselben.

Diese Widersezlichkeit konnte freilich dem Rathe nicht ganz gleichgültig sein. Das Volk wurde zusammenberufen, die Gemüther durch Uebelgesinnte aufgebracht, und die Verweisung Calvins nebst seinen beiden genannten Collegen am 25. April 1538 beschlossen. Vergebens erboten sich leztere, von ihrem Verfahren Rechenschaft zu geben. Aber auch hier fand die Bemerkung statt, daß nichts leichteres sei, als die Gemüther des Volks umzustimmen. In Gemäßheit dieser Wahrheit war man auch so grausam, den Zeitraum, binnen welchem sie sich entfernen sollten, nur auf zwei Tage zu beschränken, weil man eine Veränderung in den Gesinnungen eben dieses Volks fürchtete, das so leicht zu überreden gewesen war.

Calvin hörte das gegen ihn gefälte Urtheil der Landesverweisung mit Großmuth und Gelassenheit an. „Hätte ich allein Menschen gedient, „sprach er, so wäre mein Lohn von ihnen eben nicht „der beste. Wohl mir, daß ich dem diente, der

„die versprochene Belohnung seinen Dienern nie „entziehen kann!“ Was kann ein Mann mit diesen Grundsäzen nicht alles ertragen!

Will man nun über dieses Verfahren Calvins ein richtiges Urtheil fällen, so müßte dasselbe nothwendig einseitig ausfallen, wenn man glauben wollte, er habe wirklich solche unbedeutende Kleinigkeiten für wichtig genug gehalten, sich deshalb dem Hasse des Volkes zu unterziehen. Er und seine Collegen erklärten vielmehr nachher zu Bern, wohin sie sich anfänglich wendeten, ausdrüklich, sie wären weit davon entfernt, in jenen Gebräuchen das Wesen der Religion zu sezen, und im Gegentheil bereit, sich darnach zu fügen. Das einzige, was man ihm vielleicht Schuld geben könnte, war übertriebene Furcht vor den Folgen, die seine Nachsicht für die Religion überhaupt haben würde, und der dem Menschen freilich empfindliche Schmerz, seine Ehre gekränkt und seine Bemühungen mit Undank belohnt zu sehen.

Auch an andern Orten nahm man das Verfahren gegen Calvin übel auf. Die Städte Zürch und Bern schikten einige Abgeordnete nach Genf, um das gegen ihn gesprochene Urtheil rükgängig zu machen. Dies hatte aber nur die Folge, daß der gerichtliche Spruch den 26. Mai von neuem bestätigt wurde. So sehr hatte diese Widersezlichkeit Calvins die Gemüther gegen ihn eingenom-

men, welches denn auch seine Feinde sehr gut zu benuzen verstanden.

Calvin wurde durch diese Verweisung nicht unglüklich. Männer von Verdienst sind an jedem Orte willkommen. Man hatte kaum sein Unglük in Straßburg erfahren, als er auch von dorther Briefe erhielt, worin er gebeten wurde, dahin abzugehen. Er that es, und fand keine Ursache, seinen Entschluß zu bereuen. Man erwählte ihn nicht nur zum Professor der Theologie, und zum Prediger einer französischen Kirche, sondern er erhielt auch hier für die zu Genf erlittenen Kränkungen die Entschädigung, daß man ihn überall mit der größten Achtung und Ehrfurcht behandelte. Und auch der Nuzen, den er hier stiftete, war nicht unbedeutend. Bessere Einsichten, vernünftigere Gottesverehrung und strengere Kirchenzucht war auch hier zum Theil die Folge seiner Gegenwart.

Bei aller der Liebe aber, die er hier genoß, und bei dem nicht weniger beschränkten Wirkungskreiße, in dem er sich befand, blieb Genf doch noch immer seinem Herzen überaus theuer und unvergeßlich. Undankbarkeit gegen die anfängliche Liebe der dortigen Einwohner und Rachsucht wegen der lezten Beleidigungen war ihm ganz fremd. Auch abwesend und von ihnen verwiesen, suchte er noch den Genfern zu nüzen.

Man kann sich leicht denken, daß die Unru-

hen zu Genf durch Calvins und seiner Collegen Verbannung noch nicht gestillt wurden. Diese würdigen Männer hatten im Gegentheil noch sehr viele Anhänger und Freunde, die der erstern Schikfal überaus schmerzte, und zur Fortsezung der Streitigkeiten bestimmte. So enthielten sich viele von nun an des Genusses des heiligen Abendmals ganz, weil sie mit dem Gebrauche des ungesäuerten Brodes nicht zufrieden waren. Diese hörte Calvin nicht auf zu bitten und zu ermahnen, dieser Aenderung wegen, die im Grunde nichts auf sich habe, keine Streitigkeiten weiter zu unterhalten. Und nur seinen Verwendungen war es zuzuschreiben, daß nachher in dieser Sache Friede und Einigkeit wurde.

Mehr noch, als dadurch, machte er sich bei andern Gelegenheiten um sie verdient. Man hatte nämlich Grund, für die Religionsfreiheit zu Genf selbst viel nachtheiliges zu befürchten. Man sah Genf seiner Führer und Stüzen beraubt, und diejenigen vertrieben, die den ersten Grund zur Religionsverbesserung gelegt hatten. Es schien also von katholischer Seite keine unmögliche Sache zu sein, Genf der römischen Kirche wieder zu unterwerfen. Der päpstliche Cardinal Jakob Sadolet hatte auch wirklich den Auftrag, einen Versuch zu machen. Dieser schlaue und listige Mann schrieb in der Absicht an die Genfer einen Brief, der gerade so eingerichtet war, daß man sich von ihm die

erwünschteste Wirkung versprechen konnte. Und es schien schon, als ob der Brief seine Absicht nicht verfehlt habe. Aber Calvin hatte nicht sobald von diesem Unternehmen Nachricht erhalten, als er sogleich zur Vereitelung desselben alle seine Kräfte versuchte. Nicht allein eine Antwort an den Cardinal, die so bündig als entscheidend abgefaßt war, sondern auch nachdrükliche und rührende Ermahnungen an die Genfer selbst, begegneten diesem sein Herz ganz erschütternden Versuche. Die Briefe insbesondere, die er bei der Gelegenheit an die Einwohner von Genf schrieb, athmen so viel Liebe und zärtliche Fürsorge, zugleich aber auch so viel gute und edle Grundsäze in Absicht auf Duldsamkeit gegen andere und Vertrauen auf Gott, daß keinen meiner Leser der Entschluß, sie zu lesen, gereuen möchte.

Und man kann sagen, daß diesen Briefen vielleicht der rühmliche Wunsch der Genfer zuzuschreiben ist, diesen Mann wieder in ihren Mauern zu haben, und der Entschluß, an seine Zurükberufung zu denken. Hierzu kam, daß einige Mitglieder des Raths, die seine Verbannung zum Theil befördert hatten, als Nichtswürdige und als Verbrecher gegen den Staat, dessen Einkünfte sie unterschlagen hatten, erkannt und bestraft wurden. Schon im Jahr 1540 machte man also einen Versuch ihn wieder zu bekommen, indem man ihm sein voriges Amt wieder antrug. „Nicht Haß und

„Rachsucht, antwortete er, zwingt mich, euch eu„re Bitten abzuschlagen. Gott ist mein Zeuge! „Vielleicht habe ich von meiner Liebe gegen euch „Proben genug gegeben. Ich vergebe, so wie mein „Herr seinen Feinden vergeben hat. Allein ich „kann nicht mehr über mich gebieten, seitdem ich „den Straßburgern zugehöre."

Und er war auch wirklich in Straßburg nicht müßig, wie schon oben erwähnt worden. Er gab hier eine Erklärung einiger Bücher des N. T. heraus, schrieb auch sonst gegen viele Misbräuche und Irrthümer. Insbesondere richtete er auch hier sein Bemühen auf die Bekehrung der Wiedertäufer, die zu manchen Unordnungen Anlaß gaben. Er heirathete sogar 1540 zu Straßburg die Wittwe eines solchen Mannes, nachdem er ihn kurz noch vor seinem Tode bekehrt hatte. Idelette von Bure, verwittwete Storder, war ihr Name, eine Person von edlem Charakter und von reiner Liebe gegen die Religion. Nur das Zureden seiner Freunde konnte ihn zu diesem Entschlusse vermögen, da er wenigstens für jezt dazu abgeneigt war. „Ich, „schreibt er an seinen Freund, gehöre nicht zu jener „Art Leuten, die auch das Laster küssen können, „wenn sie die Schönheit desselben blendet. Schaam„haftigkeit, Tugend und Sorge für meine Gesund„heit ist die einzige Schönheit die mir gefallen könn„te. Glaubst du dies mir von dieser Person versi„chern zu können, gut, so will ich darein willigen.

„Wo nicht, so mag es ja unterbleiben!“ Er fand, was er gewünscht hatte und führte mit ihr eine überaus glükliche und zufriedene Ehe, die aber schon im Jahr 1549 durch den Tod der leztern getrennt wurde. Sein Schmerz darüber war um so grösser, je inniger die Zuneigung und Liebe gegen sie gewesen war. Sie hatte mit Calvin nur ein einziges Kind erzeugt, dessen frühzeitigen Tod sie noch überlebt hatte. Desto dringender empfahl sie sterbend dem Calvin die Kinder von ihrem ersten Manne. Und Calvin bewies sich auch in Absicht auf diese ihre Bitte als einen Mann, der nicht zu den gewöhnlichen gehörte.

Unterdessen hörten die Genfer nicht auf, ihr Ersuchen, wieder zu ihnen zu kommen, zu wiederholen. Sie schikten sogar, weil Calvin seine Abhängigkeit von Straßburg als Grund der Weigerung vorschüzte, eine Person vom Rathe nach Straßburg, um die dortige Obrigkeit zu bitten, ihm die Erlaubnis dazu zu geben. Straßburg machte Schwierigkeiten dagegen, und konnte nur durch die Fürbitte mehrerer Städte dahin bewogen werden, ihm einen Abschied auf zwei Jahre zu bewilligen.

Er war eben in Aufträgen der deutschreformirten Gemeinde zu Straßburg nach Worms und Regensburg gereiset, um den dortigen Kirchenversammlungen beizuwohnen, und hatte dadurch nicht nur neue Beweise von dem Vertrauen der Straßburger zu ihm, sondern auch zugleich neue Verbindlichkeit

sie nicht zu verlassen, erhalten. Straßburg bewies auch dadurch seine Aufmerksamkeit gegen ihn, daß es ihm das Bürgerrecht und, auf die zwei Jahre seiner Abwesenheit, den fortdauernden Genuß seiner Besoldung zusicherte. So wie er jenes annahm, so schlug er dieses schlechterdings aus. „Ich dan„ke, schrieb er zurük, für eure Güte, werde aber „schlechterdings davon keinen Gebrauch machen, „weil ich mich mit fremden Gütern nicht mästen „mag."

Siebentes Kapitel.

Er geht nach Genf wieder zurük.

Die Erlaubnis der Straßburger, die öffentliche Widerrufung seiner Landesverweisung, die einstimmigen Bitten des Genfer Raths und der Bürgerschaft, das Zureden seiner Freunde — nur dies alles konnte ihn bestimmen, wieder nach Genf zurükzukehren. Er kam daselbst den 13. September 1541 an. Und dieser Tag war fast für ganz Genf ein ausserordentlicher Festtag. Viele Meilen weit kam man ihm entgegen, und in der Stadt selbst ertönten ihm die lautesten Glükwünsche entgegen. So sehr hatte sich wieder alles zu seinem Vortheil verändert! Die ersten Tage über hatte er nichts zu thun, als von allen Seiten Misbilligungen über

das ihm vorher geschehene Unrecht und Entschuldigungen von Leuten anzuhören, die sich von dem Verdachte reinigen wollten, etwas zu seiner Verbannung beigetragen zu haben. „Wenn ich den „Versicherungen der Genfer glauben soll, so hat „keiner um meine Verbannung gewußt, so müssen „mich die Häuser und nicht die Menschen der Stadt „vertrieben haben.“ Aber mitten in die Freude, Calvin wieder zu besizen, mischte sich auch der fürchterliche Gedanke, ihn binnen zwei Jahren zurükgeben zu müssen.

Man wollte sich noch dieser Furcht entledigen, und hielt in Straßburg um den völligen Abschied an, den man nur mit vieler Mühe endlich erlangen konnte.

Calvin stand nun, wie man leicht beurtheilen kann, bei den Genfern in dem größten Ansehen. Und er war der Mann, der davon zum größten Vortheile der Stadt Gebrauch zu machen wußte. Was er vorher noch gar nicht oder nur mit vieler Mühe durchsezen konnte, das wurde ihm nun überaus leicht. Er erklärte ausdrüklich, er könne sein Amt nicht mit der ihm selbst unentbehrlichen Genugthuung verwalten, wenn man nicht auf die Einschränkung der Sittenlosigkeit Bedacht nähme. „Wenn ihr nicht, sprach er, mit Gewalt dem Ver„derben Einhalt thut, so will ich wenigstens meine „Seele dadurch gerettet haben, wenn ich sage, ich „mag nicht euer Diener der Religion sein.“

Aber man folgte ihm wirklich in allen Stüken. Unter andern entwarf er strenge kirchliche Geseze, die keinen andern Zwek hatten, als die Genfer dem Laster zu entwöhnen, und der Tugend mehr Achtung und Würde zu verschaffen. Diese Geseze, so unwillkommen sie auch anfänglich manchem Zügellosen sein mochten, erhielten demungeachtet nicht nur die Genehmigung und Sanktion der Rathsversammlung, sondern auch den Beifall des Volkes selbst. Vorzüglich waren sie nach dem Urtheile Calvins selbst dem Volke deswegen so angenehm, weil darin nicht die geringste Rükficht auf Stand und Ansehen genommen worden war, und der niedere Theil in denselben ein Joch zu erbliken glaubte, das vorzüglich die Vornehmen und Reichen, die sich in Genf die mehresten Ausschweifungen erlaubten, drüken würde.

Aber was helfen Geseze, wenn nicht für die Erhaltung ihres Ansehens und ihrer Kraft Sorge getragen wird? Auch dies hatte Calvin überlegt. Nicht zufrieden also, diese Geseze in Vorschlag gebracht zu haben, brachte er es auch dahin, daß ein sogenanntes Sittengericht oder, wie man es damals auch nannte, Consistorium errichtet wurde. Diesem Gerichte, das aus weltlichen und geistlichen Personen bestand, und nicht etwa mit den Geschäften und der Bestimmung anderer Consistorien verglichen werden darf, war jeder unterworfen, der von guten Sitten und der Tugend abwich, und

jeder, den man eines offenbaren Lasters überführen konnte, wurde von ihm zur Verantwortung gezogen, und bestraft, jedoch so, daß bei den wichtigsten Fällen mit der Rathsversammlung kommunicirt wurde. Es war auch auf andere Weise dafür gesorgt, daß dieses Gericht seine Gewalt nicht sehr misbrauchen konnte. Jedem Mitgliede desselben stand nicht nur augenblikliche Absezung sondern auch noch besondere Strafe bevor, wenn ihm nach Verfluß eines Jahres eine Abweichung von den kirchlichen Gesezen oder sonst eine Partheilichkeit bewiesen werden konnte.

Man müßte die Wahrheit verläugnen wollen, wenn man die Gröſſe dieses Verdienstes, das Calvin dadurch sich um Genf erwarb, verkennen wollte. Nicht als ob er dadurch auf einmal alle Laster aus dieser Stadt entfernt hätte, aber es wurde ihnen der Aufenthalt daselbst doch in etwas erschwert. Calvin selbst erfuhr die Genugthuung, daß Leute, die anfänglich es päpstliche Tiranuei nannten, wenn sie der Verantwortung vor diesem Gerichte sich unterziehen mußten, nachher ihm für die Errichtung desselben ihren herzlichen Dank abstatteten.

Es gehörte aber auch wirklich männlicher Muth dazu, diesen seinen Plan durchzusezen. Und habe ich die Tugenden der Unerschrokenheit und Freimüthigkeit jemals an ihm bewundert, so muß ich es hier thun. Man denke nur, wie vielen seine Stren-

ge anstößig, gefährlich, unwillkommen sein mußte, so daß ihm viele, diesen seinen Plan, aus Besorgnis, er möchte dadurch die alten Feinde sich wieder erweken, auszureden suchten. Man nehme noch dazu, daß selbst einige seiner Collegen, von denen, die bei seiner Verbannung aus der Stadt zurük blieben, darüber unzufrieden waren, weil sie Gefahr liefen, selbst in die Hände dieses Gerichts zu fallen. Aber über alle diese Schwierigkeiten sezte sich sein unbiegsamer Muth hinweg, und siehe! er siegte.

Bei der Sorge für die Sitten der Genfer vergaß er nicht die Sorge für die Vermehrung ihrer Kenntnisse und Einsichten in der Religion. Er schrieb einen Katechismus, der noch grösser und weitläuftiger abgefaßt war, als der erstere, dessen ich oben schon erwähnt habe. Ein Werk, das das seltne Glük erfuhr, fast in alle bekannte Sprachen übersezt zu werden. Ein bekehrter Jude übersezte es sogar in das Hebräische, um vielleicht seinen ehemaligen Religionsverwandten Rechenschaft von seinem neuen Glauben zu geben, und Heinrich Stephan ins Griechische.

Seine Zeit war auch zwischen seinen Geschäften so eingetheilt, daß ihm nicht eine müßige Stunde übrig blieb. „Ich habe, schreibt er, nicht so „viel Zeit des lieben Gottes Sonne ausserhalb meiner Wohnung betrachten zu können, und, wenn „das so fortgeht, so weis ich am Ende nicht mehr,

„wie sie aussieht. Bin ich mit meinen ordentli-
„chen Geschäften zu Stande, so habe ich eine so
„große Menge Briefe zu schreiben, und so viele
„Antworten auf Anfragen zu verfertigen, daß man-
„che Nacht vergeht, ohne der Natur die schuldigen
„Opfer des Schlafes gebracht zu haben.“ Und schon seine bestimmten Arbeiten waren so überhäuft, daß man seine Thätigkeit nicht anders als bewundern muß. Eine Woche um die andere mußte er täglich predigen, dreimal in der Woche hielt er gelehrte Vorlesungen über die Religion; er war übrigens verbunden, den Versammlungen des Raths, der Geistlichkeit und des Consistorii beizuwohnen. Und doch war er nie darüber unzufrieden. Er war nach seinem eignen Geständnisse nie ruhiger und vergnügter, als wenn er eine Menge Arbeiten vollendet hatte. „Ich vergleiche mich mit einem Krie-
„ger, der viele Feinde geschlagen hat, wenn ich
„recht viel beschwerliche Arbeiten bestanden habe.“ Er war noch überdies gegen jeden willfährig, der seine Dienste verlangte, wenn er nur irgend einen Nuzen davon absehen konnte. „Nicht leicht, sagt
„einer seiner Freunde, hat er einem Menschen et-
„was abgeschlagen, wenn es auch noch so viel Zeit
„und Mühe kostete.“

Man muß hinzusezen, daß er selbst in seinem eignen Studieren nichts verabsäumte. Einen Beweis davon geben die gelehrten Schriften, die er um diese Zeit theils zur Erklärung der heiligen

Schriften, theils zur Widerlegung der Gegner der reformirten Religion herausgab.

Die Erholung von allen diesen Arbeiten suchte er in der Freundschaft mit Farel und Viret, die ihn auch bei seinen Bemühungen auf alle Art unterstüzten. Jedem Menschenfreunde mußte es angenehm sein, diese drei auf einen Zwek hinarbeitenden Männer auch durch die zärtlichste Bande der Freundschaft verbunden zu sehen. Wer da weiß, wie leicht Neid, Misgunst, Eigennuz gerade unter Collegen am ersten Trennungen und Spaltungen verursachen, wird mir gewiß seine Beistimmung nicht versagen. Nichts war wenigstens unserm Calvin empfindlicher, als daß er seinen höchsten Wunsch, diese beiden Männer zu beständigen Collegen in Genf zu haben, nicht erfüllt sehen konnte. Denn so gern auch der Genfer Rath selbst diese Männer zurük wünschte, und alle Mittel einschlug, sie zur Rükkehr zu bewegen, so waren doch alle Bemühungen umsonst. Und Calvin sah sich genöthigt, nur durch Briefe seinem freundschaftlichen Herzen Genüge zu thun.

Menschenliebe, jene erhabene christliche Tugend war überhaupt ihm im vorzüglichen Grade eigen. Es ereignete sich, daß viele, die der Religion wegen gedrükt und verfolgt wurden, aus Frankreich und Italien nach Genf kamen, welcher Ort ihnen Sicherheit und Freiheit in der Uebung der Religion zu versprechen schien. Und hier zeigte

sich sein gutes Herz von einer der vortheilhaftesten Seiten. Jene Unglüklichen fanden nicht nur bei ihm Trost und Beruhigung, sondern auch wirkliche Unterstüzung. Er, der freilich selbst nichts geben konnte, weil er kaum sein nothdürftiges Auskommen hatte, suchte ihnen auf andre Art zu Hülfe zu kommen. Collekten, die er für sie sammelte, Empfehlungsschreiben, die er an alle seine Gönner und Bekannten schrieb, sein ganzes Ansehen, das er zu ihrer Unterstüzung brauchte, linderten ihr Elend um ein groſses.

Eine neue Gelegenheit zur Ausübung dieser schönen Tugend bot sich ihm in eben diesem Jahre 1542 dar. Die auf einmal entstandene groſse Theurung wurde dadurch noch drükkender, daſs ansteckende Krankheiten und eine Art von Pest sich dazu gesellte. Es ist unglaublich, wie viel hier Calvins gute, menschenfreundliche Seele litt. Oft theilte er sein leztes Brod mit den Unglüklichen, die der Hunger vor seine Thüre führte. „Es ist gut, „schreibt er, daſs ich ein Christ bin und als solcher „von meinem Gotte versichert bin, der die Hungri„gen speiset und tränket, sonst würde ich fürchten „müssen, dieser Elenden wegen in Verzweiflung „zu gerathen.“ Aber noch mehr! Diejenigen, welche mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren, verlangten, zu ihrem Troste noch mit Predigern sich unterreden zu dürfen. Niemand wollte sich

dazu verstehen. Nur Calvin und noch ein einziger war dazu willig, und erstern konnte nur das ausdrükliche Verbot des Rathes, der sein Leben für den Staat und Kirche schonen wollte, davon abhalten, dem Wunsche seines Herzens zu folgen.

Während daß er diese Tugenden mit so vielem Erfolg ausübte, war sein Absehen auch auf die bessere Uebung der Religion gerichtet, die jene Tugenden dem menschlichen Herzen so sehr einflößen kann. Er verfertigte zu dem Ende einige recht gute Kirchengebete und eine Menge Privatandachtsübungen, die er unter die niedrige Klasse des Volkes größtentheils unentgeldlich austheilen ließ. Auch gab er eine Anweisung, die Taufe und das heil. Abendmal würdig zu feiern, und verbesserte dadurch die liturgischen Gebräuche zu Genf ungemein.

Aber jezt trat gegen Calvin im Jahre 1544 ein neuer Gegner auf, der ihm ungemein viel zu schaffen machte. Dies war Sebastian Castalion, ein Mann, dem Calvin viele Wohlthaten erwiesen, unter andern ihm zum Rektordienste in Genf verholfen hatte. Und er war dieser Wohlthaten in so fern würdig, in wie fern er wirklich eine ausgezeichnete Sprachkenntnis und auch sonst noch Gelehrsamkeit besaß. In der Theologie aber hegte er verschiedene Meinungen, denen Calvin seine Billigung nicht schenken konnte. Wenn man nun dazu nimmt, daß Castalion von seinen Kenntnissen etwas eingenommen war, und eben so wenig als

Calvin Widerspruch in Wahrheiten, von denen er sich einmal überzeugt hatte, vertragen konnte, so wird man die Hize leicht ahnden können, mit der beide Männer gegen einander verfuhren. Calvin erklärte die Meinungen desselben öffentlich für falsch und irrig, und Castalion that dasselbe. Lezterer bat sogar den Rath um Erlaubnis, seine Ehre retten und seine Meinungen in einer Unterredung mit Calvin vertheidigen zu dürfen. Dies wurde ihm zwar erlaubt, jedoch ohne daß er dadurch seine Richter überzeugen konnte. Der Streit wurde also dadurch nicht geendiget, sondern nur noch mehr erhizt, bis endlich der Rath selbst sich ins Mittel schlug, den Castalion seiner Aemter entsezte, und ihm, die Stadt zu verlassen, gebot. Das Ansehen Calvins war ihm zu überlegen, als daß er sich gegen diesen behaupten konnte.

Weit mehr, als Castalion, beschäftigte ihn noch in eben diesem Jahre der Papst. Lezterer Paul III. hörte nicht auf, den Kaiser Carl den Fünften zu gewaltsamen Masregeln gegen die so allgemein sich verbreitenden protestantischen Gemeinden zu bewegen. Nun hatte zwar eben dieser Kaiser Einsicht genug, um die Mängel in den bisherigen Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche anzuerkennen, glaubte aber doch den Papst dadurch beruhigen zu können, wenn er eine allgemeine Kirchenversammlung anordnen wollte, auf

welcher das Unternehmen der Protestanten untersucht, die Rechtmäßigkeit ihrer Abweichungen geprüft, und über sie ein allgemeiner Schluß gefaßt werden sollte. Unterdessen aber hielt er für gut, sich aller gewaltsamen Unternehmungen enthalten zu müssen. Damit war nun der Papst so wenig zufrieden, daß er seinen Unwillen öffentlich zu erkennen gab, und besonders Schmähungen gegen die Protestanten sich erlaubte. Die Reichsstände waren eben zu Speier versammlet, als jene Erklärung des Papstes bekannt wurde. Calvin nahm es auf sich, die Sache der Protestanten zu vertheidigen, und die ihnen gemachten Beschuldigungen zu widerlegen. In einer eigenen dazu bestimmten Schrift zeigte er im Gegentheil die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung nicht nur, sondern auch das Glük einer freien und unbeschränkten Religionsübung.

Sein Eifer für die Wahrheit gab ihm immer neue Beschäftigung. Ueberhaupt hat es das Ansehen, als ob Calvin dazu berufen war, mit Käzern und Irrlehrern kämpfen zu müssen. Es vergieng fast kein Jahr, wo er nicht in mehrere dergleichen Streitigkeiten verwikelt wurde. Wo er nur von gangbaren Irrthümern hörte, da wurde der Angrif auf sie gemacht. Nicht nur sein natürlicher Hang, der schon in seinen ersten Jugendjahren bei seinen Handlungen durchblikte, alles unwahre und Falsche nicht ungeahndet zu lassen, und streng die Wahr-

heit zu verfechten; nicht nur das Gefühl seiner Ueberlegenheit gegen manche, die sich gegen ihn auflehnten; nicht nur sein ausgebreiteter Ruhm, den Neid und Misgunst zu verkleinern suchte, sondern auch die vielfältigen Aufforderungen seiner Freunde, die ihn von dieser Seite schon kannten, und aus Vertrauen zu ihm jede streitige Sache ihm übergaben, waren davon die Ursachen. Was sein Verfahren dabei tadelhaft machen könnte, war die rauhe und heftige Art, womit diese Streitigkeiten geführt wurden. Beleidigungen des guten Geschmaks, wirkliche Grobheiten und Schimpfwörter mischten sich nicht selten in die wichtigsten Untersuchungen der Wahrheit. Und ich finde keinen Grund, warum man dies aus Vorliebe für die großen Männer in den damaligen Zeiten abläugnen will. Wer ihnen dies zurechnen wollte, der müßte es jenem Zeitalter selbst zurechnen. Jeder Geschichtskundige wird wissen, daß in jenen Zeiten der gute Geschmak bei weitem noch nicht die Bildung und Höhe erhalten hatte, die wir fortschreitenden Bemühungen unserer Zeiten zu verdanken haben. Feinheit im Umgange, Delikatesse in Reden, stete Rükficht auf Anstand und Schiklichkeit waren wenigstens nicht das Verdienst der damaligen Zeiten.

Um aber wieder auf unsern Calvin zurükzukommen, so muß man eben so aufrichtig gestehen, daß der Erfolg seiner Streitigkeiten größtentheils weitere Verbreitung der Wahrheit, Zerstörung herr-

schender Irrthümer und Thorheiten, und auch nicht selten Sicherheit und Unverlezlichkeit der Tugend war. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils kann auch folgende Geschichte dienen.

Eine Klasse von Leuten, die sich die Libertiner nannten, hatten ihre verkehrten Meinungen und Grundsäze in Absicht auf äusserliche Verehrung Gottes und kirchliche Ordnung unter verschiedenen Modifikationen schon weit und breit ausgebreitet. Unter andern schienen sie auch zu Genf Anhang zu gewinnen, und einige Bürger daselbst fiengen schon an, einen Theil ihrer Meinungen öffentlich zu begünstigen. Insbesondere misfiel ihnen Calvins strenge Kirchenzucht, die sie durch allerhand Mittel zu entkräften suchten. Die Wiederherstellung der Freiheit der Sitten war eine ihrer Hauptbemühungen, die sie durch Schmähungen und Beleidigungen gegen Calvin selbst zu erreichen suchten. Gerecht war also gewiß der Eifer, mit dem er gegen sie arbeitete. Oeffentliche Predigten so wohl, die den Ungrund ihrer Meinungen beweisen und gegen sie warnen sollten, als auch ein besonders dazu eingerichtetes Buch stellte er ihnen entgegen. Und man muß gestehen, daß ihre weitere Verbreitung durch diese seine Bemühungen wirklich um ein grosses beschränkt wurde. Dabei hatte er aber den Verdruß, die Ungnade seiner ehemaligen Wohlthäterin und Beschüzerin, der Königin von Navarra, sich zugezogen zu haben. Diese sonst würdige Da-

me hatte von den Libertinern durch einige Personen aus ihrem Hofstaate, die dieser Parthei ganz vorzüglich ergeben waren, ganz falsche Begriffe bekommen, und mußte nach denselben die Beschuldigungen Calvins aus einem ganz unrichtigen Gesichtspünkte betrachten.

„Sie dürfen sich nicht wundern, schreibt er darauf an die Königin, „daß es Ihnen nicht besser „als unserm Herrn geht, der unter seinen vertrau„testen Schülern einen Treulosen hatte. Auch Sie „haben nichtswürdige unter Ihrem Hofstaate. Mein „Urtheil über jene Parthei ist immer noch dasselbe. „Sie ist die schädlichste und verderblichste, die es „geben kann. Sie ist eine Pest, die alles anstekt; „ein Feuerbrand, der alles verzehrt. Ich bin ein „Lehrer der Religion, und mein Gewissen zwingt „mich, dagegen mit aller mir möglichen Kraft zu „arbeiten — Ich höre, daß Sie darüber ungnädig „sind. Und doch werde ich eben so wenig aufhö„ren, Sie zu verehren, als ich jemals unterlassen „werde, für die Wahrheit zu streiten. Und dies „leztere kann ich um so mehr, da das Bestreben „nach Fürstengunst mir ganz fremd ist, und äus„serlicher Glanz mich nicht blenden kann. Dank „sei Gott, der mich bis hieher bei diesen Gesinnun„gen erhalten hat! Denn einem Herrn nur bin ich „unterworfen, der mich zu seinem Diener bestimmt „hat, und gegen den ich den größten Undank von „der Welt begehen würde, wenn ich meinen Beruf

„den Reizungen der Ehre und der Reichthümer nach=
„sezen wollte.“ Ich muß mir Gewalt anthun, nicht den ganzen Brief abzuschreiben. So ein schönes Licht wirft er über Calvins edle Den=kungsart!

War die Beschränkung der Libertiner in Genf ein Verdienst seines Verstandes, so war sein Ver=fahren bei der im Jahr 1545 von neuem ausge=brochenen Pest ein Verdienst seines guten Herzens. Zärtliche Theilnahme an der leidenden Menschheit, thätige Hilfe und Unterstüzung, beruhigende Erin=nerung an das dem höchsten Wesen schuldige Ver=trauen charakterisiren auch hier den Mann, den wir schon von dieser Seite gekannt haben. Und man muß die sprechendsten Beweise und gültigsten Zeugnisse der Geschichte abläugnen wollen, um die=sen bedeutenden Zug in Calvins Charakter in Schat=ten stellen zu können. Gewiß eben dieser Zug fes=selt uns an ihm am mehresten, den man aus Un=kunde des Mannes oder aus Haß gegen ihn in den Hintergrund seines Gemähldes hat verweisen oder gar ganz verwischen wollen. In der Mei=nung, daß an vielen Uebeln der Mensch selbst Schuld sei, und daß insbesondere Leiden, die Gott über uns verhängt, durch Sünde und Laster noch weit empfindlicher für den Menschen selbst würden, im Gegentheil aber durch einen festen sichern Blik auf seine Güte und durch das Bewußtsein einer ungeheuchelten Tugend sehr leicht zu ertragen wä=

ren, eiferte er noch mehr als vorher gegen herrschende Ausschweifungen, und vermochte selbst den Rath dahin, noch strengere Geseze gegen einige gangbare Laster zu geben. Was seinem Herzen noch mehr schmerzte als das Unglük selbst, war die Bosheit einiger Personen, die der Rath zu Wärtern der angestekten Kranken bestellt hatte, und die zum Theil, wie erzählt wird, durch Gewinnsucht sich bewegen ließen, die Anstekung zu befördern. Calvin schauderte nicht nur, als er dies hörte, sondern ruhte auch nicht eher, bis einige davon die gerechte Strafe erhielten.

Gleiche Güte seines Herzens erfuhren in diesem Jahre die unglüklichen Waldenser. Ein Betragen, das ich, ohne mich an seinem Charakter zu versündigen, schlechterdings nicht übergehen darf. Denn es wird Zeit, sich bei diesen Thatsachen, die über sein Herz einen so vortheilhaften Aufschluß geben, länger als gewöhnlich zu verweilen, da man ihn nur aus seinen bisherigen Lebensbeschreibungen als einen hartnäkigen Vertheidiger der Wahrheit gekannt hat und die Seite seines Herzens nur immer im Vorbeigehen berührt worden ist. Jene bedauernswürdige Vertriebene, die der Religion wegen alles verloren, und kaum ihr Leben gerettet hatten, kamen zum Theil nach Genf, und suchten bei unserm Calvin, den sie als einen eifrigen Beschüzer der Wahrheit kannten, Trost und Unterstüzung. Beides gewährte er ihnen. Das erstere durch seine

Reden und Ermahnungen; das zweite durch die Fürsprache bei vielen deutschen Fürsten und Städten, welche leztere um so wirksamer ausfiel, je weniger er für sich selbst zu bitten pflegte.

Von eben diesem Jahre könnte ich noch zwei Streitigkeiten erwähnen, die er mit Osiander und Troillet zu führen hatte, und die ihn auch hier in der Uebung seiner sanftern Tugenden wenn auch nicht hinderten, aber doch unterbrechen mußten. Ich würde sie ganz übergehen, wenn ich nicht befürchten müßte, dadurch den Verdacht der Partheilichkeit mir zuzuziehen. Ersterer, Osiander, erregte zu Genf die alten Unruhen wieder, die schon vorher über den Gebrauch des Abendmals entstanden waren. Ich sage alles, wenn ich behaupte, daß es wenigstens an Calvin nicht lag, wenn diese Zwistigkeiten länger, als er selbst wünschte, obwalteten. Wenn man hingegen das Verfahren gegen Troillet eigenmächtig und anmaßend nennen wollte, so vergißt man dabei, wie sehr er seine Gemeinde liebte, und für ihr wahres Wohl so zärtlich bemüht war. Troillet war in sein Vaterland nach Genf zurükgekehrt, und wußte durch ein einnehmendes Betragen und durch den Schein der Frömmigkeit, dem Rathe daselbst das Versprechen abzuloken, ihm die erste erledigte Predigerstelle zu geben. Der Fall ereignete sich, und Troillet wollte von dem Versprechen Gebrauch machen, wozu auch der Rath nicht abgeneigt war. Calvin, der in ihm Verstel-

lung und Untüchtigkeit wahrzunehmen glaubte, widersezte sich seinen Bemühungen auf das nachdrüklichste, und es gelang ihm, diesen seinen zukünftigen Amtsgehülfen zu verdrängen, und seine Gemeinde vor einem verderblichen Lehrer, für den er ihn hielt, zu verwahren. Und wer wollte es wagen, dieser Handlung ihr Verdienst abzusprechen, wenn man sich ganz, wie Calvin, von der Schädlichkeit jenes Mannes überzeugt hat?

Heuchelei und Verstellung, besonders in der Religion, haßte er als eins der größten Verbrechen. Wer ihm davon irgend einen Verdacht beibrachte, der mußte sich bald von der Seite der Redlichkeit und Wahrheit zeigen, wenn er nicht seine Freundschaft verlieren wollte. Nicht allein Troillet mußte dies gewahr werden, sondern auch die Nikodemiten.

Diese Leute, die mit den Ueberzeugungen der protestantischen Religionsparthei die Beobachtung der Gebräuche der römischen Kirche und den äusserlichen Schein des Katholicismus vereinigen wollten, wurden von dem öffentlichen Bekenntnisse ihrer Religion durch die Furcht vor den Verfolgungen ihrer Feinde, nach dem Beispiele jenes in der biblischen Geschichte vorkommenden Mannes, abgehalten, so wie sie auch diesem leztern ihren Namen zu verdanken hatten. Calvin, mit dessen Denkungsart jede Verheimlichung seiner Gesinnungen in geradem Widerspruche stand, misbilligte dies nicht

nicht nur, sondern — was man schon an ihm gewohnt ist — schrieb auch ein Buch, worin er diese heimlichen Protestanten zum öffentlichen, standhaften Bekenntnis der Wahrheit auffordert. „Wenn „wir alle, spricht er, unsere Meinungen verheimlichen wollten, wer würde für die Lehre der Wahrheit sprechen? Wie würde die Sache Christi gewinnen? So schämet euch denn, ihr kleinen furchtsamen Seelen, die ihr um der Furcht, das Irrdische zu verlieren, nicht die Ehre Gottes verherrlichen wollt. Nicht Ehre, nicht Macht, nicht Güter, nicht Menschengunst darf uns scheiden von „der Liebe Gottes. Immerdar schwebe uns das „Beispiel unseres Herrn vor Augen. Nie wollen „wir vergessen, daß Liebe zur Wahrheit und ihre „Bekanntmachung ihn seinen Feinden Preis gab, „ihn tausend Kränkungen unterzog, ihn an das „Kreuz brachte. Ich Schwacher kann das nicht leisten, was er that, aber ich kann doch — was „ich will — für die Wahrheit mein Blut versprizen!“

Diese standhaften Gesinnungen Calvins bei dem Bekenntnisse der Religion waren damals um so nöthiger, je weiter sich die Furcht vor den gewaltsamen Unternehmungen, die gegen die protestantischen Gemeinden in Deutschland gemacht wurden, verbreitet hatte. Hier bedurfte es Männer von Muth und Kraft, die schwache und bekümmerte Gemüther tröstten und aufrichten mußten. Ich darf

gewiß keinen Widerspruch fürchten, wenn ich unter diese Männer unsern Calvin zähle. Es ist unglaublich, wie viel er zur Ermunterung der Schwankenden, zur Befestigung der Zweifelnden und zur Beruhigung der Verfolgten beigetragen hat. Einer seiner Bekannten versichert von ihm, er habe das seltne Glük erfahren, daß niemand von ihm ungetröstet und ungestärkt weggegangen sei.

Aber aus eben der reinen Quelle floß auch der noch immer fortdauernde hartnäkige Widerstand, den er jedem Verächter der Religion leistete. Wer die Religion und die guten Sitten beleidigte, der beleidigte ihn, Am wenigsten nahm er dabei auf Stand und Ansehen Rükſicht. Seine Entschlossenheit gieng auch dem Mächtigsten und Vornehmsten entgegen. Ami Perrin war durch Hülfe seiner Anhänger, die er gut besolden konnte, Generalkapitain und Senator zu Genf geworden. Nicht allein aber, daß er selbst ein zügelloses Leben führte, so suchte er auch alle diejenigen, denen er entweder selbst bei Erreichung seiner Absichten wichtige Dienste zu verdanken hatte oder die sonst das Glük hatten, seine Protektion zu geniessen, bei ihrem anstößigen Leben in Schuz zu nehmen. Daß er ein heimlicher Feind Calvins war, das brauche ich nicht erst hinzuzusezen. Daß er aber auch durch öffentliche Beleidigungen gegen Calvin sich vergieng, und die schändlichsten Dinge von ihm unter dem Volke auszubreiten, und sogar Verdacht gegen seine Keusch-

heit und Enthaltsamkeit zu erweken suchte, das brachte der Plan mit sich, den er sich entworfen hatte. Und dieser war nichts geringeres, als die von Calvin eingeführte strenge Kirchenzucht, die seinen Neigungen so unwillkommen war, umzustossen. Calvin gieng von einem Mittel zum andern über, um diesen schändlichen, aber mächtigen Gegner in Schranken zu halten. Aber alles umsonst. Bitten, sanfte Ermahnungen, Warnungen und Drohungen dienten nur dazu, ihn noch mehr zu erbittern. Nun ereignete sich es, daß ein Anverwandter Perrins, der ihm auch in seinem Lebenswandel gleich war, Pathe bei einem Kinde sein sollte, welches Calvin taufte. Lezterer weigerte sich, ihn dafür anzunehmen. „Denn, sezte „er hinzu, zu Pathen dürfen nur gottesfürchtige „und fromme Personen genommen werden, von de„nen man Hofnung hat, daß sie für das Wohl ih„rer Pathen sorgen wollen.“ Dies erregte natürlich von beiden Seiten heftige Widersprüche. Perrin nahm sich seines Freundes an. Die Sache wurde bei dem Rathe anhängig gemacht, wo sie nicht sogleich wegen Perrins großen Einfluß entschieden wurde. Die Partheien waren getheilt, und es fehlte nicht viel, daß nicht blutige Auftritte entstanden. Nur Calvins Dazwischenkommen, der sein Leben selbst nicht schonte, konnte grössern Gefahren begegnen. Aber endlich kam es doch so weit, daß selbst Perrin seiner Laster überführt, von der Kir-

chengemeinschaft ausgeschlossen, seiner Stelle im Rathe verlustig erklärt und zu zweimonatlicher Gefängnisstrafe verurtheilt wurde.

Wer indessen mit diesem vielleicht etwas hizigen Verfahren Calvins doch nicht ganz zufrieden sein sollte, der wird sich leicht wieder durch den Umstand mit ihm aussöhnen lassen, daß Calvin selbst durch seine Fürbitte die Vollziehung dieses Urtheils wieder rükgängig machte und den Perrin aus dem Gefängnisse befreite, nachdem lezterer einige Zeichen von bessern Gesinnungen und Hofnung zu einem ordentlichern Leben gegeben hatte.

Calvin hatte überhaupt den ganz richtigen Grundsaz, den jeder Lehrer der Wahrheit bei seinem Unterrichte nie aus den Augen lassen sollte, daß es nicht genug sei, blos äusserlich die Religion zu bekennen, ohne nach Uebereinstimmung des Lebens mit ihren Vorschriften zu streben. „Man darf nicht „glauben, daß man in der wahren Kirche lebe, wenn „man noch nicht die Früchte davon aufweisen kann. „Wir sind schlimmer, als die Unbekehrten, wenn „wir mit ihren Lastern behaftet sind. Darum lasse „ich mich von keinem durch Worte verführen, wenn „er sagt, er sei unserer Parthei zugethan."

Diesen seinen so wahren als christlichen Grundsaz darf man nicht vergessen, wenn man folgende Geschichte aus dem richtigen Gesichtspunkte beurtheilen will. Eine Geschichte, die so wie eine andere, welche weiter unten vorkommen wird, oft

zum Nachtheil Calvins und seines guten Namens gebraucht, auch zum Theil selbst von seinen Vertheidigern falsch erzählt worden ist. Ich habe weiter nichts zu thun, als die merkwürdigsten Umstände zu erzählen, und so meine Leser in den Stand zu sezen, selbst darüber zu urtheilen.

Es war den 27 Junius 1547 in der Hauptkirche zu Genf an der Kanzel eine Schrift angeschlagen worden, die aufrührerische Ausdrüke überhaupt, und insbesonder die fürchterlichsten Drohungen gegen den Rath und die Geistlichkeit enthielt. Der Senat war darüber eben so erschroken, als er eifrig bemüht war, den Urheber jenes Anschlags zu entdeken. Es wurde eine eigene Commission niedergesezt, welche die Sache schleunigst untersuchen sollte. Man hatte Verdacht auf einen gewissen Jakob Gruet geworfen, bei dem man schon oft Aeusserungen der Unzufriedenheit mit der eingeführten Kirchenzucht und überhaupt Neigungen zu einem freiern ungebundenen Leben bemerkt haben wollte. Er wurde sogleich gefänglich eingezogen und verhört; aber bei genauerer Untersuchung fand es sich, daß es seine Hand nicht war. Weil man aber bei der Gelegenheit seine ganze Briefschaften durchsuchte, so fand man Papiere, die eben so gefährlich und strafwürdig als jener Anschlag zu sein schiene. Unter andern wurde eine Schrift vorgefunden, die er bei den Versammlungen des Volks auszutheilen beschlossen hatte. Hierinnen behaup-

tete er, es dürfe kein Verbrechen bestraft werden, welches nicht wider den Staat unmittelbar gerichtet wäre, und es sei zu befürchten, daß bei der fortdauernden Folgsamkeit, die man gegen die Einfälle eines einzigen düstern und melancholischen Mannes bewiese, ein Aufruhr entstehen und viele tausende ermordet werden würden; auf andern Papieren fand man grobe Spöttereien über die Religion und Bibel, Schmähungen gegen Jesum, und Zweifel gegen die Lehre der Unsterblichkeit, die als eine blosse erträumte Fabel vorgestellt wurde; auch insbesondere namentliche Beleidigungen gegen Calvin, zu dessen Untergange er den französischen Hof aufwiegeln wollte. Ueberdies glaubte man noch die sichersten Beweise von seinen gefährlichen Grundsäzen in Absicht auf die Moral zu entdeken.

Er wurde darüber vernommen, und da er dies alles eingestand, und nichts von seinen Grundsäzen zurüknahm, als ein gefährlicher Mensch verurtheilt, und den 26. Januar 1548 enthauptet. Ohne dem Urtheile meiner Leser vorgreifen zu wollen, sei mir das einzige erlaubt, hinzuzufügen, daß sein Urtheilsspruch die intendirten aufrührerischen Unternehmungen gegen den Staat als den hauptsächlichsten Verdammungsgrund anführt. Nicht sowohl Käzereien gegen die Religion also, als vielmehr aufrührische Anschläge gegen den Staat zogen ihm dies traurige Ende zu. Und man thut Unrecht, wenn man

der erstern einigen Antheil an seinem Schikſale zuſchreibt.

Wenn diejenigen Jahre in dem Leben Calvins die merkwürdigſten ſind, in welchen er im ſtillen gutes wirkte, und gerade nicht öffentliche Gegner zu bekämpfen hatte, ſo gehören die zunächſtfolgenden Jahre zu den merkwürdigſten. Denn in dieſen lieſſen ihm ſeine Feinde, mehr als ſonſt, Zeit, nicht nur verſchiedene Schriften herauszugeben, die den Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit um ein groſſes erhöeten, ſondern auch auf den ihm vorgeſtekten Zweke ununterbrochen fortzuarbeiten und reinere Religionskenntniſſe und Liebe zur Tugend auf alle Art zu verbreiten und zu befeſtigen.

Raſtloſer Eifer in der Abwartung ſeiner ordentlichen Berufsgeſchäfte, ſtetes Bemühen, Armen und Unglüklichen zu helfen und beizuſtehen, troſtvolle Sendſchreiben an ſolche, die der Religion wegen vertrieben und verfolgt wurden, gelehrte Antworten auf die Anfragen ſeiner Bekannten, unermüdetes Studieren und Forſchen in den Wahrheiten der Religion, und die Uebung anderer häuslicher Tugenden füllten dieſen Theil ſeiner Zeit aus.

Kleine Angriffe auf ſeine Ehre, boshafte Verdrehungen ſeines Namens, und heimliches Murren über ſeine Strenge und Gewiſſenhaftigkeit überſah er mit Großmuth und mit der groſſen Männern eigenthümlichen Erhabenheit und dies um ſo mehr, da er in den Zeugniſſen aller Guten und Edlen

die beste Entschädigung fand. „Man reizt mich, „schreibt er, aber ich will schweigen. Mich kann „man beleidigen und höhnen, aber nur die Wahr„heit soll man unangetastet lassen. Unser Herr „sprach auch nie eher, als bis man seine Lehre an„griff. Und warum sollte ich mir ein besseres Schik„sal wünschen, als er hatte?“

Eben so wenig konnte der Tod seiner guten Gattin, der sich jezt im Jahre 1549 ereignete, seine Ruhe unterbrechen. Er fühlte den Verlust tief, aber fühlte ihn als Mann, der andern ein Beispiel sein konnte. Vorzüglich merkwürdig ist das Mittel, das er brauchte, um seinem Schmerze Grenzen zu sezen: „um meine Traurigkeit zu vermindern, wid„me ich mich mit dem größten Eifer meinen Be„rufsarbeiten.

In diese Jahre gehört auch eine überaus verdienstvolle Einrichtung, die Calvin machte. Die Ueberlegung, daß die öffentlichen Predigten nicht immer den erwünschten Nuzen hervorbrachten, und daß ihr Zwek öfters durch die Unachtsamkeit und Gedankenlosigkeit der Zuhörer vereitelt würde, zwang ihn, auf Mittel zu denken, wodurch der Unterricht des Volkes noch mehr befördert würde. Die Prediger würden also angewiesen, nicht nur wie bisher öffentlich zu predigen, sondern auch zu bestimmten Zeiten in den Häusern der Bürger herumzugehen, und sich mit ihnen über die Wahrheiten der

Religion zu besprechen. Gleichzeitige Schriftsteller können nicht genug die überaus glüklichen und heilsamen Folgen rühmen, welche diese Einrichtung unter dem Volke veranlaßt habe.

Nicht so ruhig, als die vorigen, war das Jahr 1551. Die Unzufriedenheit mit Calvins Einrichtungen wurde um so lauter, je mehr sie vorher im Stillen obgewaltet hatte. Man gieng so weit, daß man sich sogar an seiner Person selbst vergrif, und ihn, als er einmal auf einem Dorfe unweit Genf gepredigt hatte, und von da auf dem Rükwege nach der Stadt begriffen war, auf eine entehrende Art behandelte. Calvin, der nach seinem eignen Geständnisse zu der Zeit seines Lebens nicht sicher war, konnte demungeachtet in seinem Muthe nicht erschüttert werden. „Sie wollen mein Blut „kosten, klagt er seinem Freunde, und sie mögen es. „Ohngeachtet ich zweifle, daß es ihnen so gut schme„ken wird, als ihre Laster. Aber Gott lebt, dieser „Glaube macht mich kühn. Und wenn ganz Genf „zusammen käme, mich zu morden, so will ich „doch noch das ihnen zurufen, weswegen sie mich „jezt so hassen: Bessert euch!“

Eben so beunruhigend für Calvin war der Vorfall mit dem gewesenen Carmelitermönch, Hieronymus Bolsec. Dieser Mann hatte aus Frankreich seiner freien Meinungen wegen flüchten müssen, und kam jezt nach Genf, um als Arzt seinen Unterhalt zu suchen. Da er aber nur seichte

Kenntnisse in dieser Wissenschaft besaß, so war es ihm selbst zuzuschreiben, wenn seine Hofnung getäuscht wurde. Unzufrieden darüber, fieng er an, sich in theologische Sachen zu mischen und unter andern die strenge und harte Meinung Calvins von der Gnadenwahl Gottes anzugreifen. Eine Lehre, von der selbst der größte Theil der reformirten Kirche, der Calvin schuldigen Hochachtung unbeschadet, zurükgekommen ist. Denn der Saz: Menschen können irren, ist so allgemein, daß auch der größte Verehrer Calvins sich gefallen lassen wird, ihn auch von diesem großen Manne gelten zu lassen.

Indessen unterließ es Calvin nicht, sobald er von Bolsecs Meinungen Nachricht bekam, ihn als Freund davon abzubringen. Allein sein Versuch misglükte. Als daher einst ein Prediger von eben dieser Lehre in Gegenwart Belsecs auf der Kanzel sprach, trat auf einmal lezterer auf, und hielt zum Erstaunen aller, die in der Kirche gegenwärtig waren, eine Rede, in der er gerade das Gegentheil behauptete. Von ohngefähr kam Calvin dazu, und — wer könnte von seinem Charakter etwas anders erwarten? — nahm es auf sich, ihn augenblicklich zu widerlegen. Es war freilich höchst anstößig, gerade an dem Orte, wo Belehrung, Ermunterung und Trost den Zuhörern mitgetheilt werden sollte, öffentliche Streitigkeiten und Zänkereien über Privatmeinungen zu hören. Bolsec erhielt aber auch

als der, welcher dazu Veranlassung gegeben hatte, seine Strafe. Ein Senator, der dabei gegenwärtig war, ließ ihn sogleich arretiren. Er wurde vernommen, wollte aber durchaus weder das gesagte zurüknehmen, noch, welches das wichtigste war, die Unrechtmäßigkeit seiner Handlung anerkennen.

Wenn indessen einige Geschichtschreiber erzählen, Bolsec habe gegen den Willen Calvins die Entscheidung seiner Sache von den Aussprüchen der übrigen Kirchen in der Schweiz abhängen lassen, und ihrem Urtheile allein sich unterwerfen wollen, welches auch zu seinem Vortheile ausgefallen sei, so sei mir es erlaubt, das Gegentheil davon zu behaupten. Wir besizen noch das Sendschreiben Calvins und seiner Amtsgehülfen, das sie in dieser Absicht an die Kirchen in der Schweiz ergehen liessen, worin unter andern Dingen, die in dieser Sache Licht geben können, auch die ausdrüklichen Worte befindlich sind: „Wir baten den Senat, nicht eher „über ihn ein Urtheil zu fällen, als bis wir euer „Gutachten darüber erhalten hätten; denn er giebt „vor, ihr wäret mit ihm ganz einverstanden. Anfangs wollte er auch sich eurem darüber zu fassen„den Urtheile unterwerfen, nachher aber weigerte „er sich, euch als Verdächtige zu Richtern anzuer„kennen.“ Das Gutachten selbst insbesondere der Berner Geistlichkeit fiel auch nichts weniger, als zu Bolsecs Vortheil aus, enthielt aber doch zur

Ehre ihrer Verfasser viele Beweise von Duldsamkeit und Toleranz.

Der Erfolg war, daß Bolsec aus der Stadt verwiesen wurde. Hatte er indessen diese Strafe verdient, so muß der Grund dazu nicht sowohl in seinen Abweichungen von den in Genf herrschenden Lehrbegriffen, als vielmehr in seiner unbesonnenen und kühnen Störung des öffentlichen Gottesdienstes gesucht werden.

Um meinen Lesern einen vollständigen Begriff von Calvins unbiegsamer Entschlossenheit und Beharrlichkeit in dem, was ihm recht dünkte, zu geben, darf ich folgende Begebenheit nicht mit Stillschweigen übergehen. Philibert Bertelier, Sekretair bei dem Untergerichte zu Genf, der verschiedener Ausschweifungen besonders gegen das Gebot der Keuschheit und Mäßigkeit sich schuldig gemacht hatte, wurde deswegen durch das Consistorium vermöge der von Calvin eingeführten Kirchenzucht von der Kirchengemeinschaft so lange ausgeschlossen, bis er Beweise seiner Besseruug geben würde. Diese Strafe führte vorzüglich die Ausschlieſſung von dem Genusse des heiligen Abendmals mit sich. Der Bestrafte nahm dies so übel, daß er sich deswegen bei dem Rathe beklagte, welcher leztere aber nach gehöriger Untersuchung für die Rechtmäßigkeit seiner Strafe entschied. Nach Verfluß eines halben Jahres erschien Bertelier wieder vor dem Rathe, und verlangte die Aufhebung seiner

Strafe, die er nun um so gewisser hofte, nachdem er durch List und andere Mittel sich verschiedene Mitglieder desselben zu Freunden zu machen gewußt hatte. Und er hofte nicht vergeblich. Denn so sehr sich auch Calvin dagegen sezte, und so nachdrüklich er zu bedenken gab, daß noch keine Aenderung an dem Menschen wahrzunehmen sei, so erklärte doch der Rath, daß er zum Abendmal zugelassen werden sollte. Hierbei wurde noch überdies, um die Gewalt des Consistorii für die Zukunft einzuschränken, die Verordnung gemacht, daß alle den Kirchenbann betreffende Vorfälle der Entscheidung des Senats überlassen sein sollten.

Eben sollte das Abendmal gefeiert werden, und Bertelier war entschlossen, davon Gebrauch zu machen, als Calvin predigte und unter andern die Worte hören ließ: „eher will ich mein Leben ein„büssen, eher diese meine Hand den Unwürdigen das „Abendmal reichen soll!“ Diese Worte machten Eindruk, und die Freunde Berteliers hielten es für gut, ihn von seinem Vorsaze abzuhalten, dem es ohnedem nicht um die heilige Handlung selbst, sondern nur um die Befriedigung seiner Rachsucht zu thun war. Den Tag darauf begab sich nun Calvin selbst in die Rathsversammlung und stellte ihnen mit der größten Unerschrokenheit die Unrechtmäßigkeit ihres Verfahrens vor, mit dem Bedeuten, es beträfe die Abschaffung eines vom Volke gegebenen Gesezes, das der Senat selbst nicht um-

stossen könnte. Mit dieser Vorstellung begleitete er die Bitte um die Erlaubnis, in dieser Sache vor dem Volke sprechen zu dürfen. Dies hatte die Würkung, daß die Verordnung zurükgenommen wurde, und das Ansehen des Consistoriums unangetastet blieb.

Finden wir bei diesem Vorfalle auf der einen Seite den Eifer Calvins zu groß und zu hartnäkig, so müssen wir auf der andern den unerschrokenen Muth bewundern, mit dem er seinen Feinden entgegen gieng.

Achtes Kapitel.

Sein Verfahren gegen Servet.

Wollte ich dem Wunsche meines Herzens folgen und hätte ich mir nicht selbst die Pflicht aufgelegt, keinen bedeutenden Vorfall in dem Leben Calvins zu übergehen, so würde ich mich bald überreden, folgende Begebenheit ganz mit Stillschweigen zu behandeln. Ich schäze den Mann, dessen Leben ich erzähle; aber ich schäze die Wahrheit noch mehr. Und doch kann man nirgends mit sich selbst so sehr in Widerspruch kommen, als hier. Nirgends ist die Versuchung dazu möglicher. Denn nichts thut wohl dem Herzen weher, als wenn es sich in der traurigen Nothwendigkeit befindet, der Handlung

eines Mannes, den man liebt, nicht seine Zufriedenheit schenken zu können.

Nur von dieser Seite meines Herzens, dem ich so gern Genugthuung verschaffen möchte, bin ich in Verlegenheit. Denn fürchten darf ich wohl nicht erst, durch meine Darstellung bei einigen anstößig zu sein, da, wie ich wenigstens hoffe, unser Zeitalter schon längst über diese Begebenheit sein Urtheil gefällt hat. Wer sollte sich jezt noch vorfinden, der Unduldsamkeit und Intoleranz gegen Andersdenkende in Religionssachen in Schuz nehmen sollte? Wer wäre fähig eine Handlung ganz zu billigen, die so ganz dem Geiste unserer Religion, und den sanften Gesinnungen, die uns das Christenthum einflößt, widerspricht? So wenig ich indessen dem Urtheile meiner Leser vorgreifen will, so nöthig scheint mir die Versicherung gleich im Anfange zu sein, daß Menschenliebe der Maasstab ist, nach welchem ich die Handlungen auch des größten Mannes abzumessen gewohnt bin.

Nun ist es wahr, bei Beurtheilung einer Sache vergißt man nicht selten, auf die nähern Umstände Rükficht zu nehmen, welche die Moralität derselben bis ins unendliche verändern können. Die Absicht des Handelnden, seine Ueberzeugungen und Einsichten, Denkungsart der Zeitgenossen und andere Dinge mehr haben auf das Gute und Schlechte der Handlung ungemein viel Einfluß. Nicht weniger wahr ist es auch, daß man diese Bemer-

kung gerade bei dieser Begebenheit aus den Augen gelassen hat, und daß die Feinde Calvins und der reformirten Religion überhaupt seinem Charakter oft Fleken zugefügt haben, von denen er bald gereinigt wird, so bald man sich eben so geneigt als geschikt fühlt, alle dahin gehörige Umstände gehörig zu würdigen.

Den Freunden Calvins zum Troste sei es gesagt, daß ich von eben dem Gefühl der Menschenliebe beseelt wenigstens nicht wissentlich etwas übersehen will, was zu seiner Rechtfertigung dienen kann.

Ich thue wohl am besten, wenn ich gleich von dem Manne meine Erzählung beginne, der die schreklichsten Folgen der Unduldsamkeit erfahren mußte. Eine kurze Darstellung seines Charakters und seiner Schikfale muß über die folgenden Begebenheiten nicht wenig Licht verbreiten.

Michael Servet, von Geburt ein Spanier, stand mit Calvin in gleichem Alter. Derselbe Monat Julius und dasselbe Jahr 1509 gab beiden das Leben. Auch das hatte er mit Calvin gemein, daß seine Eltern arme, aber allgemein geschäzte gute Leute waren. Und wenn ich das leztere sage, so kann man schon hoffen, daß seine Erziehung nicht übel gewesen sein mag, so wenig gewisses man auch davon angeben kann. Denn die Vermuthung, daß er in einem Dominikanerkloster erzogen worden sei, beruht auf höchstunsichern

Gründen. Noch verdächtiger ist aber die Erzählung, daß er schon in seiner Jugend seinen Eltern ungehorsam und widerspenstig gewesen sei. Wer hätte nicht schon in seinem Leben die traurige Erfahrung gemacht, daß, wenn man sonst einem Manne nicht beikommen kann, man zur Erdichtung von mancherlei Jugendsünden seine Zuflucht nimmt?

Schon in seinen ersten Jugendjahren war ihm Religion das liebste und wichtigste unter allem, womit er sich beschäftigte. Vorzügliches Vergnügen empfand er, wie er noch in seinem Gefängnisse gestand, wenn er so manche rührende Geschichte in der Bibel fand. Denn so selten damals die Bibeln waren, so ruhte er doch nicht eher, bis er eine habhaft werden konnte. Er entschloß sich zwar — auch das ähnliche hatte er mit Calvin — die Rechtsgelehrsamkeit zu studieren, aber das Studium der Theologie blieb doch, ohne daß er es oft selbst wollte, seine Hauptbeschäftigung. Ein innerer Drang seines Herzens, den er sich selbst nicht erklären konnte, zog ihn zur Kenntnis der Theologie, so daß er oft ganze Monate lang die Rechtsgelehrsamkeit ganz bei Seite legte. Vorzüglich las er neben der Bibel die Schriften der ältesten Lehrer der christlichen Kirche, und schon jezt stiessen ihm Zweifel gegen manche herrschende Meinungen auf. Diese Zweifel wurden dadurch noch vermehrt und befestiget, daß ihm nachher die Schriften Luthers

und anderer Reformatoren in die Hände kamen. So weit war er indessen schon jezt gekommen!

Unterdessen hatte er das Glük, daß sein Wunsch, fremde Länder zu bereisen, und sich insbesondere nähere Kenntnis von Deutschland, als dem Lande, wo das Licht der Reformation aufgegangen war, zu erwerben, befriedigt wurde. Längst war er darauf umgegangen, und vielleicht nur die damit verbundenen Kosten hatten ihn zurükgehalten. Es ereignete sich, daß der Kaiser Karl der fünfte nach Italien und Deutschland aus Spanien reisen wollte. Diese Gelegenheit ergrif Servet, und wurde Sekretair bei dem Beichtvater des Kaisers. Auf diesen Reisen nun hatte er Gelegenheit, nicht nur die Schädlichkeit mancher Misbräuche und Irrthümer, sondern auch die neuern Versuche der Reformatoren zur Bestreitung derselben kennen zu lernen. Allein ihre Bemühungen schienen ihm noch nicht hinlänglich zu sein, um das Christenthum in seiner Reinigkeit wieder herzustellen. Vorzüglich glaubte er in der Lehre von der Dreieinigkeit und von Christo als dem Sohne Gottes Schwierigkeiten zu entdeken, die jene noch nicht weggeräumt hätten. Er fühlte sich dazu berufen, diesen lezten Schritt zu thun, verließ seine Stelle, und gieng nach Basel, wo schon die reformirte Religion eingeführt war.

Hier wußte er es zu vermitteln, daß sein Buch: von den Irrthümern in der Lehre von der Dreieinigkeit zu Straßburg unter seinem Namen gedrukt

und verkauft wurde. Seine Meinung war ohngefähr diese: Gott, als ein unbegreifliches Wesen, habe, um sich den Menschen zu erkennen zu geben, zwo Gestalten in sich hervorgebracht, davon eine das Wort und die andere der heilige Geist wäre. Jene das Wort, habe sich mit dem Menschen Jesus vereinigt, und verdiene also Anbetung und Verehrung. Diese hingegen wirke auf die Besserung und Heiligung der Menschen als eine unsichtbare Kraft. Wenn aber Christus einst das Reich dem Vater übergeben werde, so werde weder Wort noch Geist mehr sein. Man sieht, daß Servet nur darin von dem herrschenden Lehrbegrif abwich, daß er den Personen in der Gottheit nicht ewige Beständigkeit zuschrieb. Aber wer hätte glauben sollen, daß diese Privatmeinung, die sowohl mit der Ehrfurcht gegen Jesum als mit den Grundsäzen einer wahren Tugend in dem besten Zusammenhange stehen konnte, so viel Feinde und Verfolger ihm zuziehen sollte?

Indessen untersagte der Rath zu Basel den Verkauf des Buches, und der Verfasser davon sah sich genöthigt, nach Frankreich zu gehen. Hier lebte er an verschiedenen Orten, unter andern auch im Jahre 1537 zu Paris, wo er mit vielem Beifalle Vorlesungen über die Mathematik hielt; eine Wissenschaft, die er schon frühzeitig erlernt hatte, und wovon er noch mehr Ehre gehabt haben würde, wenn er nicht zugleich abergläubische Meinun-

gen über die Bewegungen der Sterne am Himmel als Vorbedeutungen menschlicher Schikſale eingemiſcht hätte. Ich finde hier einen auffallenden Widerſpruch in ſeiner Denkungsart. Er, der ſonſt aller Art von Aberglauben ſo abgeneigt war, ließ ſich doch überreden zu glauben, daß man das Glük oder Unglük eines Menſchen aus den Sternen weiſſagen könne. Ein Contraſt, den er mit mehrern Männern gemein hat, die oft aus Vorliebe für eine einzige Meinung von allen ihren übrigen Urtheilen und Grundſäzen abweichen.

Ueberhaupt thut man ihm zu viel Ehre, wenn man ihm tiefeindringenden Scharfſinn und eine allezeit richtige Urtheilskraft zueignen will. Aber eine beſondere Gabe von Wiz, Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, Nachſinnen, Fleiß und Arbeitſamkeit war ihm eigenthümlich. Ein Beweis insbeſondere von dem leztern iſt der Umſtand, daß er noch zu Paris die Arzneikunſt ſtudierte, und es darin zu einem hohen Grad der Vollkommenheit brachte. Aber auch hier zeigte ſich ſein herrſchender Hang, gern zu tadeln. Er hatte zum Nachtheil der Pariſer Aerzte eine Schrift herausgegeben, welche die leztern ſo übel aufnahmen, daß er bei dem Parlamente verklagt, und ihm ſein Betragen verwieſen wurde. Voll Verdruß darüber verließ er Paris, nachdem er vorher Doktor der Arzneikunſt geworden war, und begab ſich nach Charlieu. Hier würde er ſeinen Unterhalt als Arzt bei der allgemeinen

Achtung, die er anfänglich genoß, noch länger gefunden haben, wenn nicht theils eine Krankheit, in die er selbst verfiel, theils der Umstand, daß er mehr sich mit theologischen Beschäftigungen als mit der Ausübung seiner Kunst abgab, sein Fortkommen daselbst erschwert hätte. Diesen Ursachen, die seinen Aufenthalt hier verkürzten, kann man mit Recht auch seinen beissenden Wiz, und seinen übermäßigen Hang zur Satyre, die ihm viele Einwohner abgeneigt machte, beifügen. Ein wahrscheinlicher Grund mehr, warum er Charlieu mit Lyon wieder vertauschte. Zufälliger Weise hatte Calvin an Jemanden nach Lyon über Religionssachen geschrieben. Diese Gelegenheit ergrif er, selbst mit diesem Manne, gegen den er stets mit Gesinnungen der Hochachtung erfüllt gewesen war, in theologischen Briefwechsel sich einzulassen, und ihm seine Zweifel mitzutheilen, und zur Prüfung vorzulegen. Man würde höchst ungerecht handeln, wenn man dieser Sehnsucht nach Belehrung und Unterricht das ihr schuldige Lob vorenthalten wollte. Ein Mann, der sich der Prüfung nicht entziehen will, verdient immer Hochachtung, und wenn auch seine Meinungen noch so sehr dem allgemeinen Glauben widersprächen. Aber es sei nun, daß die gegenseitigen Zweifel und Ueberzeugungsgründe nicht den gehörigen Eingang fanden, oder daß noch andere Umstände eintraten — kurz der Briefwechsel,

von dem man sich so viel gutes hätte versprechen sollen, wurde bald abgebrochen.

Jezt ereignete sich es, daß der Erzbischof von Vienne Servet, den er einige Jahre vorher von einer vortheilhaften Seite hatte kennen lernen, an den leztern Ort berief, um seiner Dienste als Arzt und Gelehrter sich zu bedienen. Servet fand Ursache, diesem Rufe zu folgen, da ihm die vortheilhaftesten Bedingungen angeboten wurden. Sein voriges Misgeschik hatte ihn vorsichtiger gemacht. Des steten Umherirrens müde, suchte er sich in der Gunst und Freundschaft aller, die ihn kannten, zu befestigen. Und Ansehen und Ueberfluß waren die Folge davon. Sein Aufenthalt daselbst dauerte auch gegen 12 Jahr. Was ihm aber äusserst sauer wurde, und was er nachher als eine Erniedrigung seiner selbst öfters bereuete, war die Maske eines eifrigen Katholiken, die er hier annehmen mußte, wenn er nicht bei seinen Freunden sich um allen Kredit bringen wollte. So schändlich diese Art von Heucheleі war, so ehrenvoll war das Geständnis, das er kurz vor seinem Tode ablegte: er wisse sich keiner vorsäzlichen Sünde in seinem Leben zu erinnern, als daß er zu Vienne den Heuchler gespielt habe.

Denn so sehr er allen Schein davon zu verbergen suchte, so sehr bemühte er sich das wahre Christenthum, wie er glaubte, wieder in seiner Reinigkeit herzustellen. Ein Unglük war, daß ihn bei

diesen Bemühungen jezt mehr die Stärke seiner Einbildungskraft als ruhige Ueberlegung leitete. Männer, die ihn kannten, erzählen von ihm manche Ausschweifungen der Schwärmerei. Ganze Tage lang verschloß er sich in sein Zimmer, und glaubte von dem Erzengel Michael Antriebe zu erhalten, gegen den Drachen zu streiten, und ihn bekämpfen zu helfen. Er nahm von dieser Zeit ein finsteres, mürrisches Ansehen an, davon sich viele den Grund nicht erklären konnten.

Wenn es indessen wahr ist, daß diese Art von Schwärmerei nicht selten ihren Grund in körperlichen Uebeln hat, so sei es mir erlaubt, diese Bemerkung zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung zu benuzen. Man erzählt zwar, daß er oft Krankheiten zu Vienne habe überstehen müssen, aber man hat den wahrscheinlichen Einfluß derselben auf seinen Gemüthszustand vielleicht mit Unrecht übersehen.

Er hatte sich schon längst mit der Ausarbeitung eines Buches insgeheim beschäftiget, worinnen er das Christenthum von vermeintlichen Menschensazungen reinigen wollte, und nun konnte er es von sich selbst nicht erhalten, das Buch länger in seinem Schreibpulte liegen zu lassen, es koste auch, was es wolle. Es sollte gedrukt und der Welt öffentlich zur Prüfung vorgelegt werden. Allein die Buchdruker fanden die Sache zu gefährlich. Die Inquisition oder das Käzergericht ließ solche

Schritte nicht leicht ungeahndet. Daran kehrte er sich jedoch nicht und es glükte ihm nach vielen vergeblichen Bemühungen, einen Buchdruker zu finden, der es 1552 unter dem Titel: Wiederherstellung des Christenthums, heimlich druken ließ. Man erzählt, daß, als Servet zuerst zum Druke desselben Hofnung erhielt, er einige Tage lang vor Freuden nicht gegessen und getrunken habe. So sehr war er für sein Vorhaben begeistert! So heimlich es gedrukt worden war, so heimlich sorgte man auch für die Verbreitung der Exemplare im Ausland. Ein Zufall wollte es, daß unserm Calvin eins davon in die Hände fiel. Indessen, wenn wir darauf Rükſicht nehmen wollen, daß Servet noch am Ende seines Lebens über falsche Freunde klagte, so wird es wahrscheinlich, daß einer von seinen Bekannten, dem er die Sache unter dem Siegel der Freundschaft anvertraut hatte, die Sache nach Genf berichtete. In Frankreich würde wenigstens niemand von dem Buche etwas gewußt haben, wenn nicht ein reformirter nach Genf geflüchteter Franzose, Wilhelm Trie, die Sache in Frankreich bekannt gemacht hätte. Ein Brief, den dieser Mann an seinen in Frankreich zurükgelassenen Freund schrieb, und welchem er die ersten Blätter des Buches beilegte, war die Ursache von Servets Unglük. Und warum sollte man es verheimlichen, daß viele Wahrscheinlichkeit da ist, zu glauben, daß

Calvin selbst zur Absendung dieses Briefes mitgewirkt habe? Wilhelm Trie war kein Gelehrter, war Calvins Freund, verklagt Servet als den abscheulichsten Käzer, den Frankreich weit weniger als die ächten Reformirten dulden sollte, gesteht selbst in dem Briefe, daß ihn derjenige zur Anzeige der Existenz des verderblichen Buches angetrieben habe, in dessen Beruhigungen und Ermahnungen er zu Genf bei seinem reformirten Glauben so viel Trost finde. Nimmt man nun noch dazu, daß Calvin selbst das Buch in Händen hatte, so wird es wenigstens verzeihlich, an Calvins Theilnahme zu denken.

Jenes unglükliche Schreiben nun wurde dem Käzergerichte augenbliklich übergeben. Lezteres versäumte auch nicht, seiner Bestimmung gemäß zu verfahren; war aber doch noch so gerechtigkeitliebend, noch mehrere Beweise von Servets Käzereien zu verlangen. Von Genf aus war man auch dazu bereitwillig, und ließ Servets eigenhändige Briefe, die er an Calvin geschrieben hatte, nach Frankreich verabfolgen. Wer kann diese Art von Untreue mit Calvins sonst redlichen und gewissenhaften Charakter anders in Zusammenhang und Uebereinstimmung bringen, als durch die für jeden Menschenfreund niederschlagende Bemerkung, daß misverstandene Gewissenhaftigkeit oft zu Gewissenlosigkeit verleitet?

Dies hatte nun die Folge, daß Servet in Ver-

haft genommen und verhört wurde. Jederman weissagte ihm schon das traurigste Schikſal, dem er vor der Hand nur dadurch entgieng, daß er aus dem Gefängniſſe entflohe. Seine Freunde, und vielleicht insbeſondere ein Spanier ſein Landsmann, waren davon nicht allein Urheber ſondern auch Beförderer. Vielleicht erhielt er auch von dieſem ſeinem Landsmanne, der Kaufmann daſelbſt war, und von dem er vorher ſchon viele Wohlthaten genoſſen hatte, den Wink, nach Neapel zu gehen, und unter den dort ſich aufhaltenden Spaniern ſeinen Unterhalt zu ſuchen. Man will wenigſtens noch Empfehlungsbriefe bei ſeiner darauf folgenden Einziehung bei ihm gefunden haben. Er war auch ſchon im Begrif dahin zu reiſen, als er auf ſeinem Wege ganz von ohngefähr nach Genf kam, ganz in der Meinung, dort als einem proteſtantiſchen Orte, wo Duldung und freie Religionsübung zu erwarten ſei, nichts Böſes befürchten zu müſſen. Das war aber der unglüklichſte Entſchluß, den er je in ſeinem Leben gefaßt hatte. Der gute Mann, der die Kunſt zu verſtehen glaubte, aus den Bewegungen der Sterne Vorbedeutungen auf die Zukunft wahrnehmen zu können, ahndete diesmal zum Troz und Beſchimpfung ſeiner Kunſt nicht, daß er hier ſein Ende finden würde. Die erſten Tage ſeiner Anweſenheit daſelbſt begegnete ihm nichts widriges.

Aber ſchon wollte er zu ſeiner Abreiſe Anſtalt machen, als er wider alles Erwarten gefänglich

eingezogen wurde. Man kann leicht errathen, wer die Ursache davon gewesen war, so wenig auch Servet selbst anfänglich auf Calvin muthmaßte. Er wurde vernommen, und — traurig genug, daß ich es eingestehen muß! — Calvin selbst, nicht von seinem Herzen aber von seinem Verstande diesmal irre geführt, sezte die Klageartikel gegen ihn auf, von denen Servet einige willig eingestand, einige aber von sich abwies. Beide unterredeten sich lange und nicht ohne Hize über die Lehre von der Dreieinigkeit und andere Dinge, in welchem Servet von dem herrschenden Lehrbegriffe abgewichen war. Aber es kam zwischen beiden zu keinem Einverständnisse, es sei nun, daß die Charaktere beider Männer einander zu ähnlich oder zu unähnlich waren. Denn man wird selten eine Ausnahme von der Regel finden, daß Personen, deren Temperament einander entweder ganz gleich oder ganz ungleich ist, sich einander sehr nähern werden.

Anfänglich sezte Servet eine Bittschrift an den Rath auf, daß man ihn von der peinlichen Anklage lossprechen sollte. Allein vergeblich! Man ließ ihm jedoch die Wahl, ob er lieber in Genf, oder in Vienne, dem Orte, wo er aus dem Gefängnisse entflohen war, sich wolle verurtheilen lassen. Allein die Hofnung, daß man in Genf nicht so hart mit ihm verfahren werde, bestimmte ihn, lieber hier den Ausgang seiner Sache abzuwarten.

Indessen blieb er noch fest und beharrlich bei

seinen Meinungen, der öftern Versuche Calvins ohngeachtet, ihn davon abzubringen, die alle mislingen mußten, weil — wie es bei dergleichen Sachen zu gehen pflegt — jeder Recht zu haben glaubte. Man trug nun darauf an, daß Servet als ein Käzer zum Tode verurtheilt werden sollte.

Es verlohnt sich gewiß der Mühe, Calvins Gesinnungen und Gründe bei diesem Verfahren von ihm selbst kennen zu lernen. In dieser Absicht mag ein Auszug aus einem Briefe, den er bei der Gelegenheit an einen Freund schrieb, hier einen Plaz haben:

„Der Name Servet kann dir nicht unbekannt „sein, da er schon vor zwanzig Jahren die christli„che Welt mit seinen giftigen und verderblichen „Meinungen angestekt hat. Aber erst sein Buch „sezt dich in den Stand, über ihn richtig urtheilen „zu können. Er ist es, über den schon damals „ein würdiger aber sonst sanftmüthiger Mann den „Ausspruch that, er verdiene in Stüken zerrissen zu „werden — Er kam unglüklicher Weise hieher nach „Genf, und ein Syndikus ließ ihn auf meine Ver„anlassung ins Gefängnis werfen. Denn ich geste„he es gern, es für meine Pflicht gehalten zu ha„ben, einem mehr als verstokten und unverbesserli„chen Menschen nach meinen Kräften Einhalt zu „thun, und seine fernere Schädlichkeit zu hindern. „Täglich verbreitete sich die Bosheit weiter, über„all quellen neue Irrthümer hervor, und Personen,

„denen Gott die Macht dazu gab, lassen es sich „nicht angelegen sein, seines Namens Ehre zu be„fördern. Denn wenn die Papisten die Abweichun„gen von ihrem Aberglauben so heftig ahnden, und „ungerecht genug sind, unschuldiges Blut zu ver„giessen, so müssen sich christliche Obrigkeiten schä„men, bei der Vertheidigung der unerschütterlichen „Wahrheiten so wenig Muth zu beweisen. Dar„aus folgt nun freilich nicht, daß wir ihre Wuth „und rasende Hize nachahmen sollen. Aber es giebt „einen Mittelweg, den man einschlagen, und, wenn „man kann, Religionsverächter verhindern muß, „ihre Lästerungen gegen Gott ungeahndet auszu„breiten. Drei Stüke sind bei Servet in Ueberle„gung zu ziehen. Erstlich hat er durch ungeheure „Irrthümer der Religion geschadet, ja so gar durch „verabscheuungswürdige Spöttereien und schimpfli„ches Hohnlächeln das ganze Christenthum angeta„stet und die ersten Gründe desselben erschüttert. „Sodann ist die Hartnäkigkeit unbeschreiblich, mit „welcher er aus teuflischem Uebermuthe und Stolze, „aller unserer Warnungen und Ermahnungen ohn„geachtet, sein Gift weiter auszustreuen, niemals „aufgehört hat. Endlich verführt ihn dieser sein „Uebermuth noch bis auf diese Stunde, bei seinen „Lästerungen zu beharren. Da ist an keine Besser„ung und Widerrufung zu gedenken —“

Wer verkennt wohl in diesem seinem unduld„samen und ungerechten Betragen dennoch den Eifer

für die Befestigung der Religion, der er dadurch förderlich zu sein glaubte? Der Rath beschloß nun im Einverständnisse mit Calvin, das über ihn zu fällende Urtheil nicht allein auf sich zu nehmen, sondern, wie vorher bei einer ähnlichen Gelegenheit, die vier schweizerischen Städte, Zürch, Bern, Basel und Schafhausen um ihr Gutachten bei dieser wichtigen Sache zu bitten. Man ließ auch in dieser Absicht die ganzen Akten an sie verabfolgen, welche Calvin noch überdies mit besondern Briefen begleitete. Es ist zu merkwürdig, zu erfahren, was die dortigen Obrigkeiten und Prediger über Servet geurtheilt haben, als daß ich den Zorn meiner Leser befürchten müßte, wenn ich einiges davon anführe.

Von Zürch lief folgendes Gutachten ein: — „Wir sind fest überzeugt, daß Servet die schänd„lichsten und verabscheuungswürdigsten Irrthümer „verbreitet habe — und daß Calvin, ein Mann, „dessen Treue und Gewissenhaftigkeit sowohl als „auch dessen vorzügliche Verdienste um Vertriebene „nur allzu bekannt sind, ihn nicht mit Unrecht an„geklagt habe. — Wie aber diesem Menschen, der „schon alle längst widerlegte Käzereien wieder vor„bringt, die ersten Gründe unsers Glaubens erschüt„tert, und Gott selbst lästert, Einhalt zu thun sei, „das müssen wir eurer Klugheit überlassen — Da „unsere Kirchen überhaupt von katholischer Seite „in dem übeln Rufe aller käzerischer Meinunge

„stehen, so hat die göttliche Vorsehung euch eine „Gelegenheit dargeboten, diesen Vorwurf von uns „abzulehnen. Wir zweifeln also nicht an euren „Bemühungen, zu verhüten, daß durch diesen Men„schen das Gift nicht weiter verbreitet werde."

Mit diesem war das Schafhausische in allem gleichlautend. „Die Schriften Servets, heißt es „darin, scheinen uns in geradem Widerspruche mit „den vernünftigen Lehren des Christenthums zu ste„hen, und ihr weiteres Verbreiten und Lesen in „christlichen Gemeinden nicht zu dulden sei. Wir „haben aber zu eurer Klugheit ein zu gutes Zutrau„en, als daß wir nicht hoffen sollten, ihr werdet „auf alle Art seinen Unternehmungen Grenzen sezen, „damit nicht der Krebs weiter um sich fresse."

Eben dahin gieng auch die Meinung der Ba„seler. „Was unser Herr, sagen sie, seinen Vater „bat, daß die Seinigen eines Sinnes bleiben mög„ten, so wie er und der Vater eins wäre, das müs„sen wir auch zu unsern Zeiten bitten, da man sich „von allen Seiten jezt bemüht, Uneinigkeit und „Zwiespalt zu bewirken. — Um so mehr habt ihr „Ursache Gott zu danken, daß auch zu euch das „Licht der Wahrheit gedrungen ist, durch dessen „Hülfe ihr Wahrheit und Falschheit von einander „unterscheiden könnt — Was aber Servet anbe„trift, so ergeht unsere Ermahnung an euch, das „zu thun, was ihr schon zu thun scheinet, und al„len Fleiß auf seine Besserung zu verwenden. Könn-

„te nur auch das Aergernis, das er schon andern „gegeben hat, wieder gehoben werden! Sollte aber „dennoch bei seinen irrigen Grundsäzen unverbesser„lich beharren, so möget ihr ihm nach eurer Pflicht, „und nach der euch verliehenen Gewalt solche Gren„zen sezen, daß er fernerhin der Kirche Christi kei„nen Schaden zufügen kann, und nicht das leztere „Uebel ärger als das erstere werde."

Man sieht leicht, daß alle drei Urtheile dahin hinausliefen, vor allen Dingen den Weg der Güte zu pflegen, und im Fall der Weigerung von Seiten Servets den leztern in beständiger Gefangenschaft zu erhalten, bis er von seinen Irrthümern zurükgekommen sei. Nur in den Ausdrüken vielleicht, aber nicht dem Sinne nach war das Berner Urtheil von den vorigen verschieden. „Wir bitten Gott, ist „ihre Meinung, euch den Geist der Klugheit, des „Verstandes und Muthes zu geben, daß ihr diese „Pest von der christlichen Kirche, sowohl von der „eurigen als von den übrigen, entfernet, und nichts „unterlasset, was mit einer christlichen Obrigkeit „übereinstimmend ist." Was zwingt uns aber, hier gerade an ein Todesurtheil zu denken? Die Entfernung konnte ja auf andere Art bewirkt werden.

Es sei nun aber, daß die Worte würklich von der Todesstrafe verstanden werden sollten, oder daß sie von dem Genfer Rathe nur so verstanden wurden. Kurz, das Urtheil des leztern war das schärfste. Servet wurde zum Feuer verdammt.

Die Fürbitte Calvins, man mögte die Art der Todesstrafe lindern, würde, ohngeachtet sie vergeblich war, seinem Herzen noch mehr Ehre machen, wenn er nicht vorher so sehr zu Servets Unglük mitgewirkt hätte.

Servet, der nichts weniger, als diese Strenge vermuthete, war nicht wenig bestürzt, als er sein Todesurtheil hörte. Sein Erschreken erlaubte ihm kaum, ein Wort zu sprechen, und viel Mühe mußte er es sich kosten lassen, um Standhaftigkeit und Muth zu beweisen. Bald berief er sich auf die Gerechtigkeit seiner Sache, bald beklagte er sich über die Grausamkeit seiner Feinde, bald endlich schrie er um Gnade und Barmherzigkeit. Bitten und Troz, Muthlosigkeit und Muth, wechselten miteinander ab. Aber Standhaftigkeit und Beharrlichkeit bei seinen Behauptungen und Lehrsäzen mußten ihm selbst seine Feinde zu ihrem großen Verdrusse zugestehen. Alle Versuche, ihn davon abzubringen, waren vergeblich. Calvin selbst, mit dem er sich auszusöhnen Lust bezeigt hatte, und den er auch auf die rührendste Art wegen aller ihm zugefügten Beleidigungen um Verzeihung bat — gewiß ein unvergeßlicher Zug in seinem unsträflichen und rechtschafnen Charakter! — hielt noch an seinem Todestage den 27. Oktober 1553 die nachdrüklichsten Ermahnungen an ihn, die aber alle ihre Absicht verfehlten.

Seine lezten Stunden widmete er der Betrach-

tung des Todes und des zukünftigen Schikſals der Menſchen. „Ich fürchte mich nicht vor dem Tod, „ſprach er, aber ihn als ein Verbrecher empfinden „zu ſollen, zerreißt mein Herz! Jeſu, mein Hei„land und Erlöſer, tröſte mich, ſo wie du einſt ge„tröſtet wurdeſt. Der Drache, den ich bekämpfen „wollte, überwältigt mich!“ Unter dieſen Betrachtungen, denen er freilich oft viel ſchwärmeriſches beimiſchte, näherte ſich die Todesſtunde. Man führte ihn vor die Rathsverſammlung, wo ihm mit den gewöhnlichen Gebräuchen ſein Todesurtheil vorgeleſen wurde. Hier konnte er ſich nicht enthalten, auf ſeine Knie niederzufallen, und flehentlich zu bitten, man möchte ſein Urtheil mildern, und ihn mit dem Schwerte hinrichten. „Wenn ich „geirrt habe, ſezte er hinzu, ſo habe ich aus Un„wiſſenheit geirrt. Meine Abſicht iſt nicht zu ta„deln. Ich glaubte die Ehre Gottes befördern, und „meine Ueberzeugungen zum Vortheil der Wahrheit „bekannt machen zu müſſen. Habe ich aber geirrt, „ſo erreicht ihr ja eure Abſicht ſchon mit meinem „Tode, es ſei auch die Art desſelben, welche es „wolle.“ Und ohngeachtet ſelbſt Calvin und ſeine Amtsgehülfen dieſe ſeine Bitten nochmals unterſtüzten, ſo war man grauſam und unmenſchlich genug, bei dem einmal gefällten Urtheile zu bleiben. So mußte er nun den Weg nach dem Scheiterhaufen betreten, und laute Seufzer und Gebete zu Gott und Jeſum waren die Beweiſe ſeines ver-

zeihlichen Schmerzes sowohl, als auch seines Vertrauens und seiner Hofnungen. Man erinnerte ihn noch, er sollte statt: Sohn Gottes, rufen: ewiger Sohn Gottes, weil er die Ewigkeit desselben in Zweifel zog. Allein nichts konnte ihn dazu bewegen. Und was hindert uns, ihn mit den ersten Märtyrern der Wahrheit zu vergleichen, die oft sich eher in Stüken zerreissen ließen, ehe sie von ihrem Bekenntnisse der Religion abwichen. Denn wenn auch seine Meinung dem herrschenden Lehrbegriff widersprach, so war doch gleicher Muth und gleiche Verachtung des Todes dazu erforderlich. Er hatte ja, wie sie, die Wahl zwischen Widerrufen oder Sterben, und er wählte, wie sie, das lezte-re. Er bestieg den Scheiterhaufen. Hier mußte er sich auf einen niedrigen Blok sezen. Hinter ihm stand ein Pfahl, an dem er angeschlossen wurde. Um den Kopf herum band man ihm Stroh und Schwefel, und an die Seite das erwähnte Buch, das ihm so viel Unglük zuzog. Der Scheiterhaufen wurde angezündet. Da aber das Holz mehrentheils frisch und noch ganz grün war, mithin kein lebhaftes Feuer geben konnte, so dauerte seine Marter — wen schaudert nicht bei dieser Erzählung? — über eine halbe Stunde, bis endlich das herumstehende Volk, von Menschlichkeit und Mitleid ergriffen, ihm brennende Holzbündel auf den Leib warf, wodurch denn endlich das Feuer seinen Strohkranz erlangte, und so seinem Leben ein mar-

tervolles Ende machte. Noch im Augenblike des Sterbens, rief er: „Jesu, du Sohn des ewigen „Gottes, erbarme dich meiner!“

Wer will es läugnen? Calvin war die Ursache seines Todes. Nicht zufrieden, daß er zu seiner Verhaftnehmung beigetragen und die Anklage aufgesezt hatte, so widersezte er sich auch denjenigen zu Genf, die ihn gelinder als mit dem Tode bestraft wissen wollten. Calvin war also wohl ein grausamer unmenschlicher Mann? so höre ich meine Leser urtheilen. Und wenn sie so urtheilen, so thun sie gewiß seinem Herzen eben so sehr Unrecht, als er dem Servet Unrecht gethan hatte. Es ist wahr, diese Handlung, die wir zur Ehre unsers Zeitalters so gern beweinen, so gern ungeschehen machen möchten, war überaus hart und grausam. Und wer ihr einen gelindern Namen geben wollte, der — man erlaube mir dieses Urtheil — verdiente selbst keinen gelindern. Allein sein Herz verdiente diesen Namen gewiß nicht. Wir haben ihn schon von zu vielen Seiten kennen gelernt, als daß wir ihm Menschlichkeit, Mitleiden, Edelmuth und Herzensgüte in einem vorzüglichen Grade, absprechen sollten. Daß er diese ihm eigenthümlichen Tugenden hier verläugnete, daran war sein Verstand Schuld. Calvin und Servet hatten beide das mit einander gemein, daß sie der Eifer belebte, die Ehre Gottes zu befördern. Nur jeder auf verschiedene Art. Lezterer, indem er seine Meinungen gel-

tend machen wollte; ersterer, indem er dessen Käzereien zum nachdrüklichen Beispiele anderer bestrafen zu müssen glaubte, und von ihrer weitern Verbreitung Schaden und Nachtheil für die ganze christliche Kirche befürchtete. Nicht Privathaß gegen Servet, oder sonst eine niedrige Leidenschaft hatte bei seinem Betragen einigen Antheil, sondern blos sein misgeleiteter Eifer für die Sache Gottes. Er wünschte ja nichts mehr, als daß Servet von seinen Irrlehren zurükkommen und sie widerrufen sollte, in welchem Falle er ihm Freiheit und Gefahrlosigkeit versprach.

Hierzu nehme man noch die Umstände: daß Calvin von vielen seiner Freunde zur Strenge aufgefordert wurde; daß es damals allgemeine Meinung war, Käzer müßten mit dem Tode bestraft werden; daß der Geist der Unwissenheit in jenen Zeiten diejenigen für die gefährlichsten und gottlosesten Menschen hielt, die in Lehrsäzen abwichen, und man wird gewiß geneigter werden, ihm eine Sünde zu verzeihen, die er mit seinen Zeitgenossen theilte, und welche er gewiß unterlassen haben würde, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich über die fast allgemeine Denkart hierin zu erheben. Selbst Männer, die von dem Geiste der Sanftmuth und Liebe hinlänglich beseelt waren, billigten sein Verfahren damals. Dahin rechne ich den liebenswürdigen Melanchthon zu Wittenberg, den Freund und Col-

legen Luthers. Diesem schikte Calvin die Widerlegung der Irrthümer Servets zu, und Melanchthon äusserte über diese Schrift sowohl, als über die gegen Servet bewiesene Strenge seine Zufriedenheit.

Sollte indessen diese Ueberlegung nicht im Stande sein, uns mit Calvins Herzen einigermaßen auszusöhnen, was werden wir erst über die Menge Blutes urtheilen müssen, das damals in ganz Europa der Religion wegen floß, und welches nicht allemal reiner Eifer für die Sache Gottes, sondern oft Privathaß, Neid und Eigennuz unter dem Deckmantel der Religion versprizen ließ?

Neuntes Kapitel.

Seine übrigen Lebensjahre bis zu seinem Tode.

Doch es ist Zeit, wieder zu Calvins übrigen Handlungen zurükzukehren, nachdem ich mich ungern, bei der Erzählung einer Begebenheit verweilen mußte, die ich eben so gern aus seinem Leben hinweg gewünscht hätte, als ich den innigsten Wunsch hege, daß Duldung und Schonung gegen andere Religionsverwandten und überhaupt gegen Andersdenkende immer unserm Zeitalter eigenthümlicher werden mögen!

Es konnte nun nicht fehlen, daß nicht manche Feinde Calvins in dieser Strenge gegen Servet neuen Grund zu verdrießlichen Streitigkeiten finden sollten, deren Unwillen er dadurch noch um ein groß es vergrössert hatte. Es wurden von beiden Seiten heftige Schriften gewechselt, in welchen bald für, bald wider die Rechtmäßigkeit der Strafe Servets gestritten wurde. Unter andern kam eine überaus bekannte Schrift unter dem Namen des Martin Bellius ins Publikum, die gegen Calvin gerichtet war, und eine Menge Aussprüche der ältesten Lehrer der Kirche über Duldung und Toleranz enthielt. Man weis schon, daß sie Calvin nicht wird unbeantwortet gelassen haben.

Ueberhaupt schienen die Jahre Calvins Streitigkeiten zu vermehren, die er zur Vertheidigung der reformirten Lehre zu führen hatte. Natürlich, daß diejenigen, welche Zweifel gegen diese Lehre erregten, ihren vorzüglichsten Vertheidiger angriffen, mithin ihn zu Vertheidigungen und Rechtfertigungsschriften veranlaßten.

Ich würde aber eben so wenig den Dank meiner Leser verdienen, wenn ich alle diese Streitigkeiten einzeln anführen wollte, als es überhaupt angenehm ist, die dabei gewechselten Schriften zu lesen. Vielmehr will ich meinem Vorsaze getreu, nur immer das Wichtigste berühren, und mehr von seinen wohlthätigen Handlungen als von seinen Streitigkeiten sprechen.

Zu den erstern gehört die warme Theilnahme, die er den aufs neue der reformirten Religion wegen verfolgten Franzosen schenkte. Kein Fleiß und Mühe wurde von ihm gespart, um ihr Schikſal erträglicher zu machen. Selbſt die proteſtantiſchen Fürſten wurden von ihm aufgefordert, der leidenden Menſchheit ſich anzunehmen. Wenn man die Ergieſſungen ſeines Mitleids und Schmerzes über das in Frankreich und England der Religion wegen vergoſſene Blut lieſet, ſo ſollte man faſt nicht glauben, daß ſie von eben dem Manne herkämen, der Servet zum Scheiterhaufen beförderte.

Nicht weniger rühmlich war ſein Bemühen im Jahre 1554, die Einigkeit zwiſchen den Schweizeriſchen und Walliſerkirchen zu befördern, die um ſo wünſchenswerther war, je mehr die vorige Uneinigkeit die Gemüther erbittert hatte. Calvin verſichert, er habe in ſeinem Leben keine ſolche Ruhe und Freude genoſſen, als in dem Augenblike, da er dieſe Einigkeit zu Stande gebracht hatte.

Dieſe ſeine Ruhe ſtörte indeſſen im Jahre 1555 und 56 ein unruhiger, aber ſonſt heller Kopf Gentilis, der aus Italien geflüchtet, und nach Genf gekommen war, wo verſchiedene Italiäniſche Familien eine eigene Gemeinde ausmachten. Hier fieng er an, Servets Lehren zum Theil auszubreiten, und wagte es, ohngeachtet des ausdrüklichen Glaubensformulars, welches die Italiäniſche Ge-

meinde aufgesezt und er auch selbst unterschrieben hatte, dennoch darin fortzufahren. Die Folge davon war, daß er in Verhaft genommen wurde. Gentilis war aber kein Servet. Er war ein Heuchler, und schwor seine Irrthümer ab, so wenig auch seine Ueberzeugungen damit übereinstimmten. Man entließ ihn unter dem eidlichen Versprechen, seine Bücher zu verbrennen, und nicht ohne Erlaubnis des Raths aus der Stadt zu gehen. Er wurde zum zweitenmale meineidig, verließ die Stadt, und wäre, nach verschiedenem Umherirren, beinahe zu Bern in Gefahr gekommen, seiner Käzereien wegen enthauptet zu werden.

Ich führe diese Begebenheit zum Beweis an, daß Calvin nicht sowohl Käzereien an und für sich, sondern nur die Beharrlichkeit dabei bestraft wissen wollte; gestehe aber sehr gern, daß dieser Umstand ihn keinesweges ganz rechtfertiget, indem wir Gott allein für unsere religiösen Gesinnungen verantwortlich sein können.

Das Jahr 1557 zeichnete sich wieder durch eine besonders verdienstliche Handlung Calvins aus. Anhaltende Arbeiten und Kränkungen hatten ihm eine gefährliche Krankheit zugezogen, von der er noch nicht völlig wiederhergestellt war, als die französische Gemeinde zu Frankfurt ihn um seine Vermittelung anflehte. Es waren daselbst Unruhen über einige gottesdienstliche Gebräuche und besonders über das heilige Abendmal entstanden. Man

glaubte in Calvin Klugheit und Muth genug zu finden, diesen Irrungen abzuhelfen. Und noch entkräftet und halb krank reißte er dahin, und seine Reise hatte den erwünschten Erfolg. Eben diesem Jahre hatte man auch die Herausgabe verschiedener gelehrten Schriften Calvins zu verdanken, unter andern seine Erklärungen der Psalmen, die ihm nicht geringen Ruhm unter seinen Zeitgenossen erwarben.

Und ob er gleich in dem darauf folgenden Jahre von neuem in ein viertägiges Fieber verfiel, das seinen Körper acht Monate lang ausserordentlich abzehrte, und ihn niemals wieder sich ganz erholen ließ, so konnte doch seine Thätigkeit durch nichts unterbrochen werden. Von Seiten seiner Freunde und Aerzte ergiengen zwar häufige Bitten an ihn, mehr auf sich und seine Gesundheit Rükficht zu nehmen, und sich wenigstens der beschwerlichsten Arbeiten zu enthalten. Allein seine Begierde, nüzlich zu werden, ließ sich nicht einschränken. „Ein müßiges Leben, pflegte er oft zu sagen, ist mir das verhaßteste.“ Predigten, Vorlesungen, Trostschreiben, Ermahnungen, Vertheidigungen und andere schriftstellerische Arbeiten beschäftigten ihn oft spät bis in die Nacht.

Eine nüzliche Anstalt, die 1559 zu Genf gemacht wurde, war allein die Frucht seiner Bemühungen. In der richtigen Meinung, daß Wissenschaften und Künste der Religion von jeher gute

Dienste geleistet hätten, und daß die Vernachläßigung der erstern Aberglauben und Unwissenheit zur natürlichen Folge hätte; trug er sich schon lange mit dem Wunsche herum, in Genf eine Akademie errichtet zu sehen. Vielleicht glaubte er auch darin einen neuen Damm zu finden, der den Genf so oft überschwemmenden Käzereien entgegengestellt werden könnte. „Wenn ich nur, spricht er, brauch„bare und tüchtige Lehrer zu Genf bekomme, so „zweifle ich hier an der Aufrechthaltung der wah„ren Religion nicht, sondern hoffe, daß dadurch am „besten so manchen Irrlehren der Eingang in die „Stadt versperrt werden wird. Alle meine Kräfte „verwende ich jezt zur zwekmäßigen Einrichtung „und Bildung dieses Instituts, und dann will ich „sanft meine Augen schliessen, wenn meine Bemü„hungen nicht vergeblich sein werden." Er erreichte seinen Zwek, den der Rath auf alle Art begünstigte. Es wurden nicht nur acht öffentliche Lehrer in den Wissenschaften angestellt, sondern auch ein prächtiges Gebäude für die Akademie errichtet. Calvin selbst hatte zu allem den Plan und die Geseze entworfen, und aus Dankbarkeit wählte man ihn zum ersten Professor der Theologie.

Die neuen Verbindlichkeiten, die ihm Genf schuldig war, vermehrte er wiederum durch Verdienste um das Ausland. Die Königin Maria in England, eine eifrige Katholikin, und strenge Verfolgerin der Protestanten, war gestorben; und die

neue Königin Elisabeth schien Hofnung zur Toleranz und Duldung zu geben. Viele reformirte Franzosen flüchteten daher nach England, und erhielten die Erlaubnis, eine eigene Gemeinde zu errichten. Nur bedurften sie noch eine gewisse Festigkeit und Uebereinstimmung in äusserlichen gottesdienstlichen Gebräuchen. In dieser Verlegenheit wandte man sich an Calvin. Und niemand war mit seinen Diensten bereitwilliger. Nur seine schwächlichen Gesundheitsumstände konnten ihn abhalten, selbst dahin zu reisen. Unterdessen schikte er jemanden an seiner Stelle dahin, den er mit den gehörigen Anweisungen und Briefen versehen hatte.

Eben so hatten die Waldenser in Böhmen sich seinen Rath über verschiedene Sachen der Religion ausgebeten, und deswegen Abgeordnete an ihn geschikt. Er antwortete ihnen auf eine Art, die seinem Herzen Ehre macht: „Ich wünschte nichts „mehr, versicherte er ihnen, als euch von meinem „Bestreben nach Einigkeit und Eintracht zu über„zeugen. Lasset uns also durch unsere Eintracht „bezeugen, daß wir einen Vater im Himmel ver„ehren, und daß wir ein Körper sind, dessen Haupt „Christus ist — Das beste Mittel dazu wird sein, „wenn wir nicht jeder Verläumdung Glauben bei„messen — Denn es leidet keinen Zweifel, daß, „wenn die Feinde von euren Uneinigkeiten hören, „die gute Sache der Religion selbst in ihrem glük„lichen Fortgange gehindert wird.“

Gerade das Gegentheil von diesen Gesinnungen gab man ihm im Jahre 1561 Schuld. Der neue König in Frankreich Carl der Neunte schrieb an den Genfer Rath und beklagte sich, daß man von Genf aus Leute absände, die Unruhen in seinem Reiche stifteten. Würde man sie nicht baldigst zurükrufen, so würde er dies Unternehmen nicht ungeahndet lassen. Der Rath ließ sogleich Calvin deshalb sich verantworten, der zwar unerschroken eingestand, oft rechtschafne Männer nach Frankreich auf Verlangen der dortigen Protestanten geschikt zu haben, welche die armen Unglüklichen trösten und unterrichten sollten. Allein sie predigten die Lehre des Friedens, und wären weit davon entfernt, Aufwiegler abzugeben. „Beschuldigt man „sie aber, sezte er hinzu, eines andern, so bin ich „bereit, in Gegenwart des Königs, allen Anklä„gern zu antworten.“ Die Sache wurde aber bald beigelegt.

Als unerschroknen Vertheidiger der Wahrheit lernte ihn auch das Jahr 1562 kennen. Die Verfolgungen der Protestanten wurden auch in Deutschland heftiger, und ihre Lehre wurde von katholischer Seite als die gefährlichste angesehen. Um darüber zu berathschlagen, waren die Reichsstände zu Frankfurt versammlet. Calvin, durch viele Gemeinden veranlaßt, ergrif die Gelegenheit, und sezte das Glaubensbekenntnis auf, das der Prinz von Conde den Ständen des Reichs überreichte.

Wenn körperliche Uebel die größten Leiden des Menschen wären, so wäre das Jahr 1563 das leidenvollste für Calvin gewesen. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab und seine Schmerzen wurden heftiger. Und doch hörte er nicht auf, seine Geschäfte so thätig, wie vorher, zu verrichten. Schmerzen des Körpers hinderten den Geist in seinen Wirkungen. Aber bei ihm fand man das Gegentheil. „Ich fühle, schrieb er an seine Freunde, die um sein „Leben besorgt waren, meine Schmerzen nie hefti„ger, als wenn ich aufhöre zu arbeiten. Ich schlies„se daraus, Arbeit schadet meinem Körper nicht so „sehr, als Ruhe. Und wenn ich auch falsch schlies„se, so verzeihe mir es Gott, zu dessen Ehre ich ar„beite.“ Kaum konnte er selbst mehr schreiben, und doch kamen in diesem Jahre seine Erklärungen über die Bücher Mosis und den Josua heraus, die er mehrentheils seinen Schreibern in die Feder diktirt hatte. Sein Körper litt, aber sein Geist nicht. Noch eben das ihm gewöhnliche Feuer ist in seinen Ermahnungen anzutreffen, die er an die protestantischen Pohlen schrieb, worin er sie vor den Irrlehrern in der Religion auf das nachdrüklichste warnte. Nimmt man nun noch die Menge Briefe und Antworten auf gelehrte Anfragen hinzu, die in dieses Jahr fielen, so gehört er in der That zu den wenigen glüklichen Personen, die ihre jugendliche Munterkeit und Lebhaftigkeit nur erst mit sich verscharren lassen.

Aber nicht allein Glük war es bei unserm Calvin, sondern auch wirkliches Verdienst. Sein voriges Leben war so beschaffen, daß es ihn gegen die Schwächen des Alters sichern, und daß er den nothwendigen körperlichen Uebeln einen über sie erhabnen geschäftigen Geist entgegen stellen konnte.

Calvin verrichtete seine Arbeiten ununterbrochen fort, bis zum 6. Februar 1564 wo er das leztemal predigte. Kurzer Oden und Husten ließen ihn kaum seine Predigt beendigen. Von dieser Zeit an aber mußte er sich aller öffentlichen Geschäfte enthalten, ausser, daß er noch einigemal und zum leztenmal den 28. März in die Versammlung des Raths gieng, um der Akademie einen Rektor vorzustellen. Ohngeachtet er bei dieser leztern Handlung so schwach war, daß er sich von zwei Personen leiten lassen mußte, so wollte er sich doch davon nicht abhalten lassen. „Ich muß hin, sagte er, „um für gute Nachfolger zu sorgen!“ Eine Sorge, die man nicht allemal bei sonst wirklich großen Männern trift.

Eine Art von Auszehrung, verbunden mit hämorrhoidalischen Zufällen waren seine Krankheit. Hierzu gesellte sich noch eine heftige Kopfgicht, über die er gewöhnlich klagte, und der er oft dadurch zu entgehen suchte, daß er oft zuweilen binnen einigen Tagen gar keine Speise zu sich nahm. Die Aerzte wandten alle Mittel an, ihm zu helfen, und sein für den Staat so nüzliches Leben noch länger zu er-

halten. Er befolgte auch alles, was sie ihm riethen; die Warnung vor Anstrengungen des Geistes ausgenommen, worin er schlechterdings nicht nachgeben wollte. Als ihn seine Freunde deswegen angiengen und baten, er mögte doch nun in der heftigsten Krankheit aufhören zu schreiben, und alle Geistesarbeiten unterlassen, antwortete er: „wollt „ihr, daß mich der Herr müßig antreffen soll?“

Jezt aber näherte sich wirklich der Todestag dieses merkwürdigen Mannes. Und haben ihn meine Leser gern handeln und leben gesehen, so werden Sie ihn gewiß auch gern sterben sehen. Es ist mir — ich weis selbst nicht, wodurch? — gewissermaßen zur Gewohnheit geworden, gern bei dem Tode merkwürdiger Männer, zu verweilen, und mich herzlich zu freuen, wenn ich recht viel nähere Umstände davon erfahren kann. Ich habe auch dabei zum Theil meine guten Ursachen. Nicht allein, daß man aus den lezten Reden und Handlungen großer Männer so manches lernen kann, was uns oft mehr rührt, als alles übrige, so geben sie uns auch zuweilen über den ganzen Charakter dieser Männer einen Aufschluß, den man nicht erwartet hätte.

Man verzeihe mir, wenn ich von dieser meiner Gewohnheit auch bei unserm Calvin Gebrauch machte.

Furcht vor dem Tode war seine Sache nicht. In der Standhaftigkeit, mit welcher er das Herannahen desselben betrachtete, zeigte seine Religion

ihre schönsten Wirkungen. Eben derselbe göttliche Muth, der ihn mit Eifer für die Wahrheit belebte, begleitete ihn auch auf dem Wege zum Grabe. Freudigkeit und Hofnung waren die Gefährdtinnen auf seinem Krankenlager. Und warum hätten sie einen Mann verlassen sollen, der das Bewußtsein, gutes gewirkt zu haben, in seiner Brust trug. Ein so zufriedener Rükblik auf ein geschäftiges, thatenvolles Leben ist das schönste Loos eines Menschen. Das einzige, warum ich Männer von Verdienst und von weitem Wirkungskreise beneiden möchte!

Aber nur ein Schmerz störte seine Freude; ein Schmerz, der ihm Ehre machte. „Herr, wie lange?“ rief er oft mit gen Himmel gerichteten Augen aus, und Thränen begleiteten seine Worte. Der Gedanke an die Trübsale seiner verfolgten Glaubensgenossen und ein Blik auf eine vielleicht noch lange traurige Zukunft war davon die Ursache. „Du „Gott des Friedens und der Einigkeit, so drükt sich sein kummervolles Herz noch in einem seiner lezten Briefe aus, „du bist der Herr und sonst keiner! So „schenke uns Frieden und Ruhe! Ich sterbe, ehe du „es thun willst. Aber du wirst es thun. Laß mich „in meinem Grabe bald davon hören!“

In seiner Krankheit hegte er noch den Wunsch, noch einmal an den Ort zu kommen, wo er so oft die Lehren der Religion mit Nachdruk und Wärme verkündigt hatte, und Gott zum leztenmale gemeinschaftlich in der Kirche anzubeten. Es war gerade

der erste Osterfeiertag, als er sich dahin tragen ließ, und noch unter den größten Aeusserungen der Freude den ganzen Gottesdienst abwartete.

Mit dem Gedanken an seinen Tod verband er die Sorge für seine Hinterlassenen. Ich finde das um so lobenswürdiger, je unangenehmer oft die Uneinigkeiten in Familien sind, wenn der Verstorbene ihnen durch eine Disposition seines Vermögens hätte vorbeugen können. Er machte sein Testament, und bestimmte sein geringes Vermögen theils seinem ihn noch überlebenden Bruder, Anton Calvin; theils armen Vertriebenen. Alles aber zusammengerechnet, mit Einschluß seiner Geräthschaften und Bücher, welche leztern noch ziemlich theuer verkauft wurden, weil jeder gern ein Andenken von ihm haben wollte, betrug sein ganzes hinterlassenes Vermögen nicht ganz dreihundert Goldgülden.

Hierauf schikte er zu dem Senat, und ließ sich die Erlaubnis ausbitten, in der Versammlung desselben noch zum leztenmal erscheinen zu dürfen, wohin er sich wollte tragen lassen. Allein der Senat erlaubte ihm dies nicht, sondern gieng selbst in seine Wohnung. Und hier hielt Calvin sterbend eine Rede, die es werth ist, hier in einer deutschen Uebersezung zu erscheinen.

„Empfanget meinen verbindlichsten Dank für „die Ehre sowohl, die ihr mir Unverdienten immer „erwiesen, als auch für die Geduld und Nachsicht, „mit der ihr meine Schwächen getragen habt. Denn

„in dem leztern insbesondere fand ich immer den „größten Beweis eurer Zuneigung gegen mich. Ich „gestehe es, bei der Verwaltung meines Amtes hat„te ich manchen unangenehmen Kampf zu bestehen, „und manche Angriffe auf meine Ehre und Tugend „zu erdulden. Aber ich weis auch, eure Schuld „war es nicht. Habe ich aber das nicht ganz ge„leistet, was ich sollte, so bitte ich euch, die Schuld „davon nicht meinem guten Willen, sondern einzig „und allein der Schwäche meiner Kräfte beizume„sen. Denn das kann ich der Wahrheit gemäß be„zeigen, daß ich immer wahre Zuneigung gegen eu„re Stadt gehegt, und für das Beste derselben, „wenn auch nicht immer zur völligen Genugthuung „und Zufriedenheit meiner selbst, mich bemüht habe. „Ich würde im Gegentheile dem Verdachte eines „Heuchlers nicht entgehen, wenn ich nicht selbst „eingestände, Gott habe zuweilen meine geringen „Dienste gebrauchen wollen. Aber nochmals flehe „ich um Entschuldigung, wenn meine Arbeiten nicht „immer in geradem Verhältnisse mit meiner Pflicht „standen; so wie ich gern meine Verbindlichkeit ge„gen euch anerkenne, daß ihr Nachsicht mit meiner „oft unmäßigen Hize hattet. Gott, so hoffe „ich es, wird mir diesen Fehler vergeben. Um „aber auf die Lehre zu kommen, die ich euch vor„trug, so bin ich deswegen so ruhig, als ich un„ruhig und strafwürdig sein würde, wenn ich etwas „anders gelehrt hätte. Nur das habe ich gelehrt,

„was ich nach langer Prüfung und nach völliger „Gewißheit für göttliche Wahrheiten hielt, und ich „bin gewiß, meine Vorträge werden dem Herrn „nicht misfallen haben. — Ich bin selbst Zeuge der „Wohlthaten, die euch der Allmächtige verliehen, „und der vielen Gefahren, denen er euch entrissen „hat. Ihr wißt, wie glüklich ihr jezt seid. Nun „mag aber Glük oder Unglük über euch in der Zu„kunft kommen, so schwebe euch immer der Gedan„ke an jenen alleinigen Beherrscher aller Königrei„che und Staaten vor, der von den Sterblichen „angebetet sein will. Denket an die eigenen Ver„sicherungen Davids, im Glüke sei er gefallen — „Demuth und Bescheidenheit ist unentbehrlich, wenn „ihr mit wahrer Ehrfurcht vor Gott einhergehen, „und auf seinen Schuz Rechnung machen wollt. „Dann erst werdet ihr von neuem die Erfahrung „machen, die ihr jezt schon so oft gemacht habt, „daß oft die bedenklichsten Umstände sich in Glük „und Wohlstand verwandeln — Wünscht ihr aber „die Erhaltung eures Staates, so sehet dahin, daß „keine Laster den Plaz entheiligen, auf den euch „Gott gestellt hat. Ehret den Herrn aller Herrn, „der seine Verehrer belohnen und seine Verächter „bestrafen will. Ehret ihn durch die beständige Ue„bereinstimmung eurer Handlungen mit seinen Ge„sezen! Wir können ohnedies nicht immer das Ziel „der Vollkommenheit erreichen, wornach wir stre„ben sollen. Ich kenne eure Denkungs- und Hand-

„lungsart, und fühle die Nothwendigkeit meiner „Ermahnung. Auch dem besten Mann fehlt immer „noch vieles. Ein jeder richte seine Betrachtung „auf sich selbst, und suche das mangelnde mit der „Unterstüzung Gottes zu ergänzen. Ihr kennt die „Menge Fehler, in welche man so oft bei öffentli„chen Berathschlagungen verfällt. Da ist man kalt „und ohne Gefühl für das Wohl des Staates, und „sucht nur seinen eigenen Nuzen! Da läßt man sich „ganz von seinen Leidenschaften regieren! Da „braucht man die Talente und Kräfte nicht, die „Gott uns ertheilte! Da ist man stolz und dreist „genug, seine Meinung überall durchsezen zu wol„len! Euch ältere nun ermahne ich, die jüngern ne„ben euch, wenn sie hervorstechende Talente besi„zen, nicht zu beneiden; und euch jüngern, die „Tugend der Bescheidenheit zu beweisen. Alle Ir„rungen, heimlicher Groll, und bitterer Haß müs„sen von euch als Dinge entfernt sein, die der wei„sen Verwaltung des Staates so sehr hinderlich „sind. Und ihr werdet sie vermeiden, wenn jeder „in seinen Grenzen bleibt, und seine Pflicht treu „und redlich erfüllt. Am wenigsten müssen Gunst „oder Feindschaft bei der Entscheidung über Rechts„sachen einigen Einfluß haben. Keiner muß Em„pfehlungen zum Nachtheil der Geseze misbrau„chen. Keiner von Recht und Billigkeit abweichen. „Ich schliesse diese Ermahnung mit der nochmali-

„gen Bitte um Nachsicht gegen meine Fehler, die „ich hiermit in eurem und Gottes Angesicht an„erkenne.“

Findet man diese Ermahnung an und für sich schön und freimüthig, so denke man sie sich in dem Munde eines Sterbenden, und urtheile, welchen Eindruk sie wird auf die Herzen der Umstehenden gemacht haben. Er betete noch für ihr Wohl und Glük, und alle Mitglieder des Raths weinten. Jeder reichte ihm noch zum leztenmale die Hand, und nahm nicht ohne innige Rührung und Wehmuth von ihm Abschied.

Kurz darauf versammelten sich alle Prediger zu Genf vor seinem Bette. „Beharret, sprach er, „bei dem guten Werke nach meinem Tode, und las„set euren Muth nicht sinken. Der Herr wird diese „Kirche gegen alle Drohungen der Feinde erhalten. „Brüderliche Liebe sei das Band, das euch verknü„pfe, und jede Uneinigkeit hindere. Ueberleget oft „eure Pflichten gegen die Gemeinde, und nichts „müsse euch von ihrer Erfüllung abziehen. Sollten „einige von euch auf Abwege gerathen, so werden „sie es erfahren, daß sich der Herr nicht täuschen „lasse. — Ich bezeuge es hiermit euch, daß eben die „Liebe mich bei meinem Leben mit euch verbunden „hat, mit welcher ich jezt mich von euch trenne. „Verzeiht mir indessen eben so gern, wenn ich „in meiner Krankheit etwa zu mürrisch gewesen

„bin, als ich euch für eure thätige Unterstüzung „danke.“

Sein herzlichster Freund und erster Beförderer in Genf Farel, dessen meine Leser sich noch erinnern werden, ein Greis von achtzig Jahren, wollte ihn noch besuchen. Calvin schrieb ihm: „Lebe wohl, „bester rechtschafner Bruder, und sei, will Gott „dich länger leben lassen, eingedenk unserer Verbin„dung, welche uns im Himmel eben so angenehm „sein wird, als sie hier der Kirche nüzlich war. Be„mühe dich meinetwegen nicht! Nur schwach hole „ich noch Athem, und warte augenbliklich, wenn „mich das Leben verläßt. Es ist genug, was ich „Christo gelebt habe, ihm, von dem lebende und „sterbende Glük zu erwarten haben.“ Aber der gute Alte ließ sich nicht abhalten. Er kam zu Fuße von Neufschatel nach Genf, um seinen Freund noch in seiner irrdischen Hülle einmal zu sehen.

Ueberhaupt zeigte sich nie mehr, als jezt, welche Liebe Calvin unter dem Volke hatte. Seine Wohnung war immer voll von Leuten, die ihn gern noch einmal sprechen, und ihre Dankbarkeit ihm beweisen wollten. Da ihm aber das Reden sehr sauer wurde, so entschuldigte er sich, daß er nicht allen Genüge thun könnte, und bat, man mögte nur für ihn beten. Personen, die ein Amt bekleideten, hielt er am wenigsten bei sich auf, weil, wie er sagte, er sich ein Gewissen daraus mache, ihnen die Zeit zu rauben, die sie zum

Besten des Staats verwenden sollten. So sehr war er um einen weisen Gebrauch der Zeit bekümmert!

Seine Schmerzen wurden immer heftiger, aber doch nicht so heftig, daß sie über seine Geduld siegen konnten. Zuweilen rief er: „Herr „du schlägst mich! Aber deine Hand ist es, und „das zu wissen, ist mir genug!“ Den 27. Mai fühlte er nur noch wenig Schmerz. Das Reden wurde ihm sogar leichter als vorher. Gebet und lautes Lob Gottes war seine Beschäftigung. Sein Herz war fröhlicher, als jemals. Seine Blike waren noch so lebhaft, daß alle Umstehenden sich darüber verwunderten. Aber gegen 8 Uhr Abends senkte er seinen Kopf, und sprach gar nicht mehr. Er schien mehr zu schlafen, als todt zu sein, so, daß seine Freunde sich nur mit Mühe von seinem Tode überzeugen konnten.

Das Gerücht von Calvins Tode verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Und Schmerz und Betrübnis bemächtigte sich jedes gefühlvollen Herzens. Und wem sollte es nicht nahe gehen, wenn die Erde einen ihrer guten Bewohner weniger hat? Der Staat betrauerte an ihm einen guten Bürger, die Religion einen ihrer eifrigsten Verehrer und Vertheidiger, die Akademie einen vorzüglichen Lehrer, und die Tugend einen ihrer Beschüzer und Tröster. Die ganze Stadt lief zu-

sammen, seine Leiche zu sehen. Selbst viele Fremden kamen in eben dieser Absicht nach Genf; unter andern der Englische Gesandte in Frankreich.

Er hatte verordnet, ihn ohne alles Gepränge zu begraben. Und man befolgte seinen Willen. Jedoch konnte man es nicht verhindern, daß der ganze Senat, die Prediger und Professoren, und fast die ganze Stadt seinen Leichnam bis an die Gruft begleiteten. Genf sahe dies als eine Schuld an, die es dem Todten noch bezahlen müsse.

Zehntes Kapitel.

Würdigung der Verdienste Calvins.

Wenn man das Leben Calvins nur nach der Anzahl seiner Jahre würdigen wollte, so würde der Umfang seiner Verdienste ziemlich beschränkt werden. Vier und fünfzig Jahre und zehn Monate ist kein großes Alter. Aber groß in jeder Rükficht waren die Handlungen, die jener Umkreis von Jahren in sich faßte.

Ich glaube, es eben so sehr der Asche Calvins schuldig zu sein, seine Verdienste, die man so oft zu verkleinern und herabzusezen versucht hat, zusammenzustellen, als ich hoffe, daß ein kurzer Ueberblik von seinen Handlungen meine Leser nicht gereuen wird.

Die Geschichte stellt uns viele Männer auf, die mit Calvin das Schiksal theilten, Verläumdungen ausgesezt zu sein und verkannt zu werden; aber nur wenige, denen man, wie ihm, auch das gute und verdienstvolle absprechen wollte, was ihr Leben wirklich hervorbrachte. Langes Nachdenken über den Einfluß, den Calvin auf seine Zeitgenossen gehabt hat, flößt mir Muth genug ein, seine Ehre zu retten. Ich kann mich irren. Nur bitte ich, meine Bemühungen nach Wahrheit nicht die Schuld beizumessen. Unpartheilichkeit und Wahrheit soll allein mein Urtheil leiten.

Man kann den Werth eines Mannes nicht gehörig schäzen, wenn man sich nicht ganz in die Zeiten hineindenkt, in welchen er lebte und die Hindernisse sich lebhaft vergegenwärtigt, die seiner Bildung und Erhebung Schwierigkeiten in den Weg legten. Die Zeiten Calvins waren nicht die günstigsten. Ihr Charakter war Unwissenheit und Aberglauben. Der Geist des vernünftigen Prüfens und Forschens fand noch kein Gedeihen.

Es ist gewiß kein Trugschluß, wenn man von der Würde der Religion eines Volkes auf den Grad von Vollkommenheit schließt, den es in den Wissenschaften erlangt hat. Hat ein Volk seiner Religion noch viel unwürdiges und abergläubisches beigemischt, da stehen gewis die Wissenschaften noch in keiner allgemeinen Liebe und Ach-

tung. Den Beweis dieses Sazes wird man mir erlassen, so leicht er auch zu geben wäre. Man kann ihn schon in den damaligen Zeiten finden. Sobald die Wissenschaften mehr geschäzt wurden, sobald wurde auch die Religion in ihrer Reinigkeit wieder hergestellt. Und wer will es läugnen, daß dies auch das Mittel war, dessen sich die Reformatoren bedienten? Das Studium der ältern Sprachen sezte sie in den Stand, die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und ihr an Nachdenken gewöhnter Kopf fand bald den Unterschied zwischen den ursprünglichen Lehren des Christenthums und seinen unächten Zusäzen. Sie verglichen das, was man glaubte, mit dem, was man nach der Bibel glauben sollte. Daher ihr heller Blik, mit dem sie herrschende Irrthümer entdekten. Daher ihr Bestreben, die Religion wieder zu ihrer Aechtheit und Würde zu erheben, die sie in der Bibel fanden. Daher endlich der muthvolle Eifer, den sie allen eintretenden Hindernissen entgegensezten, und die Wärme, mit welcher sie die anerkannte Wahrheit vertheidigten.

Daß Calvin unter die Klasse der Reformatoren zu zählen sei, wird niemand zweifeln. Es ist wahr, Luther und Zwingli hatten ihm vorgearbeitet, so wie selbst diese leztern zum Theil ihre Vorgänger hatten. Er war nicht der erste, der Einsicht und Kraft genug besaß, Irrthum und Aberglauben zu bestreiten. Aber er war der

muthigste Gehülfe, und der thätigste Mitarbeiter.

Wir errinnern uns noch, wie ihm schon als Jüngling Zweifel gegen die eingeführte Lehre aufstiessen, wie er diese Zweifel anfänglich unterdrüken wollte, aber gegen die Wünsche seines eigenen Herzens darin bestärkt wurde. Kaum war er zur Ueberzeugung gekommen, so war es ihm auch nicht mehr möglich, seine bessern Einsichten bei sich zu verschliessen. Ueberall, wo er hinkam, hinterließ er die wohlthätigsten Spuren seiner Gegenwart. Theils heimlich, theils öffentlich bestritt er Unwahrheit und Falschheit. Und ich fürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß sein Antheil an der Ausbreitung protestantischer Grundsäze in Frankreich nichts weniger als gering war.

Jezt wurde Genf sein Aufenthalt. Hier fand er zwar die reformirte Religion schon eingeführt. Aber es fehlte ihr noch an Festigkeit und gehöriger Uebereinstimmung. Es bedurfte eines Mannes, der für ihre Aufrechthaltung Sorge trug, und sie gegen die mannigfaltigen Angriffe und Widersprüche sicherte. Ich zweifle nicht, daß Genf ihm dies zu verdanken hatte. Sein Wirkungskreis blieb aber nicht Genf allein. Sein Einfluß erstrekte sich viel weiter. Die vielen Schriften, worin er die Wahrheit vertheidigte, und Irrthümer widerlegte; die Menge Briefe, die er zur Beleh-

rnng in der Religion an auswärtige schrieb, und Freunde des Protestantismus befestigte; der kühne Widerstand, den er Andersdenkenden leistete, und endlich die thätige Hülfe, die er Vertriebenen und Verfolgten wiederfahren ließ, — dies alles mußte die wohlthätigsten Folgen auf die immer weitere Verbreitung des Protestantismus haben. Ich glaube, dies bedarf keiner weitern Ausführung. Das ergiebt sich aus der simpelsten Erzählung seiner Thaten.

Und diesen seinen Zwek, die Mitwirkung zur Ausbreitung der reformirten Lehren, ließ er so wenig aus den Augen, daß seine Anstrengung oft mit seinen Kräften in ungleichem Verhältnisse stand. Dahin verwendete er seine ganze Thätigkeit! Dahin waren alle seine Wünsche gerichtet! Deswegen scheute er selbst die Aufopferung seiner Gesundheit nicht!

Wenn Calvin noch einige Meinungen in der Religion hegte, die ein großer Theil der aufgeklärten Reformirten selbst nachher verlassen hat, so verringert das seinen Ruhm eben so wenig, als es verzeihlich ist, sich zu irren. Verdienst genug, daß er so viel sahe und so viel verbesserte! Es wäre ungerecht von einem Manne alles zu verlangen. Er half doch das Joch des Aberglaubens abschütteln, und mehrere Misbräuche abschaffen, welche die römische Kirche durch ihr Schweigen begünstigte.

Es läßt sich aus dem allen schon muthmaßen, wie viel er zur Aufnahme einer wahren Tugend beigetragen hat. Jederman weiß, daß damals die ganze Uebung der Tugend fast lediglich in der Beobachtung kirchlicher Gebräuche bestand. Diesem Wahne gieng er muthvoll entgegen; Einverstanden mit der Lehre der Bibel behauptete er ausdrüklich, sowohl in seinen Schriften, als in seinen mündlichen Vorträgen, daß die Uebereinstimmung aller unserer Handlungen mit den göttlichen Gesezen jedem Menschen unerläßlich sei. Das war auch der Zwek jener strengen Kirchengeseze zu Genf, die ihn zum Urheber hatten. Sie sind eben so sehr ein Gegenstand des Tadels und des Misvergnügens gewesen, als sie in der That nüzlich für die Einwohner von Genf waren. Gleichzeitige Schriftsteller können nicht genug die heilsamen Wirkungen rühmen, welche diese seine Anstalt gehabt habe. Er war in der That der Verbesserer der Sitten, und Genfs Bürger hatten lange Zeit Ursache, seine Geburtsstunde zu segnen. Wenn wir indessen in seiner Kirchenzucht manches Harte und Zwangvolle nicht verkennen können, so dürfen wir nie vergessen, zur Beurtheilung derselben den damals geltenden Maasstab anzunehmen. Eine Anstalt, die damals gemacht wurde, mußte sich auch nach den damals herrschenden Sitten richten. Es konnte nicht fehlen, daß die gewöhnlichen Urtheile über Strafen,

über peinliche Rechtsfragen u. s. w. Einfluß auf seine Kirchengeseze haben mußten.

Selbst als Juriste war er den Genfern überaus nüzlich. Er hatte nicht geringen Antheil selbst an der bürgerlichen Gesezgebung. Man hatte von Seiten des Raths zu seinen Kenntnissen in der Rechtsgelehrsamkeit, die er anfänglich studirt hatte, ein solches Zutrauen, daß man ihn bei wichtigen Angelegenheiten oft zn Rathe zog. Vorzüglich brauchte man ihn bei der Verfertigung der bürgerlichen Verordnungen und Geseze der Stadt, welche 1543 geendiget und genehmiget wurden. Man vertraute ihm sogar in politischen Angelegenheiten schwere Aufträge an, und er mußte, ohne daß er es selbst wünschte, in dieser Absicht einige Reisen thun.

Die Wissenschaften hatten ihm fast eben so viel zu verdanken, als er ihnen zu verdanken hatte. Wenigstens belohnte er ihnen ihre Verdienste um seine Bildung hinlänglich. Er besaß wirklich selbst eine weit umfassende Gelehrsamkeit, eine ganz natürliche Frucht seines unermüdeten Fleißes. Seine Schriften wurden von jedem Gelehrten gelesen und geschäzt, so wie sie überhaupt Nachdenken und Belesenheit verrathen. Reife Urtheile, Kenntnis der ältesten Schriftsteller, beredter Styl und Faßlichkeit sind das Eigenthum aller seiner Werke. Er verstand alle gelehrten Sprachen, schrieb insbesondere gut lateinisch, und noch weit

besser französisch, so daß man ihn damals unter die klassischen Schriftsteller in der französischen Sprache rechnete. Seine Erklärungen der Bibel können freilich nicht mit den Bemühungen der neuern Schriftforscher verglichen werden, verdienten aber nicht nur für die damaligen Zeiten Bewunderung, sondern enthalten auch eine oft vollständige Sammlung älterer Auslegungen.

Wissenschaften besizen ist nicht so verdienstlich, als ihren Fortgang weiter befördern. Und dies leztere that Calvin vorzüglich dadurch, daß er jedem Lehrer der Religion es zur Pflicht machte, vorher auf eine vernünftige Art sich den Wissenschaften zu ergeben. Man weis, in welcher Unwissenheit sich selbst Prediger damals befanden. Calvin forderte schlechterdings von ihnen Sprachkenntnis und Studium der Philosophie, ausser der Kenntnis der Theologie. Und wird man noch an seinen Bemühungen für die Wissenschaften zweifeln, wenn man sich erinnert, daß die Errichtung einer Akademie zu Genf sein Werk war? Alle die Vorzüge, die diese Anstalt genoß, müssen von ihm abgeleitet werden.

Seine Correspondenz mit gelehrten Männern erstrekte sich auf alle Länder. Jeder, der sich über seine Zeitgenossen erhob, ließ sich mit ihm in einen Briefwechsel ein, und eröfnete ihm seine Zweifel und gelehrten Untersuchungen. Ein großer Theil dieser Briefe ist gesammlet, und beweiset eben so-

wohl die große Achtung, mit welcher man ihn behandelte, als den Einfluß, den er auf die gelehrte Welt hatte.

Wenn dies alles Verdienste Calvins sind, so sind es nur die hauptsächlichsten und wichtigsten. Ich würde zu weitläuftig, wenn ich alles genauer entwikeln wollte. Aber vielleicht reicht dies wenige schon hin, um seinen Werth mehr zu schäzen, als man oft geneigt genug gewesen ist. Ich habe manches übersehen, und, wenn das mir von der einen Seite zum Fehler angerechnet werden könnte, so ist es auf der andern Seite ein Beweis meiner Unpartheilichkeit, die das lieber ganz wegließ, was nicht gewiß oder nur auf entferntere Art unter seine Verdienste gezählt werden kann.

Auf die Beschuldigungen, daß sein Einfluß in einigen Stüken nachtheilig gewesen sei, wäre hier der Ort zu antworten, wenn ich nicht oben schon theils selbst eingestanden, theils aber auch andere widerlegt hätte. Die Ausspräche des Genfer Sittengerichts hat man oft tadeln und unserm Calvin die Schuld allein beimessen wollen. Allein so großen Antheil er auch daran gehabt haben mag, so war er doch nur das neunte Mitglied davon, und ist es nicht zu erwarten, daß in einem Collegio, wo eben so viel geistliche als weltliche Mitglieder waren, und wo jeder seine Stimme hatte,

die übrigen ganz stumme Personen gewesen sein werden. Der Vorwurf aber, den man ihm gemacht hat, er sei Schuld an den in Frankreich der Religion wegen entstandenen Kriegen gewesen, widerlegt sich von selbst. Man darf nur seine Briefe, die er nach Frankreich oft schrieb, lesen, um sich von seinen friedfertigen Gesinnungen zu überzeugen. Man wird finden, daß er selbst diejenigen, die zu Unruhen geneigt sich zeigten, zum Frieden ermunterte. Er hatte eben so wenig Antheil an diesen Kriegen, als Luther an den Religionskriegen in Deutschland.

Doch er wäre ja kein großer Mann gewesen, wenn er keine Neider und Verläumder gehabt hätte!

Eilftes Kapitel.

Kurzer Ueberblik seines Charakters.

Aber man schmälerte auch seine Verdienste, nur lasse man sein Herz unangetastet! Ich kehre zu dem zurük, was mir an Calvin das liebste ist, zu seinem guten Charakter, den man eben so oft verkannt und in ein nachtheiliges Licht zu sezen gewußt hat, wie die Verdienste um seine Zeitgenossen.

Es ist schwer, alle einzelne Züge seines Charakters in ein Gemählde zusammenzudrängen. Aber ich urtheile, je schwerer eine Sache sei, desto mehr könne man auf die Nachsicht der Kenner rechnen. Urtheile ich recht, so wird man mit dieser unvollkommenen Skizze zufrieden sein.

Ich finde männlichen Muth und kühne Entschlossenheit verbunden mit aufrichtiger Wahrheitsliebe, als den hervorstechendsten Zug in seinem Bilde. Das war es, was dem ganzen Gemählde Licht und Schatten gab! Das war die Form, in welcher alle seine Handlungen gebildet waren! Als Vertheidiger der erkannten Wahrheit, als Beschüzer der verfolgten Lehre, war Unerschrokenheit seine beständige Begleiterin. „Gefahr ist keine

Entschuldigung, um von seiner Pflicht abzuweichen", das pflegte er andern zu sagen, das bewies er aber auch selbst. Nichts war ihm verhaßter, als Verstellung von Furcht hervorgebracht. Die Ueberzeugung von Pflicht und Recht behauptete über alle seine übrigen Wünsche und Neigungen die Oberhand. Furcht vor Menschen, niedrige Schmeichelei, kriechende Unterwürfigkeit waren ihm so fremd, daß einer seiner Bekannten von ihm das Urtheil fällte: er habe in seinem Leben sich nicht gefürchtet.

Der Grund von dieser Furchtlosigkeit konnte nicht allein Temperament sein. Sie war mehr die Folge seiner Ueberzeugungen und Grundsäze. Ich glaube dies sagen zu können, ohne sein Lobredner zu sein. Wer so, wie er, von dem Eifer für das Gute durchdrungen war, und so oft mit Erfolg für die gute Sache gestritten hatte, bei dem ist es kein Wunder, wenn ihn keine Gefahr erschüttern konnte.

Furchtsamkeit macht vorsichtig und schonend. Das leztere war er wenig, weil er das erstere gar nicht war. Er redete nicht nur so, wie er es meinte, sondern konnte auch schlechterdings keinen Tadel verschweigen. Und sollte ihm eine Tugend fehlen, so wäre es Vorsichtigkeit und Klugheit, da er selbst dann eiferte, wenn man sich keinen Erfolg versprechen konnte. Auf Zeitum-

stände und Gelegenheit nahm er wenig Rükſicht. Er wurde entrüſtet, wenn er Wahrheit und Frömmigkeit verachtet ſahe. Er ſahe es nicht ſobald, als er es auch ahndete, es koſte auch was es wolle und ſollte er auch dadurch nur übel ärger machen. Dies zu geſtehen, zwingt mich eben die Liebe zur Wahrheit, die ihn beſeelte. Ich ſeze hinzu, er würde weniger Feinde und Widerſprüche gefunden haben, wenn er allemal ſich zur rechten Zeit gezeigt hätte.

Streng gegen ſich ſelbſt, war er auch ſtrenge gegen andere. Aber mehr gegen das Laſter ſelbſt als gegen die Perſonen, bei denen er es fand. Seine Hize geſtand er ſelbſt an mehr als einem Orte. „Meine Heftigkeit, ſpricht er unter „andern, geht oft zu weit. Sie bemächtigt ſich „meiner, ohne daß ich es will. Aber ich ſtreite „dagegen, wie gegen meinen mächtigen Feind. „Und ich hoffe, ſo Gott will, das Ungeheuer zu „bekämpfen.“ Und ſeine Hofnungen waren nicht vergeblich. Er bewies oft ſo viel Sanftmuth und Nachſicht, die mit ſeiner ſonſtigen Hize in geragem Widerſpruche ſtand. Und dieſe Tugend war bei ihm um ſo verdienſtlicher, je mehr ſie ihm Ueberwindung und Beherrſchung ſeiner ſelbſt gekoſtet hatte. Wir erinnern uns noch, daß er für Perrin, einen Mann, der ihn auf das gröblichſte beleidiget hatte, eine Fürbitte einlegte.

Eine Frau, die zu ihm kam, und die grösten Schmähreden gegen ihn ausstieß, erhielt von ihm ein Stük Geld. Als man darüber seine Verwunderung bezeigte, gestand er ganz offenherzig, durch das wenige Geld hätte er sie entfernen können, im Gegentheil würde es ihm schwer geworden sein, seine Hize zu mäßigen. So beklagte sich einmal Farel über das Betragen seines Collegen. „Wenn dich seine Dreistigkeit beleidiget, „schrieb ihm Calvin zurük, so bedenke, daß er „doch nicht boshaft ist. Wenn er zuweilen unbe„sonnen handelt, so überlege, daß er doch gegen „die Religion nichts unternimmt. Warum soll„test du ihm also nicht verzeihen? Du hast ja „Menschen geduldet, die noch weit schlechter wa„ren, als er. Aber nicht allein dulden wirst du „ihn, sondern auch ihm deine Freundschaft schen„ken. Und hast du etwas wider ihn, so sage es „ihm nur gleich frei heraus. So wird am ersten „Streitigkeiten vorgebeugt."

Was er einmal als wahr erkannte, dabei verblieb er mit einer gewissen Hartnäkigkeit; jedoch so, daß er auch Männer ehrte, die nicht allemal mit ihm in allen Stüken einverstanden waren. Nur dann, wenn die Meinungen anderer ihm Beleidigungen Gottes, und dem Christenthume nachtheilig zu sein schienen, gerieth er in Eifer, der ihn zuweilen so misleitete, daß er

sogar die Verbreitung derselben mit dem Tode bestraft wissen wollte. Der unglükliche Servet mußte von diesem seinem Grundsaze die traurigste Erfahrung machen. Uebrigens würde man ihn verkennen, wenn man ihm die Kunst absprechen wollte, Tadel und Widerspruch vertragen zu können. Zum Beleg davon, wovon man immer das Gegentheil hat behaupten wollen, will ich mich nur auf den einzigen Umstand berufen, daß seine innige Freundschaft mit Farel nicht unterbrochen wurde, ohngeachtet lezterer in einigen Stüken abweichend von ihm dachte. Ich könnte noch hinzusezen, daß er Melanchthons Schrift: Inbegrif der Theologie in das französische übersezen und sie sogar wieder auflegen ließ. Er begleitete dies Buch überdies mit einer Vorrede, und rühmte den Verfasser desselben, so vieles auch darin enthalten war, was mit seinen Ueberzeugungen nicht übereinstimmte. Ganz verschwinden muß dieser Vorwurf, wenn man die vielen Briefe an Personen liest, welche eben so auffallende Widersprüche gegen seine Meinungen äusserten, als sie von ihm Beweise der Hochachtung und Liebe erfuhren.

Und Tadel mußte er auch vertragen können, wenn wir ihm Demuth und Bescheidenheit nachrühmen wollen. Er hatte zwar eine Art von erlaubtem Selbstgefühl, das seiner Ueberlegen-

heit über manche andere sich bewußt war. Wäre aber dies bei einem Manne, der so viel leistete, nicht verzeihlich? Doch nüzte er seine Ueberlegenheit mehr, als daß er sie wußte. Stolz war das Laster, das er gerade am mehrsten tadelte. Er gieng mit dem niedrigsten Manne auf eine Art um, die Zutrauen und Liebe erwekte, und weigerte sich nicht, wenn er Zeit hatte, mit ihm stundenlang über seine Angelegenheiten zu sprechen. „Ich nüze da mehr, pflegte er zu sa„gen, als wenn ich ein Buch schreibe.“ Diese Popularität tadelte er vorzüglich bei manchen seiner Collegen. Er strebte nach nichts weniger, als nach Ruhm und Ehre. Als ihn jemand seiner Predigten wegen ausserordentlich lobte, so fiel er ihm plözlich ins Wort: „vom Lobe haben „sie nun so viel gesagt, und vom Danke noch „kein Wort. Ich mag nicht Lob, sondern Dank. „Denn im lezten Fall weis ich, daß ich gutes „stifte. Daher eiferte er auch gegen solche Prediger, die sich blos durch eine prunkvolle Beredsamkeit auszeichnen wollten, und darin ihr einziges Verdienst suchten. So sehr ihm auch diese Kunst eigen war, so wollte er schlechterdings damit nicht glänzen.

Eben so wenig gefiel ihm äusserliche Pracht. Ein Freund schikte ihm einige Kleider als Geschenk zu, ehe er noch in Genf war, und erhielt

von ihm folgende Antwort: „ich danke dir für „deine Kleider. Aber du wirst mir es nicht übel „nehmen, daß ich eins davon meinem Gefährd= „ten gegeben habe, der es bedurfte. Ich habe „nun überflüssig genug, und schon so viel, daß „ich mit Geschenken wieder Geschenke mache.“ Vorzüglich war ihm aller Glanz bei Leichenbe= gängnissen zuwider. „Ich bitte euch, schreibt er, „wenigstens im Tode allen Pomp und alle aus= „schweifende Prachtliebe zu vermeiden, damit man „an uns die ächten und weisen Verehrer Gottes „wieder erkenne, die an solchem irrdischen Tand „kein Vergnügen finden.“

Ein Glük für ihn, daß er diese Gesinnung hatte! Denn er war arm und wollte nach seinen Grundsäzen auch nicht reich werden. Ehe er nach Genf kam, mußte er oft von den Wohltha= ten anderer leben, davon er aber nur im äusser= sten Nothfalle Gebrauch machte. „Es ist mir „angenehm, schreibt er, daß man sich meiner an= „nehmen will. Denn ich sehe, daß man mich „liebt. Aber ich habe mir vorgenommen, davon „vor der Hand keinen Gebrauch zu machen, ich „müßte denn in noch größere Verlegenheit kom= „men. Ich will eine Schrift einem Buchhändler „übergeben, und vielleicht wird dieser mich dafür „unterstüzen.“ Auch zu Genf hatte er kaum sein hinlängliches Auskommen. Funfzig Thaler, zwölf

Maas Getraide, zwei Tonnen Wein und freie Wohnung, welches er hatte, erlaubten ihm eben nicht, verschwenderisch zu sein. Und doch nahm er das Anerbiethen des Raths nicht an, ihm Zulage zu geben, das ihm so oft gemacht wurde. Er versicherte es eidlich, er werde keine Predigt mehr halten, wenn man nicht aufhörte, ihm solche Zumuthungen zu thun. „Ich arbeite, pflegte er zu sagen, des Gewinnsts wegen, aber „nicht, den ich von andern habe, sondern den „man von mir haben soll.“ Eine Zeit lang, da die Rathskasse zu Genf nicht in den besten Umständen, und man schon im Begrif war, neue Auflagen zu machen, gab er sogar von seinem Gehalte zwanzig Thaler jährlich zurük, um das Volk von einer drükenden Last zu befreien. Und seinem Beispiele folgten mehrere.

Den Zwek irrdischer Besizungen fand er allein in der Unterstüzung der Nothleidenden. Er hatte solche strenge Grundsäze, daß er schon das für Diebstahl erklärte, wenn jemand Interessen nahm, oder eine Sache theurer verkaufte, als er sie gekauft hatte, wenn sie um nichts besser geworden war. Für Arme und Unglükliche that er alles. Es ist unbeschreiblich, welche Wohlthaten er den geflüchteten Franzosen bewies, denn diese leztern konnten sich selbst nicht groß genug beschreiben. Wohlthätigkeit war eine seiner schön-

sten Seiten, so sehr man sie oft misbrauchte. Ein liederlicher Mensch, der bis zur äussersten Dürftigkeit herabgesunken war, bat Calvin, ihm eine Summe Geldes vorzustreken, und gab ihm als Unterpfand eine verschlossene Kiste, unter dem Vorgeben, daß darinne Sachen von Werth verborgen wären, die er aber nicht gern veräussern wolle. Seine Bitte war nicht vergeblich. Derselbe Mensch kam noch einmal mit derselben Bitte. Und Calvin mußte einige Bücher verkaufen, um seinen Wünschen Genüge zu thun. Nachher fand es sich, daß in der übergebenen Kiste nichts als faule Aepfel waren. Und doch — man denke! — hörte Calvin, von Mitleiden gerührt, nicht auf, diesen Betrüger, da er Hofnung zur Besserung machte, zu unterstüzen.

Sein Herz war aber auch für Freundschaft und Liebe so empfänglich, daß es niemand bedauerte, sich ihm genähert zu haben. Wer einmal sein Herz gewonnen hatte, der mußte es sich viel Mühe kosten lassen, dasselbe wieder zu verlieren. Farel schreibt an ihn einmal: „ich „pflege dir mehr zu trauen, als mir selbst, denn „ich kenne dich, aber mich kenne ich nicht.“ Man hat ihm den Vorwurf gemacht, seine Freunde hätten ihm in allen Stüken müssen zu Willen sein. Allein wer so beständige Freunde hatte, als Calvin, bei dem widerlegt sich wohl diese

Beschuldigung von selbst. Herrschsucht kann man es wohl überhaupt nicht nennen, wenn ein Mann von Gewicht und Ansehen Einfluß auf andere hat. Sein Antheil an allen öffentlichen Geschäften in Genf war groß; jedoch so, daß er immer den Gesezen wie jeder andere unterworfen blieb. Seine Bücher z. B. mußten eben so gut die Censur passiren, als die Bücher der übrigen Schriftsteller. Ja, man nöthigte ihn sogar zuweilen, einige Stellen darinnen zu verbessern. Und hatte er zuweilen mehr Einfluß, als ihm gehörte, so war dies ein Opfer, das Genf seinen sonstigen Verdiensten brachte. Und er war dagegen nicht undankbar. Er vergalt es der Stadt mit der größten Liebe und Sorgfalt. Als Beweis des leztern will ich nur noch den Umstand anführen, daß er, als man im Jahr 1559 eine Belagerung zu Genf fürchtete, selbst an der Wiederherstellung der Festungswerke Hand anlegen half.

Von seiner Arbeitsamkeit habe ich schon oben gesprochen. Er bestimmte den Abend vorher jederzeit, was er den folgenden Tag in jeder Stunde thun wollte. Nur einer solchen weisen Eintheilung der Zeit verbunden mit seiner streng beobachteten Mäßigkeit in Essen und Trinken war es zu verdanken, wenn Calvin wirklich bei seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit, so viel leisten

konnte. Sein beständig blasses und mageres Ansehen war die Folge von seiner unaufhörlichen Anstrengung.

Man vergleiche nun seine Fehler und seine Tugenden, und wenn man sich von selbst geneigt fühlt, über die leztern die erstern gern zu vergessen, so schreibe man mir wenigstens die Schuld nicht zu, daß ich partheiisch gewesen bin. Calvin war nicht nur ein großer, sondern auch — welches mir noch lieber ist — ein guter Mann!

konnte. Sein beständig blasses und mageres Ansehen war die Folge von seiner unaufhörlichen Anstrengung.

Man vergleiche nun seine Fehler und seine Tugenden, und wenn man sich von selbst geneigt fühlt, über die leztern die erstern gern zu vergessen, so schreibe man mir wenigstens die Schuld nicht zu, daß ich partheiisch gewesen bin. Calvin war nicht nur ein großer, sondern auch — welches mir noch lieber ist — ein guter Mann!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tischer, Johann Friedrich Wilhelm, 1767-1842

Sammlung interessanter Lebensbeschreibungen, Meinungen und Schiksale merkwürdiger Personen

Bd.: 3

Zofingen 1798

Biogr.c. 286-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209107-4
VD18 90534603-001